

# NEUE WEGE



ARCHITEKTEN IN UNGEWÖHNLICHEN BERUFSFELDERN







## „Nichts ist so beständig wie der Wandel.“

Diese Erkenntnis von Heraklit von Ephesus ist zwar schon 2.500 Jahre alt, hat aber in den vergangenen zwei Jahrzehnten für den traditionsreichen Beruf des Architekten eine besondere Aktualität erlangt. Neue Konstellationen der interdisziplinären Zusammenarbeit, technische Innovationen im Planungsbüro, die kontinuierliche Entwicklung neuer Baustoffe und steigende Anforderungen an die Leistungsfähigkeit von Bauwerken haben dazu geführt, dass sich die Berufsaufgaben für Architektinnen und Architekten deutlich verändert haben. Und damit auch die Rolle, welche Architekten und Stadtplaner innerhalb des Bausektors spielen.

Zwar macht das Berufsbild, das sich in den Leistungsphasen der HOAI widerspiegelt, weiterhin den Kern unserer Tätigkeit aus und beschreibt den Weg, auf dem wir gehen. Es sind aber links und rechts dieses Weges Erweiterungen der Fahrbahn entstanden, teilweise auch Alternativrouten und Trampelpfade, die neue Möglichkeiten des Voranschreitens eröffnen und spannende Richtungswechsel ermöglichen.

Die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen hat in den vergangenen zehn Jahren in einer losen Interview- und Artikelserie im Deutschen Architektenblatt „Architekten in ungewöhnlichen Berufsfeldern“ porträtiert und ihre Aufgabenfelder vorgestellt. Ein Rückblick auf diese Reihe zeigt, wie rasant das Tempo des Wandels geworden ist: Aufgaben, die vor wenigen Jahren noch innovativ und außergewöhnlich schienen, sind mittlerweile zu einer Selbstverständlichkeit geworden oder haben sich schon wieder überlebt; beispielsweise die Aufgabe der „Webseitengestaltung für Architekten“, die mittlerweile in den Büros selbst entsteht oder durch PR-Agenturen geleistet wird.

Die hier vorgestellten „Neuen Wege“ sollen Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung exemplarisch aufzeigen. Die Vielfalt der Arbeitsgebiete, der thematischen Vertiefungen, Spezialisierungen oder beson-

deren Interessen, die dabei zum Ausdruck kommen, verweist auf das breite inhaltliche Spektrum, in dem Architektinnen und Architekten, Landschaftsarchitekten, Innenarchitekten und Stadtplaner heute tätig sind. Die in der Berufspolitik immer wieder diskutierte Frage, ob der Architekt sich als Generalist oder als Spezialist zu verstehen habe, wird hier durch die Praxis beantwortet: Der Markt verlangt beides, und den Architektinnen und Architekten ist es auf der Grundlage ihrer generalistischen Ausbildung auch möglich, ihr Profil so zu schärfen und immer wieder zu justieren, dass ein langfristig wirtschaftlich erfolgreiches Arbeiten möglich ist.

Die Liste der hier vorgestellten Tätigkeitsfelder ist weder vollständig noch abschließend. Die Architektenkammer NRW wird auch weiterhin über neue Berufsfelder und -wege berichten. Mitglieder, die in einem noch ungewöhnlichen oder zu wenig genutzten Schwerpunktbereich arbeiten, sind eingeladen, diesen der Kammer und ihren Kolleginnen und Kollegen vorzustellen.

Mit dieser Publikation möchten wir Ihnen Anregungen geben und Orientierung bieten. Die Interviews werfen Schlaglichter auf die vielfältige Arbeit, die unsere rund 30.000 Architektinnen und Architekten, Innenarchitekten, Landschaftsarchitekten und Stadtplaner in Nordrhein-Westfalen leisten. Sie zeigen einen Berufsstand im Wandel, an vielen Stellen im Aufbruch.

Nicht zuletzt erhoffe ich mir von der Broschüre auch einen Impuls für die berufspolitische Diskussion über die Frage, wie sich der Architektenberuf entwickelt und wohin wir das Berufsbild lenken wollen. Eine kurzweilige und anregende Lektüre wünscht Ihnen

mit herzlichen Grüßen

Ihr



Hartmut Miksch

Präsident der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen

## Herausgeber:

Architektenkammer Nordrhein-Westfalen © 2010, 1. Auflage

## Redaktion:

Projektgruppe „Publikationen“ des Ausschusses Öffentlichkeitsarbeit  
der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen:

Christoph Usener, Jutta Vermeulen-Linden, Friederike Proff, Christof Rose, Melanie Brans

## Grafik, Layout und Satz:

alavia gmbh, Düsseldorf: Christian Konnes, Daniela Janssen

## Druck:

Medienhaus Ortmeier, Saerbeck

## Fotos:

Soweit nicht anders angegeben, wurden die Fotos von den benannten Architekten zur Verfügung gestellt.

## Redaktioneller Hinweis:

Die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen erachtet es als wichtig, die Gleichstellung von Mann und Frau auch in der bewussten Verwendung von Sprache zum Ausdruck zu bringen. Die Architektenkammer achtet deshalb in allen Veröffentlichungen darauf, dass z. B. bei der Nennung von Berufsbezeichnungen nicht allein die maskuline Form verwendet wird. Nach Möglichkeit wird immer wieder im Laufe des Textes auch die feminine Form genannt. Im Interesse der Leserinnen und Leser dieser Publikation wird dem Textfluss und einer guten Lesbarkeit höchste Priorität eingeräumt.

# INHALT ARCHITEKTEN IN UNGEWÖHNLICHEN BERUFSFELDERN

<b>VORWORT &gt;&gt;</b>	<b>3</b>
<b>ARCHITEKTUR – SCHWERPUNKTE UND SPEZIALGEBIETE &gt;&gt;</b>	<b>7</b>
Von der Idee zur Vermarktung: Antje Wimmer ist Projektentwicklerin	8
Dem Bauherrn dienen: Bodo Weidlich ist auf Projektsteuerung spezialisiert	10
Ein Gebäude ist ein Gebrauchsgegenstand: Kay Friedrichs arbeitet als Facility Manager	12
Licht statt Leuchten: Andreas Neumann ist als Lichtplaner tätig	14
Innenarchitektur mit Event-Charakter: Dietmar Bonenberger konzipiert Messestände	16
Große Effekte mit einfachen Mitteln: Sabine Winkel entwickelt Messestände	18
Raus aus der Esoterik-Ecke: Lothar Lindberg ist Feng-Shui-Berater	20
Zu Ende gedacht: Christoph Kronhagel „medialisiert“ Architektur	22
Produktdesign im Kontext: Elmar Schossig entwickelt mit der Industrie Produkte für Architekturen	24
Spannende Lösungen: Peter Borgsmüller hat das Zeug zum Erfinder	26
Mit dem richtigen Rüstzeug: Rolf Bastian arbeitet als städtischer Energiebeauftragter	28
Die alten Baumeister verstehen: Roswitha Kaiser arbeitet in der praktischen Denkmalpflege	30
<b>ARCHITEKTEN ALS BERATER UND SACHVERSTÄNDIGE &gt;&gt;</b>	<b>33</b>
Leuchttürme aus Holz: Ludger Dederich leitet die Holzbaufachberatung beim Holzabsatzfonds	34
Gebäude, Technik und Nutzerverhalten im Blick: Heinz Discher ist als Energieberater tätig	36
Wissen weiterzugeben macht einfach Spaß: Andreas Fock und Michael Heyng schulen Bautechniker	38
Auch Software ist ein Projekt: Peter Knoche bietet EDV-Lösungen für Architekten an	40
Entwurfsgedanken werden greifbar: Alexander Pfeiffer hat sich auf Visualisierung spezialisiert	42
Und immer an die Zielgruppe denken! Katja Domschky entwickelt PR-Konzepte für Architekten	44
Eine Lösung für alle: Ulrich Kortemeier hat sich auf Mediationsprozesse spezialisiert	46
<b>KULTUR UND SOZIALES &gt;&gt;</b>	<b>49</b>
Aufbruchstimmung: Henry Beierlorzer organisiert die Regionale 2006	50
Gucken wie die Kamera: Stephanie Ernst baut Filmkulissen	52
Spaß im Haifischbecken: Landschaftsarchitekt Rainer Kronenberg und das TV	54
Wie eine gute Gebrauchsanweisung: Landschaftsarchitektin Imma Schmidt arbeitet als Fachjournalistin	56
Erklären, beschreiben, erzählen: Solveig Kukelies bietet Führungen für Architekturinteressierte an	58
Der etwas andere Blick auf die Stadt: Detlev Bruckhoff organisiert Architektur-Fachexkursionen	60
Bilder sind Strategiepapiere: Thomas Schriefers thematisiert die Architektur in der Kunst	62
Kein Tag ohne Linie: Arnd Hawlina arbeitet als Zeichner und Karikaturist	64
Entwicklungshilfe statt Büroalltag: Lilo Langen baut ein Krankenhaus in Tansania	66
Lodernde Wasseroberflächen, verwunschene Nebelschwaden: Judith Mann arbeitet als Pyrotechnikerin	68
<b>ESSAY &gt;&gt;</b>	<b>70</b>



# ARCHITEKTUR – SCHWERPUNKTE UND SPEZIALGEBIETE

Das vermeintlich „klassische“ Berufsbild des Architekten wird bereits seit Jahren durch inzwischen etablierte, den Architekten direkt zugeordnete Tätigkeiten ergänzt.

Diese Tätigkeiten erwachsen aus den unterschiedlichsten Ursprüngen, ihnen gemein ist die Erfordernis planerischer Fähigkeiten und technischen Verständnisses.

Der Bezug dieser Spezialisierung zur Architektur ist nicht immer offensichtlich. Bei näherer Betrachtung der Aufgabe liegt die Verbindung zur Architektur jedoch erstaunlich nahe.



# VON DER IDEE ZUR VERMARKTUNG: ANTJE WIMMER IST PROJEKTENTWICKLERIN



Eigentlich wollte Antje Wimmer den klassischen Weg nach ihrem Architekturstudium einschlagen. Doch sie entdeckte, dass sie ihren Anspruch an Architektur am besten umsetzen kann, wenn es gelingt, alle an einem Prozess beteiligten Entscheidungsträger zu überzeugen. Sie wurde Projektentwicklerin.

**Frau Wimmer, Sie haben Architektur studiert und arbeiten heute auch als Projektentwicklerin.**

**Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?**

**Antje Wimmer:** Meine Entwicklung ist ziemlich klassisch: Getragen von hohen idealistischen Zielen mit großem ästhetischem Anspruch habe ich mich leidenschaftlich und voller Naivität durchs Studium geträumt und bin in der „Vor-Wende“-Rezession 1987 ins Berufsleben gestolpert. Aus privaten Gründen regional gebunden, haben mich die scheinbaren Realitätszwänge eines durchschnittlich qualitätvollen, mittelständischen und regional tätigen Architekturbüros mit Arbeitsschwerpunkt im gewerblichen Bauen mit Kosten-Nutzen-Analysen, Flächen- und Bauzeitoptimierung dann kalt erwischt.

**Das heißt, die Berufspraxis hat Ihr Bild von Architektur verändert?**

**Wimmer:** Ja, erst nach dem Studium habe ich erkannt, welche Bedeutung die als „Nebenfächer“ gelehrt Bereiche Baurecht und Baubetriebslehre in der Arbeitswelt haben. Also habe ich mich erneut ans Lernen gemacht, da ich erkennen musste, dass man seinen Anspruch an Architektur nur erfüllen kann, wenn es gelingt, die am Prozess beteiligten Entscheidungsträger von der Gesamtleistung zu überzeugen.

**Welche Voraussetzungen benötigt ein Architekt für die Projektentwicklung?**

**Wimmer:** Man benötigt neben einem überzeugenden Auftreten strategisches Denken, die Fähigkeit, Fakten zusammenzutragen und zu analysieren. Als gute Strategie hat sich erwiesen, in die Position des Auftraggebers und Investors zu schlüpfen und dessen Ziele und Interessen zu verstehen und zu formulieren. Dies war für mich der erste Schritt in Richtung Projektentwicklung.

**Trägt Ihre Arbeit lediglich dazu bei, Projekte für Investoren attraktiver zu machen, oder gibt es noch weitere Vorteile? Bauen Sie quasi einen wirtschaftlichen Gesamtrahmen?**

**Wimmer:** Ich verstehe Projektentwicklung als Arbeitsakquisition, also Schaffung von Eigenkonjunktur; Produkte am Markt bereits entwickelt anzubieten, deren Bedarf oder Möglichkeiten bisher niemand erkannt hat, über beispielsweise die Zusammenführung von Mietinteressenten, Grundstückseigentümern und Investoren. Hierzu sind eine genaue Kenntnis des Marktes und ein weit verzweigtes Kontaktnetz erforderlich. Bedarfs- und Gesamtkostenanalysen mit ersten Renditeberechnungen runden das Leistungsbild ab.

**Welches Risiko tragen Sie bei Projektentwicklungen?**

**Wimmer:** Ähnlich wie bei freien Wettbewerben erfolgt die Honorierung der Projektentwicklung üblicherweise erst im Erfolgsfall, d. h. bei Realisierung des Projekts über den sich daraus ableitenden Architektenvertrag gemäß HOAI bzw. darüber hinaus wie bei einem Projektsteuerungsvertrag in freier Vereinbarung.

**Besteht nicht die Gefahr, dass eine Beurteilung der Architektur als Renditeobjekt zu Lasten städtebaulicher und architektonischer Gestaltqualitäten geht?**

**Wimmer:** Projektentwicklung zu betreiben bedeutet, Investoren verstehen zulernen und nicht mehr wie die Maus den Bussard als natürlichen Feind des Architekten mit dem alleinigen Ziel der Renditeoptimierung zu sehen. Nur wer die Zwänge und Abhängigkeiten eines Bauherrn oder Investors kennt und versteht, kann auch darauf einwirken, der allgemein grassierenden „Geiz-ist-Geil-Mentalität“ entgegenzusteuern und Vertrauen zu schaffen für eine qualitätvolle Architektur. Gerade hier liegt mein Ansatz in der Projekt-



entwicklung, denn in der eigenen Projektentwicklung liegen Chancen für kreative Lösungsansätze, da das Vorgabenkorsett noch nicht geschnürt wurde.

### Was sind Ihre Wünsche in Bezug auf die Zukunft Ihres

#### Arbeitsfeldes Projektentwicklung?

**Wimmer:** Ich möchte Projektentwicklung verbinden mit dem Anspruch an die Qualität unserer Produkte, an eine hohe und teamfähige Professionalität in der Bearbeitung und eine Verbesserung in der Kommunikation zum Auftraggeber.

# NEUE WEGE

## ZUR PERSON

Antje Wimmer, Dipl.-Ing. Architektin, geb. 1960, studierte Architektur an der Fachhochschule Düsseldorf und am Canterbury College of Art. Nach dem Diplom arbeitete sie im Architekturbüro Düster und von Büttner in Duisburg/Leipzig (1986-1997). Im Jahr 1998 gründete sie das Architekturbüro „Wimmer and friends“ in Duisburg. Zusätzlich erfolgte im gleichen Jahr die Bürogründung der WFM.BAU.PROJEKT. GmbH, mit der Antje Wimmer im Bereich Projektentwicklung tätig ist.



# DEM BAUHERRN DIENEN: BODO WEIDLICH IST AUF PROJEKTSTEUERUNG SPEZIALISIERT



Projektsteuerung: Seit den achtziger Jahren ist das ein expandierendes Tätigkeitsfeld. Prof. Bodo Weidlich ist Partner eines größeren Dortmunder Beratungs- und Planungsunternehmens, das auch auf Projektsteuerung spezialisiert ist - und er ist der Meinung, ein sehr geeignetes Arbeitsgebiet für Architekten gefunden zu haben.

**Nach herkömmlichem Verständnis agiert der planende Architekt zugleich als Treuhänder des Bauherrn. Wo passen Sie da als Projektsteuerer hinein?**

**Prof. Bodo Weidlich:** Lassen Sie mich eines klarstellen: Wir sprechen hier nicht von Einfamilienhäusern. Projektsteuerung lohnt sich bei Bauvorhaben ab einer Bausumme von etwa drei Millionen Euro. Da ist Projektsteuerung ein Fulltimejob, den der planende Kollege nicht einfach nebenbei erledigen kann.

**Hängt der zunehmende Wunsch der Bauherren nach einem „Oberkontrolleur“ nicht auch mit dem Imageverlust der Architekten zusammen?**

**Weidlich:** In den Augen der Öffentlichkeit hat der Architekt in drei Bereichen an Kompetenz verloren: Kosten, Koordination, Konstruktion. Leider begegnet mir als Projektsteuerer in der Praxis manches, was diese Vorurteile bestätigt. Außerdem steht bei vielen kreativen Kollegen zu stark der Wunsch im Vordergrund, sich selbst zu verwirklichen. Solange Bauherren diese Erfahrungen machen, solange wird der Trend zum Projektsteuerer anhalten.

**Allerdings ist Projektsteuerung eine Zusatzleistung, die der Bauherr teuer bezahlen muss.**

**Weidlich:** Ich behaupte, dass ein guter Projektsteuerer sein Honorar selbst erwirtschaftet. Häufig auch mehr. Bei einem Sparkassenbau haben wir z. B. allein durch die Überprüfung des Raumprogramms drei Millionen Euro einsparen können, und das bei einer Bausumme von 45 Millionen. Hauptgrund: In der Bedarfsplanung war ein unwirtschaftliches Achsmaß zu Grunde gelegt worden.

**Sie überprüfen also zum einen die Entwurfsplanung auf Effizienz. Welche Aufgaben übernimmt ein Projektsteuerer außerdem?**

**Weidlich:** Es geht um vier Leistungsbereiche: Organisation, Ablauf- und Terminplanung, Kostenplanung und -kontrolle, Qualitätssicherung. Konkret bedeutet das

zum Beispiel, dafür zu sorgen, dass jeder die Informationen hat, die er braucht, und dass sich zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Leute zu Abstimmungsgesprächen treffen. Ganz wichtig ist eine frühzeitige und verlässliche Kostenschätzung auf Basis einer detaillierten Berechnung der einzelnen Elemente. Diese Kostenschätzung muss dann laufend überwacht werden. Wenn ein Bereich aus dem Ruder läuft, muss man wissen, wo an anderer Stelle eingespart werden kann. Ein Projektsteuerer prüft auch die Leistungsbeschreibungen, die Verträge, Umfang und Qualität von Lieferungen.

**Welche Fähigkeiten braucht ein Projektsteuerer?**

**Weidlich:** Die Kenntnisse eines Generalisten und die Fähigkeit, sich bei Bedarf Spezialwissen organisieren zu können. Er muss im Team arbeiten können, das heißt, einerseits konsensfähig sein, andererseits auch Konflikte austragen und mal mit der Faust auf den Tisch hauen können. Hilfreich ist rhetorisches und didaktisches Talent - um dem Auftraggeber, der häufig nicht viel vom Bauen versteht, auch fachliche Fragen erläutern zu können.

**Viele Kollegen stört, dass sie nicht mehr das Sagen haben, wenn der Bauherr einen Projektsteuerer beauftragt.**

**Weidlich:** Ich halte das Verständnis, dass der Architekt das Sagen haben sollte, für grundfalsch. Der Bauherr sollte das Sagen haben - er ist schließlich der Auftraggeber! Seine Wünsche genießen Priorität. Als Projektsteuerer sehe ich mich hier in einer dienenden Funktion.

**Für den planenden Kollegen ist es sicher hilfreich, wenn der Projektsteuerer ein Kollege ist.**

**Weidlich:** Selbstverständlich. Ich bin sogar der Ansicht, dass Projektsteuerung ein ideales Arbeitsgebiet für Architekten ist. Leider interessieren sich nur wenige Kollegen für diesen Bereich, so dass viele Fachfremde hineindrängen.

## Weshalb ist Projektsteuerung für Architekten so wenig attraktiv?

**Weidlich:** Weil sich die meisten Architekten über den Entwurf definieren. Schade, denn Projektsteuerung ist inhaltlich anspruchsvoll, außerdem ein Wachstumsmarkt und deshalb vergleichsweise krisenfest. Als ich 1986 die Leitung unseres Dortmunder Büros übernahm, waren wir 25 Mitarbeiter und machten 3 Millionen Mark Umsatz. Heute sind wir mehr als 140 und erwirtschaften 20 Millionen Euro. Etwa die Hälfte der Aufträge ist Projektsteuerung. Dass wir diese Leistung anbieten, zahlt sich aber auch bei der Akquisition von Planungsaufträgen aus. Übrigens bringt es wenig, in der Projektsteuerung als Einzelkämpfer loszulegen. Projektsteuerung ist eine Teamaufgabe, für die man mindestens zwei bis drei Mitstreiter braucht.



## ZUR PERSON

Prof. Bodo Weidlich, Jahrgang 1944, studierte an der Technischen Universität Berlin Architektur. Nach seinem Examen 1971 arbeitete er bei einem großen Architektur- und Ingenieurbüro mit Schwerpunkt Projektsteuerung. Nach drei Jahren ging Weidlich zum Battelle-Institut in Frankfurt, gründete 1981 ein eigenes Büro in Berlin und ging 1986 als geschäftsführender Gesellschafter zu seinem ersten Arbeitgeber zurück. 1997 wurde Weidlich an den Lehrstuhl „Bauwirtschaft/Baumanagement“ im Fachbereich Architektur an der Hochschule Bochum berufen.



# EIN GEBÄUDE IST EIN GEBRAUCHSGEGENSTAND: KAY FRIEDRICHS ARBEITET ALS FACILITY MANAGER



Facility Manager – ist das nicht eine Art Hausmeister? Mit diesem Vorurteil sieht sich der Aachener Architekt Kay Friedrichs konfrontiert, seit er Bauherren in Hinblick auf die optimale Nutzung und Instandhaltung von Gebäuden berät.

**Wer Gebäudemanagement betreibt, hat – obwohl der Sektor als ausgesprochen zukunftssträftig gilt – innerhalb der Architektenschaft ein Imageproblem.**

Kay Friedrichs: Ja, leider. Das liegt daran, dass viele Kollegen auf den Entwurf fixiert sind und nur eine vage Vorstellung haben, um was es sich bei Facility Management überhaupt handelt. Kein Wunder, dass Architekten bei dem Sektor anderen Berufsgruppen eher hinterherhinken. Ich kann meinen Kollegen in Anlehnung an das bekannte Märchen nur raten: Trauen Sie sich, den Frosch zu küssen – es wird ein Prinz daraus!

**Was begeistert Sie an der Tätigkeit?**

Friedrichs: Die Komplexität und Spannweite der Aufgaben. Facility Management erstreckt sich über den gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes und beginnt im Idealfall vor der Entwurfsphase, mit einem detaillierten Nutzungskonzept, das Zielgrößen definiert in Hinblick auf Flächen, Baustoffeinsatz, technische Infrastruktur, Energieeinsatz und natürlich in Hinblick auf die Kosten. Im Bestand bedeutet Facility Management zumeist eine Diagnose in Hinblick auf den baulichen Zustand, der Energiebilanz und die künftige Vermarktungschance. Es gibt aber auch Auftraggeber, die in erster Linie ein Konzept wünschen, wie sie die Immobilie optimal bewirtschaften, angefangen von Kopierservice bis zum Catering.

**Wer derart umfangreiche Beratungsleistungen anbietet, muss über ein beträchtliches Fachwissen verfügen.**

Friedrichs: Ich habe Glück, dass meine früheren Tätigkeitsschwerpunkte – EDV für Architekten, Intelligent Building und Ökologisches Bauen – im Facility Management zusammenfließen. Außerdem bilde ich mich konsequent weiter, zum Beispiel auf Kongressen und Symposien, mindestens 30 Tage im Jahr.

Wenn es um Spezialaufgaben geht, beziehe ich oft andere Fachleute ein – Betriebswirte, Informatiker, Verfahreningenieure. Da ist über die Jahre ein richtiges Netzwerk entstanden.

**Was hat Sie dazu veranlasst, Ihre Position an der Universität aufzugeben?**

Friedrichs: Ein Grund war, dass die Bürokratie überhand nahm. Man muss inzwischen zehn Forschungsanträge stellen, damit ein Projekt gebilligt wird. Außerdem interessieren sich nicht so viele Studenten für Nutzungskonzepte und Kostenrechnungen. Jetzt, mit meinem eigenen Büro, verläuft der Wissenstransport erheblich effizienter.

**Wer sind Ihre Auftraggeber?**

Friedrichs: Die Palette reicht von der öffentlichen Hand über Banken und Versicherungen bis zu mittelständischen Unternehmen. Einige Kunden begleite ich schon seit Jahren, es gibt ja immer wieder neue Entwicklungen und Anforderungen. In meinen Augen ist ein Gebäude wie ein Kind, das Betreuung braucht. Da unterscheide ich mich von vielen Kollegen, die meinen, mit der Abnahme des Neubaus sei ihre Tätigkeit beendet.

**Wie ist es zu erklären, dass Facility Management, vor wenigen Jahren kaum bekannt, heute aber in aller Munde ist?**

Friedrichs: Bei den Bauherren wächst die Bereitschaft zum Facility Management schon deshalb, weil sich auf dem Markt die Knappheitsverhältnisse umgekehrt haben: Viele Büro- und Gewerbegebäude, zunehmend auch Wohnbauten, stehen leer. Also beginnt der Bauherr, die Kostenstrukturen des Gebäudes zu hinterfragen.

**Der Facility Manager soll also Kosten sparen.**

**Sind Sie damit nicht der Rausschmeißer vom Dienst?**

Friedrichs: Nein. Ich sehe meine Aufgaben darin, die Bedürfnisse des Gebäudes und die seiner Nutzer optimal aufeinander abzustimmen. Das kann auch dazu führen, dass ich einem Eigentümer rate, mehr Leute einzustellen.

**Da sind Sie aber eine Ausnahme.**

**Die großen Facility-Management-Anbieter raten ihren Kunden in der Regel, möglichst viele Bereiche auszulagern.**

Friedrichs: Klar, die sind ja auch Komplettanbieter und wollen ein möglichst großes Leistungspaket verkaufen. Mein Vorteil ist, dass ich unabhängig bin: Ich biete keine Ausführungsleistungen an und habe nicht einmal einen Beratervertrag mit einer Softwarefirma. Auch in diesem Bereich zählt sich für den Bauherrn also aus, dass der Architekt sein Treuhänder ist.

**Wird sich das Facility Management nicht doch als eine Mode entpuppen, die so schnell verschwindet, wie sie gekommen ist?**

Friedrichs: Im Gegenteil. Weil der Bereich so lange vernachlässigt wurde, ist der Nachholbedarf enorm. Die Nachfrage wird eher noch wachsen, zum Beispiel durch Entwicklungen wie das flexible Büro: Dank Handy und Laptop werden immer mehr Menschen einen Büroraum nur noch zeitweise nutzen. Da entsteht ein riesiger Umnutzungs- und Restrukturierungsbedarf. Endlich mal eine gute Nachricht für uns Architekten.

**Was sollten Architekturstudenten beherzigen, die im Facility Management eine berufliche Zukunft sehen?**

Friedrichs: Nicht nur den Entwurf im Auge haben, sondern auch fragen, wie sich das Gebäude nach seiner Erstellung entwickelt. Ein Gebäude ist kein Kunstwerk, sondern ein Gebrauchsgegenstand.

### ZUR PERSON

Kay Friedrichs, Jahrgang 1954, studierte Bauingenieurwesen, Städtebau und Architektur und promovierte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen. Seit 1995 ist er selbständig und begleitet Kundenprojekte bei der Entwicklung und Umsetzung in den Bereichen Energie und Klima-Design, Lebenszyklusoptimierung, Green Building Engineering, Facilities und Real Estate Management. Seit 2008 leitet er die Abteilung „Ingenieurleistungen für nachhaltiges Bauen“ der Paul Wurth Umweltechnik GmbH und das Competence Centre „Sustainable Construction“ bei Paul Wurth S.A. Civil Construction in Luxembourg.



# LICHT STATT LEUCHTEN: ANDREAS NEUMANN IST ALS LICHTPLANER TÄTIG



Der studierte Innenarchitekt Andreas Neumann hat nach reiflicher Überlegung „die Seiten gewechselt“, seine Kenntnisse in Lichtplanung vertieft und verkauft nun für ein mittelständisches Unternehmen Beleuchtungskonzepte.

**Herr Neumann, Sie haben als Innenarchitekt an mehreren großen Bauvorhaben mitgearbeitet und an Wettbewerben teilgenommen. Heute arbeiten Sie im Vertrieb eines mittelständischen Industrieunternehmens, das Leuchten herstellt. Das klingt nach einem krassen Wechsel.**

Andreas Neumann: Das wird leider von vielen Kollegen so gesehen. Für mich war das aber eher ein fließender und - zu einem gewissen Grad - zwingender Übergang. Als Innenarchitekt habe ich mich intensiv mit der Beleuchtung von Architektur durch künstliches Licht beschäftigt, und dabei habe ich festgestellt, dass es eigentlich keine vernünftigen Leuchten gab. Entweder waren die Modelle schlichtweg unbrauchbar für meine Zwecke, oder sie waren für den Bauherrn nicht zu bezahlen. Und dagegen wollte ich gerne etwas tun.

**Haben Sie den konkreten Vorsatz gefasst, in die Leuchten-Industrie zu wechseln?**

Neumann: Ich habe zunächst mein Wissen in diesem Fachgebiet vertieft und zunehmend an der Schnittstelle zwischen Lichttechnik und Licht-Anwendung gearbeitet. Dann las ich zufällig ein Inserat meines jetzigen Arbeitgebers, der Kontakt zu Innenarchitekten suchte.

**Wie sieht Ihre Tätigkeit heute aus?**

Neumann: Ich bin für eine konkrete Produktlinie zuständig, die sich „Lichtwerk“ nennt und in der eine Serie von anspruchsvollen, qualitativ hochwertigen Leuchten angeboten wird. Der Schwerpunkt meiner Tätigkeit liegt darin, auf Architekten und Innenarchitekten zuzugehen und mit ihnen in einer sehr frühen Phase eines Bauvorhabens mögliche Konzepte für die Beleuchtung des Objektes zu erarbeiten. Ich trete also nicht als „Verkäufer“ auf, sondern bringe konzeptionelle Ideen in die Architekturbeleuchtung des Kollegen oder der Kollegin ein.

**Trotzdem sind Sie ja an Ihre Produktlinie gebunden.**

Neumann: Natürlich bewege ich mich in einem gewissen Rahmen. Aber das habe ich als freischaffender Innenarchitekt doch auch getan. Nach meiner Erfahrung ist es eine Illusion zu glauben, dass man als Architekt seiner Kreativität freies Spiel lassen kann.

**Aber schränkt dieser Rahmen in Ihrem Fall die kreativen Freiräume nicht sehr stark ein?**

Neumann: Wir wissen doch alle, dass besondere Bedürfnisse der Bauherren, der Planungsrahmen und vor allem die finanziellen Rahmenbedingungen der kreativen Freiheit oft entgegenstehen. Ich bin in meinem Fachgebiet geblieben, nur dass ich jetzt auf der anderen Seite stehe. Und hier kann ich endlich daran mitwirken, dass Leuchten produziert werden, die ästhetisch und finanziell für den Bauherrn und den Architekten attraktiv sind.

**Sie beraten jetzt vor Ort, sprechen mit Innenarchitekten, Architekten und Bauherren.**

**Haben Sie den Eindruck, dass der Gestaltung des Raumes durch die Beleuchtung überhaupt genug Aufmerksamkeit geschenkt wird?**

Neumann: Eindeutig nein! Nehmen Sie das Beispiel „Autohäuser“. Die werden oft aufwändig verglast, edel ausgestattet, und dann hängt man da einfach ein paar Leuchtstoffröhren an die Decke. Und die erzeugen dann hässliche Reflexe auf den blankpolierten Fahrzeugen. Ähnliches gilt für die Beleuchtung in vielen Großraumbüros oder auch in Schulen. Da wurde bisher genommen, was gerade da war - Hauptsache, es war preiswert und langlebig. Aber das ändert sich langsam. Die Qualität der Beleuchtung wird immer wichtiger.

## Wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

**Neumann:** Ein wichtiger Aspekt ist sicherlich das gewachsene Bewusstsein für ökologisches Bauen, womit die gezielte Nutzung des Sonnenlichtes einhergeht. Wer aufwendige Gebäudekonzepte entwirft, um Wärme und natürliches Licht optimal zu nutzen, der stellt auch höhere Ansprüche an das künstliche Licht. Der verlangt Licht statt Leuchten!



## ZUR PERSON

Andreas Neumann (35) studierte Innenarchitektur an der Fachhochschule Detmold. Nach erfolgreichem Abschluss arbeitete er zunächst in seiner Heimatstadt Dortmund für ein großes Architekturbüro. Dort war er unter anderem an den Planungen für die innerräumlichen Gewerke einer Dialysestation in Lünen, eines Altenheims in Dortmund und des markanten Harenberg-Verlagshauses am Dortmunder Hauptbahnhof beteiligt. Weitere Stationen waren Büros in Krefeld und Dorsten. Seit einem Jahr arbeitet Andreas Neumann für einen mittelständischen Leuchten-Hersteller in Bayern. Er betreut dort die Weiterentwicklung und den Vertrieb einer kompletten Produktlinie.



# INNENARCHITEKTUR MIT EVENT-CHARAKTER: DIETMAR BONENBERGER KONZIPIERT MESSESTÄNDE



Es gab Zeiten, da lagen Messebau und Standentwicklung überwiegend in den Händen von Architekten und Innenarchitekten. Inzwischen dominieren Systembauer das Feld. Doch es gibt nach wie vor Kollegen wie Dietmar Bonenberger. Er zeichnet bei der Messe Düsseldorf für die Konzeption von Sonderschauen und Ständen verantwortlich.

**Sie sind als junger Mann eher zufällig in den Bereich Messebau und Standentwicklung hineingerutscht - und dabei geblieben. Weshalb?**

**Dietmar Bonenberger:** Der Reiz liegt für mich in der Vielfalt der kreativen Leistungen. Ob ich nun einen Stand entwerfe oder eine Sonderschau entwickle: Neben gestalterischen geht es immer um konzeptionelle Ideen, plus einem mehr oder minder ausgeprägten Event-Charakter. Die Anforderungen sind sehr unterschiedlich, und das macht die Sache spannend.

**Welche Beispiele sind Ihnen besonders in Erinnerung?**

**Bonenberger:** Kurz nachdem ich hier bei der Messe Düsseldorf anfang, habe ich einen Tauchturm entworfen, ein riesiges mobiles Tauchbecken, das auf der „Boot“ immer noch zum Einsatz kommt. Im Rahmen einer HiFi-Messe konzipierte ich eine Hörspielstraße, auf der die Besucher verfolgen konnten, wie beispielsweise das Geräusch von knirschendem Schnee erzeugt wird. Für die „Reha“ war ich einmal tagelang mit einem Blinden unterwegs, um eine adäquate Präsentation für diese spezielle Zielgruppe zu entwickeln.

**Jetzt sprechen Sie von Sonderschauen.**

**Aber die prägen nicht die Alltagsarbeit eines Innenarchitekten oder Architekten, der in den Messebau geht.**

**Bonenberger:** Stimmt, aber auch die Standentwicklung hält interessante und vielseitige Aufgaben bereit. Jede Firma hat ihre eigene Philosophie, jeder Artikel braucht ein spezifisches Umfeld. Ich vergleiche einen Messestand gern mit einer Verpackung für ein Produkt. Dann wird schnell klar: Wenn zum Beispiel ein Pharma-Unternehmen den gleichen Stand nutzt, um medizinische und Beauty-Produkte zu präsentieren, passt da etwas nicht.

**Sind Sie als Angestellter der Messe noch selbst in der Standentwicklung tätig?**

**Bonenberger:** Selbstverständlich. Zum einen werden für die Messe Düsseldorf eigene Werbemittel entwickelt, mit denen sie sich auf Konkurrenzveranstaltungen präsentiert. Zum anderen bietet die Messe den Ausstellern die Standentwicklung als Service an. Diese Aufträge geben wir zum Teil an externe Kollegen weiter, aber Betreuung und Kontrolle liegen in jedem Fall bei uns.

**Ein Arbeitsplatz wie der Ihre ist schon wegen der kleinen Anzahl der Messeplätze selten. Aber auch sonst liegt es für einen Innenarchitekten doch nicht unbedingt nahe, in den Messebau zu gehen.**

**Bonenberger:** Richtig, allerdings war das nicht immer so. In den siebziger Jahren gab es hunderte von freien Architekturbüros, die auf Standentwicklung spezialisiert waren. Die hatten gut zu tun. Erst als der Systembau kam, gingen die Aufträge zurück. Heute gibt es nur noch einige wenige Kollegen, die als Freiberufler in diesem Bereich tätig sind.

**Ist Standplanung für den Nachwuchs heute überhaupt noch ein lukratives Feld?**

**Bonenberger:** Es ist sicher ein Nischenmarkt, aber für junge Kollegen immer noch interessant. Schließlich bieten auch viele Systembauer individuelle Lösungen an, und die haben eindeutig Bedarf an Leuten, die nicht nur schöne Bildchen zeichnen, sondern konstruktiv denken können.

**Wer sind die Hauptkonkurrenten der Innenarchitekten und Architekten auf diesem Gebiet?**

**Bonenberger:** Das reicht vom Grafikdesigner bis zum Computerfreak, der gelernt hat, mit CAD umzugehen. Bedauerlicherweise gibt es in der Branche auch eine Menge schwarzer Schafe - die Bezeichnung „Messebauer“ ist ja nicht geschützt.



Mancher Auftraggeber ist schon böse reingefallen, weil beispielsweise Sicherheitsbelange nicht ausreichend berücksichtigt wurden und die Messe dann die Abnahme des Standes verweigerte.

## Was braucht ein Architekt, der im Messebau tätig werden will?

**Bonenberger:** Formgefühl, Kenntnisse über Materialien und ihre Eigenschaften, Organisations-talent und die Fähigkeit, sich in rasch wechselnden Netzwerken zurechtzufinden. Schließlich sind umfangreiche Abstimmungen mit dem Auftraggeber erforderlich. Denn es ist ja nicht nur der Produktbereich berührt, sondern auch das Marketing, zuweilen - wenn es um strategische Fragen geht - sogar der Vorstand.

## Das Messegeschäft ist international. Bedeutet das, dass Sie viel auf Reisen sind?

**Bonenberger:** Man sieht schon etwas von der Welt. Während meiner Zeit im Architekturbüro habe ich zum Beispiel Stände für den Bund entworfen und kam nach Genf, nach Lima, nach Osaka. Auch heute bin ich oft unterwegs. Wir müssen ja im Auge behalten: Was macht die Konkurrenz?

## Hat es Sie nie gereizt, in anderen Bereichen tätig zu werden?

**Bonenberger:** Ich habe das eine oder andere Einfamilienhaus in der Eifel gebaut. Aber das ist lange her - und, ganz ehrlich, nicht meine Welt.



## ZUR PERSON

Dietmar Bonenberger, Jahrgang 1944, besuchte nach einer Schreinerlehre die Werkkunstschule Trier, Schwerpunkt Innenarchitektur. Nach seinem Diplom fand er 1967 eine Anstellung in einem Architekturbüro in Meerbusch-Büderich, das sich auf Messebau spezialisiert hatte. Nach acht Jahren ging Bonenberger als Abteilungsleiter zu einer Messebaufirma in Aachen. Drei Jahre später wechselte er zur Messe Düsseldorf, wo er nach kurzer Zeit die Abteilung Design und Standentwicklung übernahm, die er noch heute leitet und der inzwischen zwölf Mitarbeiter angehören. Zwischen 1986 und 1996 unterrichtete Bonenberger als Gastdozent an der Fachhochschule Düsseldorf.



# GROSSE EFFEKTE MIT EINFACHEN MITTELN: SABINE WINKEL ENTWICKELT MESSESTÄNDE



Das Beispiel von Sabine Winkel zeigt: Manchmal kann die berufliche Karriere durch eine Zusatzqualifikation, ein besonderes Talent oder sogar durch einen kuriosen Zufall eine neue und zuweilen überraschende Wendung nehmen. Die Architektin entwirft Messestände und schlägt die Systembauer mit Qualität.

**Messestände zu entwerfen ist nicht gerade eine Perspektive, die für angehende Architekten während ihres Studiums nahe liegt. Was hat Sie auf dieses Terrain geführt?**

Sabine Winkel: Da hatte der Zufall seine Hand im Spiel. Es klingt vielleicht ein wenig seltsam, aber ich habe eine ungewöhnliche Vorliebe: Ich habe einfach Spaß daran, Entwürfe von Hand zu kolorieren. Als Studentin hatte ich das Glück, einen Job in einem Stadtplanungsbüro zu bekommen, wo das sehr gefragt war. Später, als ich mein Studium beendet hatte und in den Hochbau ging, spielten Kolorationen kaum noch eine Rolle. Ich war mit Umplanungen und Neubauten beschäftigt, aber so richtig zufrieden war ich nicht. Und dann sah ich plötzlich diese Annonce: Eine Firma, die sich auf Standbau spezialisiert hatte, suchte ausdrücklich eine Architektin „für kreative Entwürfe und Kolorationen“. Da habe ich mich sofort beworben und kriegte den Job.

**Wie kamen Sie zurecht, wenn die Materie ganz neu für Sie war?**

Winkel: Das war schon hart. Eine Woche wurde ich eingearbeitet, dann musste ich allein zurechtkommen. Aber gleich mein erster Entwurf für einen Stand auf der Photokina wurde verkauft. Das motiviert natürlich.

**Wenn das nicht der Normalfall ist: Bedeutet das, dass Ihre Planung häufig umsonst ist, sprich gar nicht umgesetzt wird?**

Winkel: Aber ja! Anders als im Hochbau werden wir nicht erst im Auftrag tätig; für uns gilt ja nicht die HOAI. Meist läuft es so, dass wir Mailings verschicken. Wenn die Unternehmen interessiert sind, senden sie einen Planungsbogen mit detaillierten Angaben zurück. Wir stimmen die Wünsche dann noch einmal telefonisch ab, ich erkundige mich über die bautechnischen Richtlinien der speziellen Messe und mache den Entwurf. Das ist alles Vorleistung! Erst wenn sich der Kunde für unseren Entwurf entscheidet, fließt Geld.

**Ein harter Wettbewerb, wie er möglicherweise eines Tages auch im klassischen Architekturbereich stattfinden wird...**

Winkel: ...ja, das wird so kommen, falls eines Tages die HOAI entfällt. Wir arbeiten übrigens mit einem strikt vorgegebenen Budget. Wer die Kostengrenzen nicht einhält, hat keine Chance. Das ist schade, denn es schränkt den Gestaltungsspielraum manchmal stark ein. Die Devise lautet also: Mit einfachen Mitteln große Effekte erzielen.

**Ist der Systembau preislich überhaupt zu schlagen?**

Winkel: Preislich ist das tatsächlich schwierig, aber es geht ja auch um Qualität. Ich versuche trotz der Budget-Restriktionen viel in konventioneller Bauweise zu machen, und die Kunden schätzen das, gerade wenn sie vorher Systemstände hatten. Manche sind ganz überrascht zu sehen, wie individuell ich ihren Stand gestalte. Da nutzen mir als Architektin auch meine Materialkenntnisse und das Gefühl für Proportionen.

**Wie hoch ist Ihre persönliche Erfolgsquote?**

Winkel: Wenn von zehn Entwürfen im Monat sechs angenommen werden, ist das eine sehr gute Relation. Es gibt darüber hinaus auch Stammkunden, die sind natürlich sehr wertvoll. Der Vorteil ist auch, dass Teile der Konstruktion wiederverwendet werden können. Denn das Design bleibt in der Regel gleich, wenn man von den Variationen durch Messethema und Standfläche absieht.

**Das alles klingt so, als ob Sie ganz schön unter Druck stehen.**

Winkel: Der Druck entsteht hauptsächlich dadurch, dass alles immer furchtbar schnell gehen muss. Ein bis zwei Tage, mehr Zeit darf ein Standentwurf nicht in Anspruch nehmen. Dazu gehören Grundriss, Ansichten, Perspektiven, Deckenpläne, die ich mit CAD direkt am Computer entwerfe. Und alles koloriere ich von

Hand, weil das einfach lebendiger aussieht. Da hat man keine Zeit, lange über einer Idee zu brüten, sondern muss sich über die Grundkonstruktion sehr schnell sicher sein – auch was Farben und Kontraste angeht. Das ist nicht jedermanns Sache.

### Sie nehmen den Stress schon seit drei Jahren in Kauf. Warum?

**Winkel:** Ich mag die Mischung zwischen Design und Architektur, und ich arbeite eben gern mit Farben. Außerdem ist die Tätigkeit sehr abwechslungsreich - es ist ja ein riesiger Unterschied, ob ich für eine Computerfirma einen Stand auf der Cebit plane oder für einen Karamellbonbon-Hersteller die Präsenz auf der Süßwarenmesse. Nicht zuletzt ist die Branche vergleichsweise krisensicher.

### Haben Sie also Ihren Job fürs Leben gefunden?

**Winkel:** Ach, das würde ich so nicht sagen. Manchmal habe ich schon Lust, wieder Wohnhäuser zu entwerfen. Allerdings würde ich nicht mehr in die reine Ausführungsplanung gehen. Was ich auch tue - für mich wird die Kreativität immer ganz oben stehen.



## ZUR PERSON

Sabine Winkel, Jahrgang 1964, absolvierte nach der Schule zunächst eine Bauzeichnerlehre im väterlichen Architekturbüro und besuchte dann eine Fachoberschule für Gestaltung. Von 1985 bis 1993 studierte sie Architektur an der Fachhochschule Köln und arbeitete nach dem Diplom in zwei Kölner Architekturbüros in der Entwurfs- und Ausführungsplanung. Im Jahr 1998 wechselte sie in eine Kerpener Firma, die sich auf Messestandbau spezialisiert hat. Seit 2004 ist sie als freiberufliche Architektin und Messestanddesignerin tätig.



# RAUS AUS DER ESOTERIK-ECKE: LOTHAR LINDBERG IST FENG-SHUI-BERATER



Lothar Lindberg erklärt seinen Kunden, wie sie ihre Wohnungen oder Geschäftsräume zugleich funktional und harmonisch gestalten können. Er ist Innenarchitekt und Feng-Shui-Berater – und besitzt Spezialwissen, das mehr und mehr gefragt ist.

## **Herr Lindberg, wenn Sie als Feng-Shui-Berater zu einem neuen Kunden kommen, was tun Sie da?**

**Lothar Lindberg:** Es geht beim Feng-Shui um die Harmonisierung der Energieflüsse in einem Raum, einem Haus, einer Landschaft. Ein schönes Schlagwort dafür ist „Feng-Shui ist Akupunktur für Gebäude“.

## **Das klingt aber mehr nach der Tätigkeit eines Heilpraktikers als nach einer Architektentätigkeit.**

**Lindberg:** Das Prinzip ist ja auch ähnlich. Ich mache erstmal eine Gesamtanalyse, nicht nur der Räume, sondern auch des Umfelds, der Landschaft und der Menschen. All das sehe ich mir an, angefangen vom Treppenhaus bis zu den Geburtsdaten der Bewohner. Denn daraus lassen sich nach der chinesischen Lehre der Elemente bestimmte Typen ableiten, zu denen zum Beispiel bestimmte Farben passen. Außerdem ordne ich mit einem Kompass die Räume den Himmelsrichtungen zu. Jetzt kann man schauen, wie die Wohnung optimiert werden kann.

## **Wie kann das aussehen?**

**Lindberg:** Manchmal tauschen die Leute die Raumfunktionen, zum Beispiel Arbeits- und Schlafzimmer. Ferner können dann zu den Typen passende Farben gewählt werden. Beispielsweise gehört zu einem Mann mit Geburtstag im April 1974 – dem Jahr des Tigers – das Element Erde. Dazu passen gut gelbe Farbtöne und kubische Formen. Die könnten jetzt in der Wohnung Anwendung finden. Leben viele unterschiedliche Element-Typen in der Wohnung, gilt es diese auszubalancieren.

## **Gibt es auch Feng-Shui-Grundsätze, die wir im Alltag ganz selbstverständlich anwenden, ohne es zu wissen?**

**Lindberg:** Es gibt ganz einfache Grundsätze, die mit normalem Menschenverstand nachvollziehbar sind. Ordnung zum Beispiel: Ein aufgeräumter, klar

strukturierter Lebensraum trägt ganz viel zum Wohlbefinden der Bewohner bei. Andererseits kann man aber auch einen Neubau für ein Wohn- oder Bürohaus von Anfang an nach Feng-Shui-Prinzipien planen. In asiatischen Ländern ist das ja die Regel, ganz Hongkong ist schließlich nach Feng-Shui-Regeln gebaut. In Europa fängt der Trend erst an.

## **Was halten denn andere Innenarchitekten von diesem Trend?**

**Lindberg:** Die Lager sind gespalten: Die einen halten es für Humbug, aber viele andere sind überzeugte Anhänger. In unserem Netzwerk bin ich wahrlich nicht der einzige Innenarchitekt oder Architekt. Zusammen versuchen wir, Feng-Shui aus der Esoterik-Ecke zu holen, wo es in Deutschland von vielen noch gesehen wird.

## **Was raten Sie denn einem Kollegen, der sich für Feng-Shui interessiert?**

**Lindberg:** Sich erstmal ein wenig zu informieren, so wie ich es getan habe. Ein Buch lesen oder mal einen Vortrag hören. Wer sich für eine Ausbildung zum Feng-Shui-Berater interessiert, sucht sich dann eine passende Schule. Dabei sollte man darauf achten, dass die Lehrer dort bei einem namhaften chinesischen Meister oder sogar Großmeister ausgebildet wurden. Am besten sollte man sich vorher auch einfach mal ein paar Objekte anschauen, die die Lehrer realisiert haben.

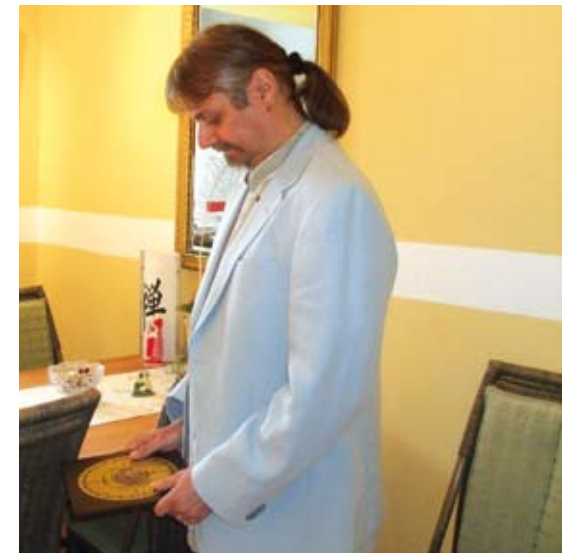
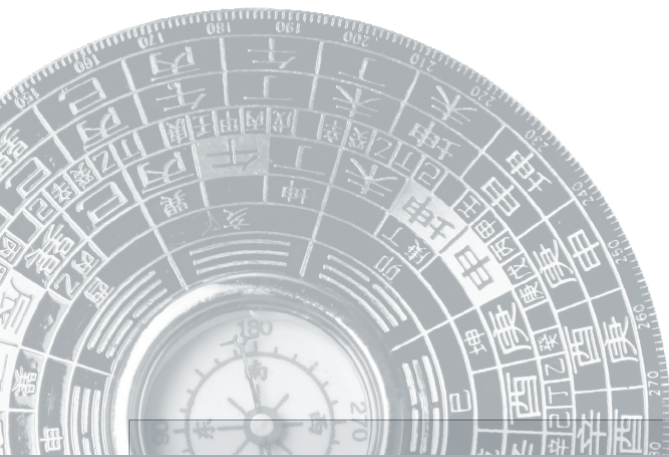
## **Wie lange dauert diese Ausbildung?**

**Lindberg:** Meine Ausbildung beim Internationalen Forum Feng-Shui (IFFS) in Bergisch Gladbach hat ein Jahr gedauert, wobei das Wochenendkurse waren, ein bis zweimal pro Monat. Da bekommt man die Grundlagen vermittelt, selber muss man natürlich immer sein Wissen ausbauen und vertiefen.

## **Kommen denn Ihre Kunden gezielt wegen Feng-Shui zu Ihnen?**

**Lindberg:** Mittlerweile: Ja. Vielleicht überraschenderweise sind es übrigens eher

ältere Semester, die eine Beratung wünschen. Mehr als zwei Drittel meiner Klienten sind über 50 Jahre alt. Und von denen bekomme ich auch viel positives Feedback, von „ich schlafe jetzt viel besser“ bis „ich kann viel konzentrierter arbeiten“. Das freut mich natürlich sehr.



## ZUR PERSON

Lothar Lindberg, Jahrgang 1958, studierte Innenarchitektur an der FH Düsseldorf und arbeitet seit 1988 als freier Innenarchitekt. Vor acht Jahren hörte er zum ersten Mal von Feng-Shui und war sofort begeistert. Er absolvierte eine Ausbildung zum Feng-Shui-Berater. Mittlerweile ist dies sein Hauptberufsfeld. Außerdem ist Lindberg der Mitbegründer des Feng-Shui-Netzwerk e.V. mit Sitz in Leverkusen, eines Zusammenschlusses von derzeit rund 20 Feng-Shui-Beratern.



## ZU ENDE GEDACHT:

# CHRISTOPH KRONHAGEL „MEDIALISIERT“ ARCHITEKTUR



Architektur wird trotz zunehmender visueller Transparenz und Leichtigkeit immer komplexer und vielschichtiger. Medialisierte Fassaden gewinnen im urbanen Kontext zunehmend an Bedeutung. Christoph Kronhagel gestaltet Fassaden zu Medien.

**Herr Kronhagel, war Ihnen Architektur zu statisch, zu unbelebt, oder wie sind Sie zum „Mediengestalter“ von Architekturen geworden?**

Christoph Kronhagel: In Ihrer Frage ist schon der richtige Ansatz enthalten, aber korrekterweise bin ich kein Mediengestalter; ich medialisiere Architektur. Tatsächlich fehlt mir in der zeitgenössischen Architektur etwas. Die heutige Architektur ist oft noch geprägt durch die klassische Moderne. Inzwischen löst sich das starre konstruktive Korsett mehr und mehr in eine transparente, dünnhäutige Architektur auf, die Innen und Außen ineinanderfließen und die Konstruktion zuweilen unsichtbar werden lässt. Dieser Paradigmenwechsel geht mit dem wirtschaftlichen und politischen Strukturwandel einher und bildet sich daher in der Architektur ab. Hier beginnt meine Aufgabe als, ich möchte einmal sagen, „Mediatekt“.

**Welche Bedeutung hat Ihre Arbeit für die Architektur, die von Ihren Berufskollegen, den „regulären“ Architekten, konzipiert wird?**

Kronhagel: Claude Monet sagte einmal, dass Kunst zu Ende gedachte Natur sei. Im Vergleich dazu kann die medialisierte Fassade „zu Ende gedachte Architektur“ sein.

**Wie muss man sich die Zusammenarbeit mit den Architektenkollegen vorstellen?**

Kronhagel: Architekten arbeiten häufig mit den Mitteln Rhythmus, fließende Form oder Transformation. Die Überlegungen dazu müssen sie aber spätestens bis zum Baubeginn abschließen und in einer endgültigen Form etablieren. Innerhalb dieser Form können wir die ursprünglichen Gedanken zu Ende führen, indem wir die immateriellen Aspekte der Form durch Animation verschiedener Bauteile mittels elektronischer Medien in die Gesamtwirkung der Architektur integrieren und die notwendigen gestalterischen Details gemeinsam mit dem Architekten entwickeln.

**Helfen Ihre Konzepte, Projekte für Investoren attraktiver zu machen?**

Kronhagel: Das ist ganz eindeutig so. Nicht nur, aber besonders für Projekte im urbanen Kontext werden wir immer öfter von Architekten hinzugezogen. Leider aber oft erst zu spät, wenn der Entwurf bereits fertig ist und wir nur noch etwas ergänzen können, wo es der Entwurf zulässt. Im Optimalfall arbeiten wir von Anfang an mit allen Beteiligten zusammen.

**Da spricht jetzt der Architekt Kronhagel.**

Kronhagel: Gut medialisierte Architektur kann sich nur als Teamwork entwickeln, daher sehen wir uns auf jeden Fall als Partner, manchmal auch als Mediator – also als Vermittler, und nicht nur in Bezug auf Medien. Die Distanz, die Architekten uns gegenüber manchmal zeigen, beruht auf Missverständnissen: Wir nehmen niemandem etwas weg, im Gegenteil. Wir arbeiten zum Beispiel auch für internationale Architekten wie Helmut Jahn. Im internationalen Bauen gibt es für jeden Bereich ein eigenes Berufsfeld, das ist normal. Da glaubt niemand, er könne alles selbst und besser machen als die anderen.

**Die Medialisierung von Architektur wie auch die Gestaltung mit künstlichem Licht gewinnen immer mehr an Bedeutung und werden immer aufwändiger inszeniert. Einige große Planungsbüros beschäftigen z. B. schon eigene Lichtplaner. Wie schätzen Sie die gegenwärtige Situation?**

Kronhagel: Ganze Gebäude werden heute zunehmend elektronisch gesteuert und dabei nicht nur das Licht. Das ist der erkennbare Trend. Was uns aber von anderen unterscheidet, ist, dass wir nicht nur gestalterisch und konzeptionell tätig sind, sondern darüber hinaus auch die Bespielung der notwendigen Software mit anbieten. Als ausgebildeter Architekt, der die raumgreifenden Gewerke der Installationen auch selber baut, kann ich zumindest andere Bezüge bzw. eine engere Beziehung zwischen der geplanten Architektur und der Medialisierung

herstellen. Das ist von Vorteil; auch für die Architekten, während wir ein Projekt gemeinsam mit ihnen entwickeln. Leider gibt es aber auch Architekten, die innerhalb der fachlichen Begegnung bezüglich eines Projektes sofort alle Kommunikation abbrechen, nur weil ich vom gleichen Fach bin und sie sich Sorgen um ihre Reputation gegenüber ihrem Auftraggeber machen. Das ist ein Verhalten aus Unsicherheit, dass sich auf Dauer nicht auszahlen wird.

### Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Kronhagel: Im Bereich der Medialisierung von Architektur gibt es an deutschen Hochschulen zurzeit eklatante Ausbildungsmängel. Ich wünsche mir, dass eine auf den Architekturfakultäten aufbauende Mediatektur-Ausbildung entsteht, die interdisziplinär ausgerichtet werden muss.



## ZUR PERSON

Christoph Kronhagel, Jahrgang 1958, studierte von 1980 bis 1988 Architektur an der RWTH Aachen und an der Hochschule der Künste (HdK) Berlin. Zwischen 1986 und 89 arbeitete er für verschiedene Architekturbüros und fertigte freie künstlerische Arbeiten an. 1991 gründete er mit zwei Partnern die „ag4 mediatecture company“ in Köln, die technische Systeme für Medienfassaden entwickelte. „ag4“ bearbeitete Projekte im In- und Ausland z. B. für Sony, Hoechst, BMW, adidas etc. 2009 verkaufte Kronhagel seine Anteile an der Firma und gründete mit Kronhagel-Mediatecture ein eigenes Büro.



# PRODUKTDESIGN IM KONTEXT: ELMAR SCHOSSIG

## ENTWICKELT MIT DER INDUSTRIE PRODUKTE FÜR ARCHITEKTUREN



Architektonische Entwürfe werden meist mit vorhandenen Produkten aus dem Regal gebaut. Sonderkonstruktionen sind die Ausnahme und gelten als teuer. Den Mittelweg beschreitet Elmar Schossig, der in Kooperation mit der Industrie Produkte für Architekturprojekte entwickelt.

### Herr Schossig, wie sind Sie darauf gekommen, selber Bauprodukte zu entwickeln?

Elmar Schossig: Es gibt eine Vielzahl und oft sehr unterschiedliche Gründe, die den Anstoß für neue Produkte geben. Der Produktbaustein zur Umsetzung einer Idee war für mich meist ein Hauptgrund. So kam es beispielsweise zu dem neuen Alu-Gusshalter für das Karstadt Warenhaus in Gütersloh. Da eine unsichtbare Halterung in Verbindung mit den neuen Ornament-Glasplatten technisch nicht möglich war, musste ein passender Halter selbst designed werden. Der Markt hatte hier keine passenden Produkte. Aber es gibt auch abstraktere Fälle, bei denen sich die Auseinandersetzung zunächst im Bereich neuer Strategien bewegt. Hier erfolgt der konkrete Design-Schritt dann in zweiter Linie.

### Welche Bedeutung hat Ihre Arbeit für das Bauen im Allgemeinen und für die Architektur im Besonderen?

Schossig: Da ich mich nicht vorrangig als Designer im Verständnis eines Industrie- oder Möbeldesigners sehe, sondern das Design und die neuen Produkte als Antwort auf vielfach komplexe Aspekte in der Architektur betrachte, liegt die Bedeutung oft im Allgemeinen und nicht nur im Speziellen. Konkret heißt das, die Neuentwicklungen sind übertragbar und von vielen anwendbar. Ich glaube, die Hauptbedeutung der bisherigen Arbeit in diesem Bereich liegt im integralen Ansatz und der interdisziplinären Vorgehensweise. Genau das unterscheidet die Arbeitsweise von der eines klassischen Designers. Die Ergebnisse und somit auch die Produkte sind sehr stark aus dem Gesamtzusammenhang eines Gebäudes entwickelt.

### Gehen diese Produkte „in Serie“?

Schossig: Die projektbezogene Umsetzung ist häufig der erste Schritt. Wegen der oft hohen Kosten z. B. für Werkzeuge wird eine Serienproduktion oft an-

gestrebt. Die Prototypenfertigung und dann vor allem die Werkzeuge sind aber immer ein gewichtiger Kostenfaktor. Ist ein konkreter Auftrag mit einer relevanten Stückzahl gegeben, dann lässt sich das Risiko für den Hersteller kalkulieren. Bei vielen Herstellern ist so über die Zeit eine ganze Produktpalette entstanden.

### Wie sieht die Zusammenarbeit mit der Industrie aus?

Schossig: Meine Erfahrungen sind hier vorrangig positiv. Die Industrie ist gegenüber guten Ideen meist aufgeschlossen. Dies betrifft zumindest das klassische Einzelprodukt. Wenn wir uns im Bereich komplexerer Lösungen bewegen, bei denen zwei oder noch mehr Hersteller an einer Lösung zusammenarbeiten müssen, wird es zwangsläufig etwas schwieriger. Die Industrie hat in zunehmender Weise erkannt, dass der Architekt als Generalist in Sachen Architektur die besten Voraussetzungen mitbringt, um stimmige neue Produkte zu entwickeln und zu gestalten. Multifunktionale Aspekte im Design zu berücksichtigen ist eine Stärke, die wir Architekten einbringen können. Auf der Orgatec 2004 in Köln habe ich beispielsweise in Zusammenarbeit mit drei renommierten Firmen den Prototypen der TEC-Wall vorgestellt. Dabei handelt es sich um eine Akustik-, Klima- und Lichtwand, die sehr wandlungsfähig ist und vor allem sehr emotional.

**Die Medialisierung von Architektur wie auch die Gestaltung mit künstlichem Licht gewinnen immer mehr an Bedeutung und werden immer aufwändiger inszeniert. Einige große Planungsbüros beschäftigen z. B. schon eigene Lichtplaner.**

### Wie schätzen Sie die gegenwärtige Situation?

Schossig: Ich bin sicher, dass sie dies können. Die Industrie hat sehr wohl erkannt, dass der Dialog und die Zusammenarbeit mit Architekten sehr schnell zu Ergebnissen führen können und dass dabei die sonst üblichen Kosten für eine eigene Forschungs- und Entwicklungsabteilung durch diesen Weg deutlich unterschritten werden. Für diese F+E-Abteilungen sind die



Anwendungsgebiete ja auch viel zu abstrakt. Der Architekt hat das Problem konkret auf dem Tisch und ist damit näher dran.



## ZUR PERSON

Elmar Schossig, Dipl.-Ing. Architekt BDA, geboren 1950 in Chemnitz, studierte Architektur von 1973-80 an der TU Braunschweig und der RWTH Aachen. Seit 1984 ist er mit Dörte Gatermann in Köln als Architekt selbstständig. Neben der Architektur hat er sich seit 1990 als Buchautor, Jurymitglied und mit Vorträgen in der Architektur engagiert. Seit 1995 hat er sich an zahlreichen internationalen Workshops im Bereich Produkt- und Designentwicklung beteiligt. 2006 erfolgte die Gründung der G+S Design GmbH.



# SPANNENDE LÖSUNGEN: PETER BORGSMÜLLER HAT DAS ZEUG ZUM ERFINDER



„Wieso ist da eigentlich noch keiner drauf gekommen?“ fragt man sich, wenn Peter Borgsmüller einem seine Erfindung präsentiert. Der Architekt aus Marl hat ein neuartiges Belüftungssystem erdacht. Er findet, dass Architekten prinzipiell auch das Zeug zum Erfinder haben.

## Herr Borgsmüller, was ist das von Ihnen erfundene airQuadsystem?

**Peter Borgsmüller:** Ein Überdachbelüftungs- und Kühlungssystem, vornehmlich für Raumzellen. Das können beispielsweise Wohnwagen oder Container sein, alle Arten von Hallen, landwirtschaftliche Gebäude und generell alle einfachen Gebäude dieser Welt - etwa auch Schulbauten in Entwicklungsländern. Das System funktioniert ganz einfach: Über eine bestimmte Anordnung eines Strömungsleitelements als Verteilerkreuz unter einer Dachluke wird Frischluft – egal aus welcher Richtung kommend – ins Innere eines Raumes geleitet und durch eine zweite Öffnung wieder hinaus. Dabei reicht die natürliche Windbewegung völlig aus – kein Motor, kein Geräusch, keine Energiekosten. Es entsteht eine passive Kühlung und direkte Belüftung.

## Wie kamen Sie dazu, dieses System zu entwickeln?

**Borgsmüller:** Wir sind gewissermaßen eine Erfinderfamilie, mein Vater war beispielsweise verantwortlich für die Mess- und Regeltechnikwerkstatt der Zeche Auguste Victoria in Marl. An meinem 50. Geburtstag habe ich mich hingesezt und darüber nachgedacht, wie die schlechte Belüftung unseres familieneigenen Wohnwagens optimiert werden könnte. Da war die Richtung schnell klar.

## Die Erfindung ist gemacht - wie geht es dann weiter?

**Borgsmüller:** Nun habe ich das rechtskräftige Patent und suche nach interessierten Produzenten oder einem Patentkäufer. Ich schreibe also Briefe, führe Gespräche und präsentiere. Und inzwischen habe ich auch schon einige ernstzunehmende Interessensbekundungen aus der Industrie sowie von einem der größten deutschen Caravanhersteller. Aber das ist ein langwieriger Prozess, der sich hinziehen kann. Wohlgermerkt: Für mich bleibt dieser Bereich ein Hobby, das ich neben meinem Beruf als Immobiliengutachter betreibe.

## Meinen Sie, dass Architekten generell gute Erfinder abgeben?

**Borgsmüller:** Vielleicht mehr als andere, ja. Weil wir das nötige Handwerkzeug mitbringen und Allrounder sind, uns zum Beispiel auf dem Bau mit jedem Gewerk zumindest ein bisschen auskennen; und weil wir uns relativ leicht in komplexe Strukturen hineindenken und diese visualisieren können. Was einem Architekten sicherlich sehr zugute kommt, ist zum Beispiel die Fähigkeit zu zeichnen. Bei einer Patentanmeldung ist es wichtig, dass man möglichst leicht verständliche, prägnante Skizzen einreicht. Das war natürlich nicht sehr schwer für mich.

## Was raten Sie einem Kollegen, der auch eine gute Idee hat?

**Borgsmüller:** Die Idee sehr schnell mit einem Patentschutz zu sichern. Und sich dann mit viel Geduld durch die Bürokratie und Vorzimmer von potenziellen Industrieunternehmen zu kämpfen. Es gibt übrigens auch professionelle Vermarktungsmanager und natürlich spezialisierte Patentanwälte. Zu letzteren kann ich uneingeschränkt raten. Ein guter Patentanwalt berät über die Vielzahl verschiedener Patente von der nationalen bis zur internationalen, der sogenannten PCT-Anmeldung. Und er informiert den Mandanten über alle Fristen und verschafft ihm wertvolle Zeit, indem er etwaige Formfehler von vornherein ausschließt.

## Gibt es ein Fachgebiet, das Sie besonders reizt und in dem Sie Potenzial sehen?

**Borgsmüller:** Ich denke, dass vor allem das Thema Energie und Energieeinsparung sehr viel Raum für Erfindungen bietet. Nicht nur, weil es wegen der Klimadebatte gerade in den Medien und der Politik sehr präsent ist, sondern auch, weil es der Architektenschaft hier besonders leicht fallen sollte, spannende neue Lösungen zu finden.



## ZUR PERSON

Peter Borgsmüller, Jahrgang 1955, absolvierte eine Lehre als Bauzeichner und studierte anschließend Architektur an der Gesamthochschule Essen. Nach dem Studium war er in verschiedenen Architekturbüros, Wohnbaugesellschaften und einer großen Versicherung tätig. Seit 1994 arbeitet Borgsmüller als Immobiliengutachter für eine Bank, seit 2002 ist er ehrenamtliches Mitglied im Gutachterausschuss der Stadt Oberhausen. Borgsmüller lebt in Marl. Gegenwärtig versucht er, sein System für den Dacheinsatz auch für Seitenwände zu optimieren ([www.bcoo.de](http://www.bcoo.de)).



# MIT DEM RICHTIGEN RÜSTZEUG: ROLF BASTIAN ARBEITET ALS STÄDTISCHER ENERGIEBEAUFTRAGTER



Rolf Bastian (42) hat einen Auftrag - einen Auftrag, der mit Sparen zu tun hat. Mit „Energiesparen“, um genau zu sein. Der Architekt aus Oberhausen ist Energiebeauftragter bei der Stadt Ratingen. Als solcher ist er für das gesamte kommunale Energiemanagement verantwortlich. Seit 2007 im Amt, ist er innerhalb von zwei Jahren zum stellvertretenden Hochbauamtsleiter aufgestiegen.

**Herr Bastian, Sie sind ein ausgewiesener Fachmann für den Bereich energetisch optimiertes Bauen und eigentlich bestens aufgestellt für die Selbstständigkeit in diesem Bereich. Wieso haben Sie diese im Jahr 2007 dennoch zugunsten einer Festanstellung aufgegeben?**

**Rolf Bastian:** In erster Linie hat mich die Herausforderung interessiert, die mit der Stelle verbunden war. Es war ja klar, dass ich mit der Tätigkeit in der Verwaltung neues Terrain betreten würde. Zudem war die Stelle des Energiebeauftragten in Ratingen vorher lange unbesetzt. Doch meine Entscheidung für die Festanstellung hatte letztlich auch persönliche Gründe. Wärmeschutz, Energieberatung und energetische Optimierung von Wohngebäuden - das war in der freien Wirtschaft lange ein zähes Geschäft. Das Bewusstsein dafür ist eigentlich erst so richtig in den letzten Jahren gewachsen – eigentlich erst mit Einführung der Energieeinsparverordnung 2007.

**Für Ihre Stelle wurde eigentlich ein Techniker gesucht. Sie waren also überqualifiziert. Was hat Sie dennoch gereizt?**

**Bastian:** Ich habe erfahren, welche Möglichkeiten sich mir bieten. In manchen Kommunen arbeitet der Energiebeauftragte im Umweltamt. Oder jemand in der Verwaltung übernimmt den Job quasi nebenher. Hier sollte die Stelle aber im Hochbauamt angesiedelt sein. Da ist man als Architekt natürlich genau richtig, weil man eigentlich bei allen bearbeiteten Themen mitreden kann.

**Sie sind inzwischen stellvertretender Amtsleiter. Offensichtlich hatten Sie genau die richtigen Konzepte für die Stadt.**

**Bastian:** Mein Job hätte auch so aussehen können, dass ich regelmäßig den Kilowattstunden-Verbrauch der städtischen Gebäude messe und Statistiken präsentiere. Aber ich bekam freie Hand und konnte gestalten. Und ich bekam

breite politische Unterstützung. Ich arbeite in einer Stadt, die sich früh zur Energieeffizienz bekannt, beispielsweise schon 2008 damit begonnen hat, den Gebäudebestand auf den EnEV-2009-Standard umzustellen.

**Nennen Sie doch mal ein paar Projekte aus den letzten Jahren.**

**Bastian:** Mein erstes Projekt beispielsweise war die Erstellung sämtlicher Gebäudeenergieausweise für unsere öffentlichen Gebäude. Doch parallel liefen ganz viele andere Dinge an: Bei der Beteiligung an projektbezogenen Objektplanungen haben wir schon früh verschiedene Neubauten mit regenerativen Energien ausgestattet. Zurzeit entstehen beispielsweise ein Sport-Umkleidegebäude mit Wärmepumpenheizung und Thermosolar-Warmwasserbereitung, ein Jugendtreff mit Luft-Wasser-Wärmepumpe und ein Kindergarten mit Erdwärmepumpe. Wir haben es geschafft, dass die neue Feuerwache der Stadt mittels Holzhackschnitzelanlage annähernd CO<sub>2</sub>-neutral beheizt wird und zusätzlich eine Thermosolar Warmwasserbereitung erhält. Und im Bereich Wohnungsbestandsanierung haben wir mehrere Mehrfamilienwohnhäuser auf Neubaustandart nach EnEV saniert und dadurch Fördermittel und Zuschüsse generiert.

**Was sind denn genau Ihre Aufgaben bei der Umsetzung dieser Projekte?**

**Bastian:** Ich überprüfe die Planungen der Kommune auf ihre energetische Optimierung hin. Das beginnt beim Bau des Kindergartens, indem ich etwa überprüfe, ob regenerative Energien vorgesehen werden können. Das betrifft aber beispielsweise auch das Gebäudemanagement an sich. Zurzeit sind wir dabei, zusätzlich ein Controlling-System für die städtischen Gebäude aufzubauen. Dieses soll den Energieverbrauch messen und Ausreißer auffindig machen.

### Sie sagen, Sie sind auch Klimaschützer. Was heißt das?

**Bastian:** Meine Aufgaben erschöpfen sich nicht im technischen Bereich. Wir versuchen auch auf das Verbraucherverhalten Einfluss zu nehmen. Etwa durch Nutzerschulungen und Öffentlichkeitsarbeit. Zuletzt haben wir eine Energiesparbroschüre für Bürger aufgelegt, die die verschiedenen Fördermöglichkeiten und –programme erläutert. Hinzu kommt, dass der Energiebeauftragte auf einer übergeordneten Ebene mitdenkt, etwa wenn es um nachhaltiges Flächenmanagement geht oder um die Verbesserung der Infrastruktur unter ökologischen Vorzeichen. Und das wiederum heißt, dass ich in vielen Gremien vertreten bin und an vielen Runden Tischen sitze.

### Wie häufig begegnen Sie Architektenkollegen, wenn Sie andere kommunale Energiebeauftragte treffen?

**Bastian:** Viel zu selten! Ich schätze, nur etwa zehn bis 15 Prozent sind Architekten. Das ist schade, wo wir doch das richtige Rüstzeug mitbringen. Die Aufgabe des Energieberaters ist die Schnittstellenaufgabe schlechthin. Als Mitarbeiter des Hochbauamtes stehe ich in ständigem Kontakt mit dem Gebäudemanagement und den Fachämtern. Hinzu kommen Öffentlichkeitsarbeit, Präsentation von Konzepten in der Politik und Zusammenarbeit mit beauftragten Kolleginnen und Kollegen in den Büros. Architekten können kalkulieren, planen und koordinieren. Dadurch kann sich die Energiebilanz einer Stadt verbessern – und die örtliche Baukultur gleich mit.

# NEUE WEGE

## ZUR PERSON

Rolf Bastian studierte Architektur an der FH Bochum. 1994 legte er sein Diplom ab. Er sammelte in verschiedenen Büros Erfahrungen im Bereich Energieberatung. Als staatlich geprüfter Sachverständiger für Wärmeschutz sowie zertifizierter Bafa-vor-Ort-Berater machte er sich 1998 mit einem eigenen Büro selbstständig. 2007 wurde er Energiebeauftragter der Stadt Ratingen.



# DIE ALTEN BAUMEISTER VERSTEHEN: ROSWITHA KAISER ARBEITET IN DER PRAKTISCHEN DENKMALPFLEGE



„Früher oder später hat fast jeder Architekt im Planungs-Alltag mit ihnen zu tun: den Fachleuten von der Denkmalbehörde. Gut, wenn da auf der anderen Seite jemand sitzt, der sich in bautechnischen Fragen auskennt. So wie Roswitha Kaiser. Die Architektin arbeitet in der praktischen Denkmalpflege.

## **Frau Kaiser, wie ist Ihre Faszination für die Denkmalpflege entstanden?**

Roswitha Kaiser: Das begann schon früh, während des Studiums. Genauer: Im Vertiefungsstudium vor dem Diplom. Ich habe damals am Lehrstuhl von Gottfried Böhm ein Seminar über landschaftsgebundenes Bauen besucht, in dem es darum ging, ein Aachener Dreifensterhaus als Ausgangspunkt für eine neue Entwurfsplanung zu nehmen. Das war mein erster richtiger Berührungspunkt mit dem Thema. Und das hat mich dann nicht mehr losgelassen.

## **Haben Sie sich dann nach dem Studium in Ihrer Arbeit als frei schaffende Architektin schon direkt auf die Denkmalpflege spezialisiert?**

Kaiser: Nur ansatzweise. Mein Interesse galt dem ökologischen Bauen und so habe ich kostengünstige Häuser in Ziegelbauweise mit Holzskelettkern gebaut, bei denen die Bauherren beim Ausbau selbst mitarbeiten konnten. Mein eigenes Haus war auch eine solche Konstruktion. Ich habe es aus der Idee eines Deelentypus heraus entwickelt. Es war sehr gemütlich. Beim LWL-Amt für Denkmalpflege habe ich damals als planende Architektin die fachliche Beratung gesucht für die Restaurierung und Umnutzung eines Denkmals.

## **Heute arbeiten Sie quasi „auf der anderen Seite“.**

### **Was genau sind da Ihre Aufgaben?**

Kaiser: In der praktischen Denkmalpflege sind wir fachlich im denkmalrechtlichen Erlaubnisverfahren beteiligt. Wir arbeiten mit den unteren Denkmalbehörden in den Kommunen und für die Denkmaleigentümer. Zu unseren Aufgaben gehören Forschungstätigkeiten ebenso wie etwa Beratung in historischen, bautechnischen, gestalterischen und letztlich auch Nutzungs-Fragen.

## **Was qualifiziert Sie als Architektin speziell für die Denkmalpflege?**

Kaiser: Ich würde sagen das universelle Fachwissen aus Studium und Entwurfspraxis. Der berühmte Architekt Karl Friedrich Schinkel war der erste Denkmalpfleger. Überhaupt war die Denkmalpflege im 19. Jahrhundert in Preußen immer eine ureigene Aufgabe für Architekten. Und bis heute ist es wohl so, dass wir als Architekten das passende Know-how mitbringen, um die Baumeister von einst nicht nur zu verstehen, sondern auch um historische Gebäude mit modernen Mitteln nutzbar zu halten.

## **Geben Sie uns doch einmal ein Beispiel.**

Kaiser: Zum Beispiel das Thema „Bauphysik“. Da haben wir zurzeit große Probleme mit Sanierungen von Sanierungen. In den 1980ern dachte man noch, die optimale Art der Dämmung eines Denkmals bestünde darin, von innen eine Mineralfüllung aufzubringen und Gipskarton-Platten davor zu setzen. Von außen wurden aus Unkenntnis die Oberflächen der Fachwerkhölzer mit Kunstharz verspachtelt. Das sind heute Totalschäden. Wir Denkmalpfleger sind methodisch auf Langzeiterfahrung und Nachhaltigkeit gepolt. Und es ist schon eine klasse Aufgabe für Architekten, in der Denkmalpflege zu arbeiten.

## **Aber haben Sie nicht mit dem Konflikt zwischen Architektur und Denkmalpflege zu kämpfen? Architekten stöhnen doch oft unter den Auflagen des „Denkmalschutzes“.**

Kaiser: Das relativiert sich in der täglichen Praxis meistens schnell wieder. Wir vom LWL-Amt für Denkmalpflege sind in der Sache, also fachlich, nicht weisungsgebunden. Dafür arbeiten wir mit ganzer Überzeugungskraft - und müssen natürlich entsprechend kompetent auftreten.

**Was würden Sie dem Berufsnachwuchs raten,  
wie funktioniert die Spezialisierung im Fachgebiet „Denkmalpflege“?**

**Kaiser:** Den Königsweg gibt es da bestimmt nicht. An zahlreichen Hochschulen wird inzwischen ein Aufbaustudium Denkmalpflege angeboten. Man muss ja nicht im institutionellen Bereich tätig werden. Das Thema ist auch für freischaffend tätige Kolleginnen und Kollegen lohnend.

**Welchen Nutzen bringt das?**

**Kaiser:** Die Denkmalpflege ist die Königsdisziplin des Bauens im Bestand. Das heißt: Wer es schafft, die Sanierung eines Denkmals durch alle Leistungsphasen der HOAI zu bringen, der kann auch kompetent mit Altbauten umgehen. Und wenn man bedenkt, dass sich über 70 Prozent aller Bauaufgaben heutzutage im Bestand abspielen, dann weiß man, welche Vorteile eine solche Spezialisierung - neben der Begeisterung für historische Substanz - noch mit sich bringt.

### ZUR PERSON

Dr.-Ing. Roswitha Kaiser, Jahrgang 1957, studierte von 1977 bis 1982 Architektur an der RWTH Aachen und beschäftigte sich schon früh mit denkmalpflegerischen Fragen. Nach ihrem Diplom begann sie zunächst bei einem Fachkollegen und später freiberuflich als Architektin zu arbeiten. Im Jahr 1988 legte sie ihre Promotion ab. Von 1992 bis 1995 arbeitete sie in den neuen Bundesländern an einem Forschungsvorhaben im Rahmen des experimentellen Städte- und Wohnungsbaus. Seit 1996 ist sie beim LWL Amt für Denkmalpflege tätig. Daneben veröffentlicht sie Artikel in Fachzeitschriften, hält Fach-Vorträge und ist in der Fortbildung tätig. Außerdem ist sie Sprecherin der Arbeitsgruppe Bautechnik der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Deutschland.







# ARCHITEKTEN ALS BERATER UND SACHVERSTÄNDIGE

Das Sachwissen von Architekten ist durch das Studium breit gefächert und kann durch Weiterbildung vertieft werden. Wer sich dazu noch Zusatzkenntnisse aneignet, kann dieses Wissen z.B. als Energieberaterin oder Energieberater, als EDV-Spezialist, in der Lehre oder als Sachverständiger an Bauherren, Kollegen oder Studenten, kurzum an alle am Bauprozess Beteiligten weitergeben – und somit in einen geldwerten Vorteil umwandeln.



# LEUCHTTÜRME AUS HOLZ: LUDGER DEDERICH LEITET DIE HOLZBAUFACHBERATUNG BEIM HOLZABSATZFONDS



Das Büro von Ludger Dederich ist angefüllt mit Broschüren und Ideen. Beide liegen in Form hoher Papierstapel auf dem Fußboden, beide handeln immer irgendwie von Holz. Ludger Dederich ist Leiter des Arbeitsbereiches Holzbaufachberatung beim Holzabsatzfonds – und ein passionierter Kommunikator für den Baustoff Holz.

## Herr Dederich, wird der Baustoff Holz in Deutschland unterschätzt?

Ludger Dederich: Ja. Und zwar massiv. Das kann ich aufgrund langjähriger Erfahrungen in Skandinavien sagen. Dort ist man uns beim Bauen mit Holz – zumindest was Technologie und Brandschutz angeht – um rund 30 Jahre voraus.

## Womit muss der Baustoff Holz denn hierzulande kämpfen?

Dederich: Früher, bis in die 80er, hat man sich mit Händen und Füßen gegen industrielle Prozesse im Holzbau gewehrt, gegen die Idee, Bauteile im großen Maßstab und vorgefertigt zu produzieren. Heute ist es oft mangelndes Fachwissen oder zumindest das fehlende Bewusstsein dafür, was alles mit Holz möglich ist.

## Dagegen treten Sie beim Holzabsatzfonds bzw. dem Informationsdienst Holz an.

Dederich: Genau, der Holzabsatzfonds ist eine Anstalt öffentlichen Rechts, deren Auftrag es ist, den Absatz heimischen Holzes zu fördern. Dazu nutzt er Mittel, die für ihn die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung bei Betrieben der Forst- und Sägewirtschaft erhebt. Dies ist eine Art GEZ für die Holzwirtschaft, wenn man so will. Dafür versucht der Fonds unter anderem, die große kommunikative Lücke zwischen Produzenten und Endverbrauchern bzw. Entscheidungsträgern zu schließen. Seit 2003 betreibt der Holzabsatzfonds den Informationsdienst Holz, der auf allen Kanälen Wissen vermittelt.

## Was ist Ihre Aufgabe dabei?

Dederich: Wir liefern Informationen in jeglicher Form. Wir beraten Architekten und Ingenieure, Bauherren und Ausführende, Hochschulen und Baubehörden und helfen bei der Vermittlung von Spezialisten. Dazu gibt es verschiedene

Schriftenreihen, wie unser mehrteiliges „holzbau handbuch“, oder die Ausgaben des „Informationsdienst Holz spezial“, die immer zu Sonderthemen erscheinen. Allein unsere regelmäßige Publikation „Informationsdienst Holz aktuell“ verschicken wir an 70.000 Adressen. Insgesamt kommen wir auf eine Auflage von etwa 300.000 gedruckten Medien im Jahr. Die schreiben in der Regel externe Autoren. Darüber hinaus organisieren wir Fachveranstaltungen, gehen auf Messen und unterstützen Wettbewerbe wie den Deutschen Holzbaupreis.

## Wie gehen Sie denn strategisch vor, um auf den Holzbau aufmerksam zu machen?

Dederich: Grundsätzlich ist uns extrem wichtig, auf Referenzen hinzuweisen, auf eindrucksvolle Leuchtturmprojekte, die zeigen, was alles geht. Zum Beispiel, dass Holzbau in der Stadt durchaus funktioniert. Unlängst waren wir beim Richtfest für ein siebenstöckiges Stadthaus in Berlin, ein vergleichbar hohes Wohngebäude aus Holz gibt es nirgendwo sonst. Bei diesem Projekt haben wir beraten und vermittelt und freuen uns, wenn die Bewohner im nächsten Frühjahr einziehen.

## Was empfehlen Sie Kollegen, die sich mit dem Thema Holzbau auseinandersetzen wollen?

Dederich: Ganz generell, immer wenn Probleme – zum Beispiel formalistischer oder bürokratischer Natur – auftreten: Nie zu früh mit dem Denken aufhören. Holz erlaubt viele kreative Lösungen.



## ZUR PERSON

Ludger Dederich, Jahrgang 1964, machte nach seinem Abitur 1984 eine Lehre als Zimmerer. Einem kurzen Abstecher ins Studium der Bau- und Holztechnik für das Berufsschullehramt folgte ein Architekturstudium an der FH Lübeck. Schon während des Studiums arbeitete er für ein schwedisches Ingenieurbüro in Uppsala, das ihn bis 1997 beschäftigte. Nach Tätigkeit als angestellter Mitarbeiter in Architektenbüros wirkte er ab 2001 u. a. als Regionaler Fachberater für den Informationsdienst Holz in Norddeutschland. Nach 2003 ersetzte der Holzabsatzfonds die Arbeitsgemeinschaft Holz als Träger des Informationsdienstes Holz. Dederich leitet dort die Holzbaufachberatung und koordiniert den Informationsdienst.



# GEBÄUDE, TECHNIK UND NUTZERVERHALTEN IM BLICK: HEINZ DISCHER IST ALS ENERGIEBERATER TÄTIG



Mit seinem Interessenschwerpunkt des ökologischen Bauens war Heinz Discher in den achtziger Jahren eher ein Außenseiter, mit geringen Chancen, sein Wissen in der alltäglichen Arbeit umzusetzen. Heute ist der Architekt als Energieberater der Verbraucher-Zentrale NRW bei Bauherren und Kollegen ein gefragter Fachmann.

## **Die Einrichtung der Energieberatung Anfang der neunziger Jahre war ein Pilotprojekt. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich zu bewerben?**

Heinz Discher: Meine Frau hat mich zur Bewerbung ermuntert. Sie wusste, dass ich beruflich nicht recht glücklich war, weil ich zu der Zeit als Angestellter im Architekturbüro wenig Möglichkeiten hatte, mein Wissen über ökologisches Bauen und Modernisieren umzusetzen.

## **Hat man Sie bei der Verbraucherberatung mit offenen Armen empfangen?**

Discher: Anfänglich eher mit etwas Misstrauen, denn Architekten galten damals noch bei vielen Leuten mehr als Umweltzerstörer denn als Umweltschützer. Doch ich hatte mich jahrelang konsequent auf dem Gebiet weitergebildet, auch schon Kurse gegeben, zum Beispiel an der Volkshochschule. Eine gute Jobvorbereitung war auch eine dreimonatige Reise mit dem „Energieschiff“ von Greenpeace.

## **Ihre 14 Kollegen in der Energieberatung sind meist Ingenieure und Physiker. Was machen Sie anders?**

Discher: Wir lernen voneinander. Energieberatung stellte früher in erster Linie auf den Einsatz stromsparender Hausgeräte ab, dann dominierte die Heizungstechnik. Als Architekt verfolge ich dagegen einen integrativen Ansatz: Ich habe das Gebäude, die Technik und das Verhalten der Nutzer im Blick. Erstmals gab es komplette Gebäudeanalysen unter Berücksichtigung von Wärme- und Schallschutz sowie Bauschäden. Bei Neubauwilligen sind Seminare „Kostengünstig bauen - energiesparend wohnen“ sehr beliebt.

## **Wie finden die Bauherren denn überhaupt zu Ihnen? Durch Mundpropaganda?**

Discher: Mundpropaganda ist ganz wichtig, aber sie allein reicht nicht. Wir müssen schon Präsenz in der Öffentlichkeit zeigen und damit Nachfragen auslösen. Die meisten Neukunden, das zeigt die Erfahrung, erfahren über Zeitungslektüre von unserer Existenz – sei es durch einen Bericht über unsere

Arbeit, sei es durch eine Veranstaltungsankündigung. Wir kommen also nicht umhin, gezielt Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Da geht es uns wie vielen Architekturbüros.

## **Wie groß ist die Nachfrage heute?**

Discher: Im Kreis Aachen führe ich im Jahr etwa 500 Einzelberatungen durch. Zu den Vorträgen – etwa 30 pro Jahr – kommen ebenfalls etwa 500 Teilnehmer. Außerdem nehme ich rund 60 Vor-Ort-Termine wahr und erstelle 40 Gebäude-diagnosen.

## **Machen Sie da nicht Ihren freiberuflichen Kollegen Konkurrenz?**

Discher: Überhaupt nicht. Meine Tätigkeit liegt sozusagen in der Leistungsphase Null, da also, wo der freiberufliche Kollege den Bauherren oft ohne Honorar berät. Jeder der zu uns kommt und bauen oder modernisieren will, muss wie jeder andere Bauherr anschließend Planungsleistungen einkaufen. Nur hat er präzisere Vorstellungen, was er will.

## **Was Ihren Kollegen nicht unbedingt die Arbeit erleichtert.**

Discher: In der Tat kann ein von uns beratener Bauherr ein unbequemer Bauherr sein. Er stellt Ansprüche und hat Erwartungen, die mancher Architekt nur erfüllen kann, wenn er sich eigens kundig macht oder einen Spezialisten heranzieht. Beides liegt aber im Interesse der Sache.

## **Hat sich die Akzeptanz des ökologischen und energiesparenden Bauens insgesamt erhöht?**

Discher: Ja. Das zeigt sich auch daran, dass ich jetzt eine Festanstellung habe und mich nicht mehr von Zeitvertrag zu Zeitvertrag hangeln muss. Auch in den Architekturbüros sind die Kollegen aufgeschlossener als noch vor zehn Jahren, allein schon, weil sich die gesetzlichen Rahmenbedingungen verändert haben.

Freilich, es gibt immer noch viele Defizite. Aber wer hat schon die Zeit, sich auf allen Gebieten intensiv fortzubilden, die es verdient hätten?

### Was raten Sie Kollegen, die sich in puncto Ökologie bzw. Energieeinsparung fortbilden wollen?

Discher: Sich eingehend über das umfangreiche Angebot zu informieren, zum Beispiel beim Wuppertal-Institut, der Energieagentur NRW, der Akademie der AKNW und der Verbraucher-Zentrale. Und Vorsicht walten zu lassen gegenüber ökologisch klingenden Pauschalaussagen, die im Widerspruch zur Bauphysik stehen. Für die Ausbildung wünsche ich mir, dass die Studenten lernen, Bauaufgaben ganzheitlich anzugehen und interdisziplinär zu arbeiten – Stichwort Bauteam. Es bringt wenig, einen Entwurf fertig zu stellen und erst dann zu überlegen, wie Energie gespart werden kann.

### Wo liegen Ihre beruflichen Perspektiven?

Discher: Ich bin Überzeugungstäter und will meine Tätigkeit gar nicht aufgeben. Sie ist auch von den Rahmenbedingungen her attraktiv: Ich besitze die Freiheit eines selbständigen Architekten, mit dem zusätzlichen Vorteil, mir nicht jeden Monat Sorgen über den Auftragsbestand machen zu müssen. Als Zukunftsprojekt würde es mich reizen, eine Passivhaus-Siedlung zu bauen. Ob das aber klappt, ist nicht zuletzt eine Zeitfrage.



## ZUR PERSON

Heinz Discher, 42 Jahre, studierte von 1977 bis 1983 Architektur in Braunschweig und Aachen. In seiner Diplom-Arbeit beschäftigte er sich mit dem ökologischen Bauen in der Stadt. Anschließend arbeitete Discher in Architekturbüros in Neuss, Düsseldorf und Aachen. Er übernahm Planung und Bauleitung verschiedenster Projekte, vom kosten- und flächensparenden Wohnungsbau über Altbaumodernisierung bis hin zum Neubau von Bürogebäuden. Seit 1991 ist Discher als Energieberater bei der Verbraucherberatung Aachen tätig.



# WISSEN WEITERZUGEBEN MACHT EINFACH SPASS: ANDREAS FOCK UND MICHAEL HEYNG SCHULEN BAUTECHNIKER



Im Beruf Fuß fassen, ein eigenes Büro aufbauen – dafür brauchen Hochschulabsolventen oft Jahre. Andreas Fock und Michael Heyng machten sich direkt nach Eintragung in die Architektenliste selbstständig. Nebenbei schulten sie Bautechniker, um sich ein Mindesteinkommen zu sichern. Doch der Job wurde zum Hobby.

**Während viele Absolventen die Hochschule mit hochfliegenden Plänen verlassen, haben Sie als Dozenten an Weiterbildungsakademien angeheuert – ein ausgesprochen handfester Job. Haben Ihre Kommilitonen Sie nicht belächelt?**

**Andreas Fock (ohne Abbildung):** Doch, das haben einige getan. Inzwischen klopft der eine oder andere an und fragt, ob wir Arbeit für ihn haben.

**Michael Heyng:** Viele Absolventen zieht es in namhafte Büros, wo sie Wettbewerbe machen können. Sie haben aber selten die Chance, sich dort einen Namen zu machen. Sie arbeiten ungeheuer viel für wenig Geld, verschleifen ihre Kreativität, haben finanziell meist keine befriedigende Perspektive. Darauf wollen wir uns nicht einlassen.

**Ihre Devise war: Mut zum eigenen Weg?**

**Fock:** Genau. Für uns stand schon während des Studiums fest, dass wir unser eigenes Büro gründen wollten. Weil wir wussten, dass das schwierig werden könnte, haben wir mit dem Unterrichten begonnen. Es bedeutete Absicherung für die erste Zeit der Selbstständigkeit. Schließlich konnten wir nicht davon ausgehen, gleich mit Aufträgen überhäuft zu werden.

**Sie haben mittlerweile in Ihrem Architektenbüro viel zu tun. Stellt die Lehrtätigkeit nicht eine zeitliche Belastung dar?**

**Heyng:** Zu den acht Unterrichtsstunden in der Woche kommen noch einmal vier bis sechs Stunden für Vorbereitung, Korrigieren und Ähnliches. Das ist zu schaffen.

**Fock:** Na ja, manchmal ist es schon lästig, bereits um 6.30 Uhr auf die Baustelle fahren zu müssen, weil um 8 Uhr der Unterricht beginnt. Und wenn ich abends oder am Wochenende noch Arbeiten korrigieren muss, kommt das Privatleben wirklich zu kurz. Der Tag hat einfach zu wenig Stunden.

**Lohnt sich der Unterricht denn finanziell?**

**Fock:** Nein. Wir bekommen brutto 40 DM pro Unterrichtsstunde. Der Aufwand für Vorbereitungen und Korrekturen ist darin enthalten. Direkt nach dem Studium lag der Satz freilich trotzdem erheblich höher, als wir durch freie Mitarbeit in Architekturbüros verdienen konnten.

**Warum hängen Sie den Job jetzt nicht einfach an den Nagel?**

**Fock:** Ich habe Spaß daran, Verantwortung zu übernehmen und Wissen weiterzugeben. Es ist ein schönes Erfolgserlebnis, wenn Menschen, die sich das nie zugetraut haben, ein Verständnis für Proportionen und Details entwickeln.

**Heyng:** Ein Vorteil ist auch, dass wir uns durch die Lehrtätigkeit ständig über Gesetze und Vorschriften auf dem Laufenden halten müssen. Wir können den Leuten ja nicht das Wissen von gestern vermitteln. Neue Wärmeschutzverordnung, Novellierung der Landesbauordnung – darüber müssen wir uns frühzeitig informieren. Davon profitiert wiederum das Büro.

**Sich vor eine Schulklasse zu stellen, dazu gehört eine Portion Selbstbewusstsein. Wo nehmen Sie die her?**

**Heyng:** Wir haben während des Studiums Aussiedlern und Asylbewerbern Nachhilfeunterricht gegeben und hatten insofern ein bisschen Erfahrung. Aber wir mussten natürlich auch erst lernen, uns durchzusetzen, den richtigen Ton und die richtigen Worte zu finden. Wir unterrichten zum großen Teil Bauhandwerker, also im Prinzip die gleichen Leute, mit denen wir auf Baustellen zu tun haben.

**Hilft Ihnen die Unterrichtserfahrung auf den Baustellen?**

**Fock:** Ja, ganz sicher. Obwohl wir jung sind, kommen wir da – anders als viele Kollegen – ziemlich gut zurecht.

**Heyng:** Nicht nur was den Umgangston angeht, sondern auch die Arbeitsanweisungen. Eine Unterrichtsstunde funktioniert nur, wenn man die Abläufe strukturiert und den Schülern klare Ziele vorgibt. Auf der Baustelle läuft es im Prinzip genauso.

**Werden Sie von Ihren Schülern gerade deshalb akzeptiert, weil Sie Architekten sind, oder ist das eher ein Nachteil?**

**Fock:** Der Titel spielt keine große Rolle. Ein echter Nachteil für mich war anfangs, dass ich eher aus der theoretischen Ecke kam, während die Schüler gestandene Praktiker waren. Die moserten dann, das haben wir zwanzig Jahre lang auf der Baustelle so gemacht, und jetzt willst du uns sagen, dass das falsch war?

**Heyng:** Das hat sich aber geändert. Wir genießen Respekt, weil wir die Praxis jetzt gut kennen.

**Wie lange wollen sie Ihre Nebentätigkeit noch behalten?**

**Fock:** Möglichst lange. Wir haben sogar schon überlegt, eine eigene Weiterbildungsschule zu gründen, aber der zeitliche Aufwand wäre dann doch zu groß. Wir haben schließlich nicht Architektur studiert, um Lehrer zu werden.

# NEUE WEGE

### ZUR PERSON

Andreas Fock und Michael Heyng, beide 32 Jahre, studierten Architektur an der Universität Dortmund und arbeiteten schon damals zusammen. Fock nahm nach Abschluss seines Studiums eine halbe Stelle als Dozent an einem Osnabrücker Technikum an und arbeitete bei einem Dortmunder Planungsbüro, bevor er sich 1997 selbstständig machte. Heyngs erste Stationen waren Architekturbüros in Dortmund und Halver, nebenbei begann auch er mit der Ausbildung von Bautechnikern. 1998 stieg er als Partner von Fock ein. Im Jahr 2008 trennten sich die Wege von Andreas Fock und Michael Heyng. Beide gründeten eigenständige neue Büros.



# AUCH SOFTWARE IST EIN PROJEKT: PETER KNOCHE BIETET EDV-LÖSUNGEN FÜR ARCHITEKTEN AN



Er war schon drauf und dran, sich auf Krankenhausbau zu spezialisieren. Mindestens ebensoviel aber verstand Peter Knoche von EDV für Architekten. Als ihm ein Hersteller von Bau-Software kurz nach der Wiedervereinigung anbot, eine Niederlassung in Berlin aufzubauen, zögerte er nicht lange und sagte „ja“.

**Als Sie 1985 Ihr Studium beendeten, sah die Situation für Architekten, ähnlich wie heute, nicht gerade rosig aus. Haben Sie sich deshalb mit der EDV ein zweites berufliches Standbein geschaffen?**

Peter Knoche: Das war ein ganz wichtiger Grund. Ein anderer Grund war mein schon während des Studiums erwachtes Interesse, die vielfältigen Tätigkeiten des Architekten mit den modernen technischen Möglichkeiten der EDV zu unterstützen. Meine Idee war, durchgängige EDV-Lösungen über alle Leistungsphasen hinweg zu schaffen. Die Software für Architekten steckte damals aber noch in den Kinderschuhen. Bei meinem ersten Arbeitgeber, einem Architekturbüro, war ich der Einzige, der etwas von EDV verstand.

**Hatten Sie nicht, wie viele Absolventen, den Ehrgeiz, sich als Entwerfer zu profilieren?**

Knoche: Man muss realistisch bleiben. Ein Stararchitekt wäre ich ohnehin nie geworden – mal ehrlich, wer wird das schon? Meine Kombination Architekt und Computerfachmann ist hingegen so selten, auch heute noch, dass ich in der Branche als Ausnahmegestalt gelte. Und ich habe ständig mit namhaften Architektenkollegen zu tun, die ich sonst womöglich nie kennengelernt hätte.

**Architekten, denen Sie zum ersten Mal begegnen, erwarten einen Software-Spezialisten. Wie reagieren sie, wenn sie erfahren, dass Sie Kollege sind?**

Knoche: Sehr unterschiedlich. Einige können kaum glauben, dass ein Architekt Spaß daran hat, Software zu entwickeln und zu verkaufen. Nach dem Motto: Nur Künstler sind vollwertige Menschen. Andere haben diesen Dünkel nicht. Sie sehen mich als gleichberechtigten Partner und sind froh, dass sie von einem Fachmann beraten werden, der etwas von Architektur versteht und ihre Wünsche umsetzen kann. Die fachliche Grundausbildung ist übrigens eine Anforderung, die ich an alle Mitarbeiter stelle, die in direktem Kontakt zu den Anwendern stehen.

**Ihr beruflicher Schwerpunkt liegt heute klar im kaufmännischen Bereich. Inwieweit sehen Sie sich noch als Architekt?**

Knoche: Es ist doch nicht so, dass man seine Identität als Architekt verliert, nur weil man auf einem Gebiet tätig ist, das nicht zu den klassischen Tätigkeitsfeldern gehört. Das traditionelle Berufsbild des Architekten ist, gemessen an den Anforderungen der Zukunft, ohnehin viel zu eng gefasst. Wie ich es sehe, bin ich Architekt geblieben, bringe mein Wissen und meine Fähigkeiten nur woanders ein. Ich bin auch nach wie vor Kammermitglied und lese mit großem Interesse das DAB.

**Wo sehen Sie Schnittstellen zu Ihrer jetzigen Tätigkeit?**

Knoche: Software-Entwicklung ist ein Projekt, ebenso wie ein Bauvorhaben. Erfolgreiches Projektmanagement setzt in beiden Fällen voraus: die Fähigkeit zur Koordination, zur Menschenführung und zum vorausschauenden Denken. Auch strukturell existieren bemerkenswerte Ähnlichkeiten zwischen der Computer- und der Baubranche: Die Entwicklungsphase der Produkte ist, gemessen an der Gebrauchszeit, vergleichsweise kurz. Während der Nutzung ändern sich oft die Bedürfnisse und die technischen Voraussetzungen, so dass immer wieder Anpassungen und Weiterentwicklungen erforderlich werden. Auch die Strukturen der Beteiligten sind ähnlich: Was beim Bauvorhaben der Bauherr ist, ist bei der Software der User; wo auf der Baustelle die ausführenden Firmen stehen, stehen bei der Software-Genese die Programmierer.

**Können Sie sich vorstellen, eines Tages wieder im Architekturbüro tätig zu sein?**

Knoche: Meine berufliche Zukunft sehe ich eindeutig bei der Firma, für die ich zurzeit arbeite. Ich stehe hier vor sehr interessanten Aufgaben und verliere im Moment gar keine Gedanken darüber, wieder im Architekturbüro tätig zu sein. Wir arbeiten heute schon an völlig neuartigen Programmkonzepten für die



nächsten Jahre. Damit habe ich die Chance, die Entwicklungen der Branche entscheidend zu gestalten, und das ist mir sehr wichtig.

**Viele Praktiker meinen, die Architekten-Ausbildung sei zu sehr auf den Entwurf konzentriert. Teilen Sie die Kritik?**

**Knoche:** Es ist jedenfalls für die meisten Absolventen äußerst ratsam, sich Zusatzkenntnisse anzueignen, vor allem im betriebswirtschaftlichen Bereich. Architekten sind zwar oft gute Entwerfer, aber nicht unbedingt gute Unternehmer. Angesichts der scharfen Konkurrenz im Planungssektor werden sich gerade jüngere Kollegen dieses Manko nicht mehr leisten können. Ich persönlich wäre übrigens froh, wenn sich mehr junge Architekten mit CAD- und AVA-Kenntnissen bereit fänden, in der Computerbranche zu arbeiten. Der Bedarf ist groß.



### ZUR PERSON

Peter Knoche, Jahrgang 1958, studierte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Universität (RWTH) Aachen Architektur mit Schwerpunkt Städtebau. Nach seinem Diplom im Jahr 1985 absolvierte er eine Zusatzausbildung „EDV für Architekten“ und stieg anschließend in ein Düsseldorfer Architekturbüro ein. Dort betreute er Krankenhaus-Projekte. Nebenbei machte er das Büro fit fürs EDV-Zeitalter. So entstand der Kontakt zu einem mittelständischen Softwarehersteller, der sich auf Bau-Software spezialisiert hat. Bis 2001 war Knoche dort Geschäftsführer und Gesellschafter. Seit 2002 ist er im IT-Fachhandel selbstständig tätig.



# ENTWURFSGEDANKEN WERDEN GREIFBAR: ALEXANDER PFEIFFER HAT SICH AUF VISUALISIERUNG SPEZIALISIERT



Eine gute Entwurfsidee ist nicht alles. Früher oder später benötigen Architekten Konzepte, mit denen sie Auftraggeber oder Investoren überzeugen können. Dazu bedarf es oft bis ins Detail durchdachter Präsentationsformen. Architekt Alexander Pfeiffer hat sich mit seinem Büro „rendertaxi“ auf die Illustration von Entwurfsplanungen spezialisiert.

## Herr Pfeiffer, sind Sie eigentlich mehr Grafik-Designer oder mehr Architekt?

**Alexander Pfeiffer:** Ich bin natürlich Architekt! Wenn auch einer mit einem sehr wertvollen Spezialwissen. Aber Sie haben schon recht. Wir bewegen uns tatsächlich in einer Grauzone. Die Leistung, die wir anbieten, ist beispielsweise nicht über die HOAI abgedeckt. Dabei gehören Entwerfen und Visualisieren eng zusammen. Denn erst wenn ein Entwurf sichtbar wird, kann man den Entwurfsgedanken nachhaltig überprüfen.

## Was hebt Sie vom Mitbewerber am Markt und Grafik-Designer ab, der kein Architekt ist?

**Pfeiffer:** Ganz einfach: Ich weiß, wie Planungsprozesse ablaufen. Ich kenne gestalterische und technische Voraussetzungen. Das führt dann dazu, dass ich auch mit abstrakt kommunizierten Eckdaten etwas anfangen kann. Für eine funktionierende Visualisierung reicht mir zur Not auch mal eine Skizze mit Rastermaß und drei weiteren Bezugsgrößen. Ein Grafik-Designer ohne mein Hintergrundwissen müsste da erst aufwändig gebrieft werden.

## Wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich im Bereich Visualisierung zu spezialisieren?

**Pfeiffer:** Ich bin während meines Studiums da hineingewachsen. Zwar haben wir in den ersten paar Semestern überhaupt keine Rechner benutzt. Und natürlich habe ich auch Freihandzeichnen gelernt. Doch dann wuchs da eine Begeisterung für die sich immer rasanter entwickelnden technischen Möglichkeiten der Darstellung, die Ende der 90er aufkamen. Wir haben uns da zunächst nur reingearbeitet. Doch irgendwann haben wir nächtelang vor den Computern gesessen. Die Faszination ist ungebrochen. Und die Nachfrage nach Leuten, die sich damit auskennen, ist groß. Das haben wir dann auch gemerkt.

## Was fasziniert Sie an dem Aufgabengebiet?

**Pfeiffer:** Es vereint die Fähigkeiten eines Architekten mit denen eines Fotografen, Grafikers, ja Künstlers. Ein großer Schwerpunkt liegt auch darin, Kommunikationsprozesse effizient zu gestalten. Hinzu kommt die Vielfalt der Aufgaben. Visualisierung ist nicht gleich Visualisierung. Die Anforderungen an eine Illustration, die als Wettbewerbsbeitrag einer Jury vorgelegt wird, sind ganz andere als die Anforderungen an eine Illustration, die für Vermarktungszwecke erstellt wird. Die Jury will mit Präzision überzeugt werden. In der Vermarktung geht es darum, Geschichten zu erzählen und potenzielle Investoren und Käufer anzusprechen.

## Beschreiben Sie doch mal die Zusammenarbeit mit den Kollegen aus den Architekturbüros?

**Pfeiffer:** Das Business ist manchmal stressig. Oft schalten uns Architekturbüros oder Investoren erst ein oder zwei Wochen vor einer Abgabe ein. Aber gerade hier können wir dann ja die Stärken ausspielen, die unser fachlicher Hintergrund mit sich bringt. Ein Beispiel: Am Anfang einer Visualisierung steht das virtuelle 3-D-Modell. An diesem werden meist erstmals die Dimensionen einer Planung greifbar. Und manchmal werden daraufhin Entwürfe noch einmal geändert. Das muss dann im Zweifel schnell gehen und per Standleitung zum Auftraggeber. Wenn man so will: Wir zeichnen nicht nur ein Bild, wir steigen in den Entwurfsgedanken detailliert ein, damit wir ihn unterstützend darstellen können.

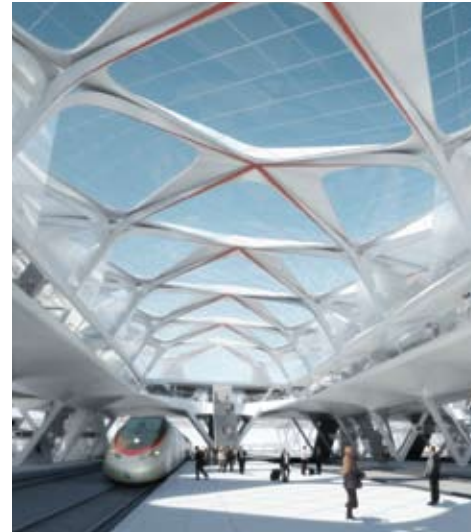
## Haben Sie nicht Sorge, irgendwann vom technischen Wandel überholt zu werden?

**Pfeiffer:** Klar ist das Geschäft schnelllebig. Man muss technisch immer auf den Laufenden bleiben. War es früher noch ein Riesenschritt, wenn man zum ersten Mal eine Wand im dreidimensionalen Raum darstellen konnte, wird das heute quasi schon von Absolventen als Grundkenntnis vorausgesetzt. Dafür tut sich aktuell ganz viel im weniger Offensichtlichen, beispielsweise im

Bereich der Oberflächendarstellung, die immer realistischer wird.  
Auch da muss man die Nase vorn haben.

### Wie groß ist der Konkurrenzdruck?

Pfeiffer: Die Kenntnisse rund um die Möglichkeiten der Visualisierung sind heute weiter verbreitet als früher. Doch das führt bemerkenswerterweise nicht dazu, dass vermehrt Absolventen in unserem Bereich tätig sind. Bei Gründung unseres Büros haben uns viele vorhergesagt, eine Spezialisierung auf unserem Gebiet lohne sich nicht. „In ein paar Jahren kann das doch jeder“, hieß es da. Eben nicht! Wir verfügen immer noch über ein sehr spezielles Wissen. Das macht unsere Dienstleistung gerade für spannende, auch internationale Großprojekte sehr interessant.



Bologna Central Station Italy,  
UNstudio van Berkel en Bos, Amsterdam



Wisniowy Garden Project, Warsaw/Poland,  
Massimiliano Fuksas Architetto

## ZUR PERSON

Alexander Pfeiffer (32) studierte Architektur in Aachen. Im Jahr 2004 schloss er sein Studium mit einem Diplom ab. Noch im gleichen Jahr gründete er sein Büro für Visualisierung ([www.rendertaxi.de](http://www.rendertaxi.de)), das er neben seiner Weiterbildung zum Architekten zunächst nur nebenberuflich betrieb. Inzwischen beschäftigen er und sein Partner Felix Volland zwei Angestellte und mehrere freie Mitarbeiter. Das Büro „rendertaxi“ bietet von der Erstellung virtueller 3-D-Modelle über zweidimensionale Renderings bis hin zu Animationen die ganze Palette der Visualisierung an. Neben „rendertaxi“ entwirft Alexander Pfeiffer Bauprojekte in Kooperation mit anderen Architekturbüros und nimmt regelmäßig an Architektenwettbewerben teil.



# UND IMMER AN DIE ZIELGRUPPE DENKEN!

## KATJA DOMSCHKY ENTWICKELT PR-KONZEPTE FÜR ARCHITEKTEN



Schöne Architektur zu entwerfen ist das Eine – sie aber auch entsprechend zu vermitteln, das Andere. Katja Domschky hat sich auf den Bereich Architektur und Öffentlichkeitsarbeit spezialisiert, berät Berufskollegen und hat inzwischen einen Lehrauftrag an der FH Koblenz.

### **Frau Domschky, gibt es etwas, das noch viel zu viele Architekten falsch machen, wenn es um die Eigen-PR geht?**

Katja Domschky: Sich in den Kunden hineinzusetzen und ihn gezielt ansprechen zu können, ist das Hauptproblem. Das zieht sich vom Geschäftsauftritt bis zum Verhalten bei Akquisegesprächen durch. Ein klassisches Beispiel ist die Bildauswahl, mit der sich Architekten auf ihrer Homepage darstellen. Da sieht man ganz deutlich: Architekten lieben Detailfotografie. Über die freuen sie sich selber, über die freuen sich auch andere Berufskollegen. Nur der Kunde kann leider gar nichts damit anfangen.

### **Und Sie bringen den Architekten wieder zurück zum Kunden. Fungieren Sie also auch als Helfer zur Selbstfindung?**

Domschky: Es geht tatsächlich manchmal in den Bereich Coaching. Wobei es natürlich auch einfacher ist, als Außenstehender auf bestimmte Strukturen zu schauen. Das habe ich selbst erlebt, als ich meinen eigenen Internetauftritt konzipiert habe. Als neutraler Beobachter filtert man Stärken und Schwächen besser heraus und man sieht, welche Aspekte sich noch besser darstellen und verkaufen lassen. Darum ist erstmal eine genaue Einschätzung der eigenen Leistung wichtig, und dann muss an die Zielgruppe gedacht werden: Wer sind meine Kunden, was wollen sie, wie spreche ich sie an? Mit diesen Erkenntnissen kann ich dann gemeinsam mit dem Architekten eine Marketingstrategie festlegen.

### **Und Sie entwickeln passende Kommunikationsmedien dazu...**

Domschky: Genau. Dafür habe ich ein Netzwerk von Partnern. Die Konzeption #und das Corporate Design mache ich selber, aber zum Beispiel für die Programmierung von komplexen Websites gibt es dann einen Spezialisten. Natürlich muss man ziemlich flexibel sein und schnell reagieren können. Es kann schon mal

vorkommen, dass ein Kunde anruft, der in vier Tagen auf eine Messe will, aber noch keine passenden Flyer und Plakate hat. Dann sind Schnelligkeit und trotzdem große Sorgfalt gefragt.

### **Wie sind Sie denn auf die PR-Schiene gekommen?**

Domschky: Ich hatte schon während meiner Arbeit als angestellte Architektin viel mit Öffentlichkeitsarbeit und Präsentation zu tun und wollte das vertiefen. Darum war ich auch im ersten Jahrgang des gerade eingeführten Aufbaustudiengangs Architektur und Mediamanagement in Bochum dabei. Als ich den Abschluss in der Tasche hatte, war mir klar, dass ich mich im Bereich Architekturkommunikation selbstständig machen will. So habe ich 2004 mein Büro acube»architekturpr gegründet. Das Thema macht mir Spaß und der Bedarf ist sehr groß.

### **So groß, dass Sie inzwischen einen Lehrauftrag an der FH Koblenz für Architektur-PR haben.**

Domschky: Seit dem laufenden Wintersemester leite ich ein Seminar dort und versuche die Studenten zu überzeugen, dass eine Homepage mit guten Fotos und bunten Flash-Animationen zwar schön, aber nicht immer zweckgerichtet ist. Das funktioniert ziemlich gut, und ich bin begeistert vom Enthusiasmus meiner Teilnehmer.

### **Und wie steht es um Ihren Enthusiasmus als Unternehmerin?**

Domschky: Bislang läuft alles super. Wenn man bedenkt, dass ich ohne einen einzigen Kunden angefangen habe. Besonders freut mich, dass ich bemerke, wie sich regelmäßige persönliche Akquise auszahlt. Ein Tipp übrigens, den ich gerne weitergebe!



### ZUR PERSON

Katja Domschky, Jahrgang 1970, studierte Architektur an der RWTH Aachen. Danach arbeitete sie acht Jahre als Architektin, studierte aber berufsbegleitend den Masterstudiengang Architektur und Mediamanagement an der FH Bochum, den sie 2003 abschloss. Das war der Startschuss für ihre Full-Service-Agentur für Architekturkommunikation und –vermittlung. Sie ist als Autorin sowie Dozentin für Architekten und Ingenieure bei Kammern und Verbänden tätig.



# EINE LÖSUNG FÜR ALLE:

## ULRICH KORTEMEIER HAT SICH AUF MEDIATIONSPROZESSE SPEZIALISIERT



Mediation beschreibt Verfahren, die Konflikte außergerichtlich lösen. Mediation kann jedoch auch zur Konfliktvermeidung eingesetzt werden, etwa bei schwierigen (städte-)baulichen oder landschaftsplanerischen Projekten. Der Herforder Landschaftsarchitekt Ulrich Kortemeier hat sich auf Mediationsprozesse spezialisiert.

### Herr Kortemeier, was hat Sie dazu bewogen, als Mediator zu arbeiten?

Ulrich Kortemeier: Letztlich die Berufspraxis. Bei größeren Entscheidungsprozessen in der Stadt- oder Landschaftsplanung ist es besonders wichtig, konsensuale Lösungen zu finden, die von allen Beteiligten getragen werden. Dazu gehören bei großen Projekten neben den Gemeinderäten auch die Träger öffentlicher Belange oder zum Beispiel Umweltschutzorganisationen.

### Welche Ziele verfolgen Sie mit Ihrer Arbeit?

Kortemeier: Wir versuchen im Rahmen einer Mediation, mit einem integrativen, dialogorientierten Ansatz die unterschiedlichen Interessen bereits im Vorfeld zu erörtern und gemeinsam eine für alle stimmige Lösung zu erarbeiten.

### Bei Ihrer Mediation steht also die Konfliktvermeidung im Vordergrund?

Kortemeier: Wenn es bei der Realisierung eines Projekts aller Voraussicht nach Probleme geben wird, d. h. wenn schon bei Bestandsaufnahme und -analyse Fakten erkennbar sind, die eine einvernehmliche Lösung nach der üblichen Vorgehensweise unmöglich machen, schlagen wir ein Mediationsverfahren vor und versuchen, alle Beteiligten möglichst früh mit ins Boot zu nehmen. Auf diese Weise wird vermieden, dass im Nachhinein gegen eine bereits beschlossene Planung gerichtlich vorgegangen wird und sich die Verfahren dann unnötig in die Länge ziehen.

### Wie gehen Sie bei einer solchen Mediation vor?

Kortemeier: Wir laden zunächst alle Beteiligten zu einem Diskussionsforum, dem „Großen Arbeitskreis“, ein. Diesem Gremium von 20 bis 30 Personen stellen wir die Bestandsdaten des Projekts vor und definieren dann gemeinsam Leitbilder. Anschließend sortiert ein „Kleiner Arbeitskreis“ von maximal zehn Personen, in

dem die wesentlichen Entscheidungsträger vertreten sind, das Spektrum der gesammelten Vorschläge und diskutiert die Schwerpunktbereiche. Während in regelmäßigen Abständen die politischen Gremien über den aktuellen Stand informiert werden, erarbeitet dieses Planungsforum eine Lösung, die alle Interessen mit einbezieht. Den so gefundenen Konsens stellen wir schließlich dem Großen Arbeitskreis vor und erläutern den Beteiligten, welche Vorschläge aus der anfänglichen Sitzung in welchem Umfang umgesetzt werden sollen.

### Wie vermeiden Sie dann erneute Diskussionen?

Kortemeier: Das muss ich gar nicht. Hier kommt der psychologische Aspekt der Mediation zum Tragen, denn auf diese Weise fühlt sich jeder mit seinen Wünschen ernst genommen und findet sich in der Planung wieder. Nur so ist er auch bereit, einen Kompromiss mit zu tragen.

### Wie sieht Ihre Rolle als Mediator aus und wie wird diese vergütet?

Kortemeier: Das Wichtigste ist, Neutralität zu wahren und überparteilich zu sein. Auch kann ich nur davor warnen, einen bereits fertigen Entwurf im Rahmen einer Mediation legitimieren zu lassen. Ziel ist ja gerade das gemeinsame Erarbeiten einer konsensualen Lösung von den Beteiligten selbst.

### Ist dann Ihre Arbeit beendet?

Kortemeier: Nein, unsere eigentliche Entwurfs- und Planungsarbeit beginnt erst nach Abschluss und auf der Basis der Mediation. Vorher schließen wir mit der Kommune oder dem Antragsteller einen gesonderten Werkvertrag ab, der nur die Mediation umfasst und als besondere Leistung im Rahmen der HOAI abgerechnet wird. In manchen Fällen macht die Mediation sogar einen großen Teil unseres gesamten Entwurfshonorars aus.

### Welche Kenntnisse sind notwendig, um als Mediator zu arbeiten?

Kortemeier: Ich habe entsprechende Erfahrungen als Lehrbeauftragter an der Universität Paderborn gesammelt. Auf dieser Basis ist die Mediation entstanden, wie wir sie jetzt in der Praxis anwenden. Da diese konsensualen Verfahren gerade in der Stadt- und Landschaftsplanung zunehmend an Bedeutung gewinnen, kann ich nur empfehlen, entsprechende Seminare zu besuchen.



### ZUR PERSON

Dipl.-Ing. Ulrich Kortemeier studierte an der Fachhochschule Osnabrück und an der Technischen Universität Hannover (Diplom Landespflege). Seit 1975 arbeitet der Dipl.-Ing. Landschaftsarchitekt im Büro „Kortemeier Brokmann Landschaftsarchitekten“ ([www.kobro.de](http://www.kobro.de)) in Herford, wo er seit 1981 auch Mitglied der Geschäftsführung ist. Von 1978 bis 2005 hatte Kortemeier einen Lehrauftrag an der Universität Paderborn.







## KULTUR UND SOZIALES

Was Architekten und Stadtplaner geschaffen haben, will auch als kulturelle Leistung vermittelt werden. Das kann etwas ganz Großes sein, wie bei der Organisation einer Regionalen oder im Mitwirken bei Filmen. Andere schaffen Kunstwerke oder bringen ihr Wissen als Fachjournalisten ein. Manchmal führt der Berufsweg eines Architekten auch schon mal vom Schreibtisch auf die Straße: als Stadtführerin, Anbieter von Fachexkursionen oder als engagierte Architektin für ein soziales Projekt eine Zeitlang ins Ausland.



# AUFBRUCHSTIMMUNG: HENRY BEIERLORZER ORGANISIERT DIE REGIONALE 2006



Studiert hat er Stadtplanung, doch seine Tätigkeit besteht seit vielen Jahren im Konzipieren, Kommunizieren und Managen. Henry Beierlorzer war einer der IBA-Organisatoren und übernahm dann die Geschäftsführung der Regionale 2006.

## Wie wird man Geschäftsführer eines Renommierprojekts wie der „Regionale“?

Henry Beierlorzer: Das Städtebauministerium kam auf mich zu. Ich hatte bei der IBA Erfahrungen mit regionalen Strukturprogrammen sammeln können, das gibt es nicht so häufig.

## Und Sie waren begeistert und sagten sofort zu?

Beierlorzer: Im Gegenteil, ich war zunächst skeptisch. Wird sich das Bergische Städtedreieck wirklich auf das Projekt einlassen? Wie groß wird die politische Rückendeckung sein? Nachdem ich Gespräche mit den Oberbürgermeistern und anderen Entscheidungsträgern geführt hatte, merkte ich aber: Der Wille ist da. Und dann ist es natürlich sehr verlockend, ein solches Projekt von Anfang an mit zu prägen.

## Das Konzept der Regionale 2006 ruht auf drei Säulen: Stärkung der Region als Wirtschaftsstandort, Förderung der Innenentwicklung und Profilierung der Kulturlandschaft.

### Lag diese Strategie bei Ihrem Jobantritt bereits vor?

Beierlorzer: Nein, es gab damals ein breites Spektrum einzelner Projektideen. Wir haben sie in Zusammenarbeit mit den Vertretern der drei Städte zu Oberthemen integriert, damit die Regionale ein Profil bekommt.

## In Strukturen zu denken - das sind Sie als Stadtplaner ja gewöhnt.

Beierlorzer: Ja, auch Stadtplanung ist eine Form von Gesamtkoordination. Man lernt in der Ausbildung, sich nicht in Details zu verlieren. Und wer - wie ich während der IBA - zehn Jahre mit Karl Ganser arbeitet, bekommt Übung im strukturierten Handeln.

## Jetzt konkretisieren sich die Projekte. Ihre Hauptaufgabe dabei?

Beierlorzer: Ideen sammeln und ihre Umsetzung befördern, Kommunikation und Moderation. Es ist ja nicht so, dass ich der alleinige Gestalter der Regionalen bin. Das ist alles Teamarbeit. Es gibt ein breites Netzwerk von Menschen und Institutionen, die an dem Prozess beteiligt sind: zum Beispiel die Regionale-Beauftragten in Wuppertal, Remscheid und Solingen, die Ratsausschüsse und Stadtverwaltungen, einzelne Projektträgergesellschaften.

## Das klingt nach komplizierten Abstimmungsprozessen.

Beierlorzer: Natürlich gibt es viele Runde Tische und Sitzungen. Ich sehe meine Aufgabe darin, sie produktiv zu gestalten und kreative Lösungen zu finden. Besprechungen sind für mich keine Foren zum Abnicken, sondern zum gemeinsamen Arbeiten.

## Man gewinnt den Eindruck, dass Sie permanent in Besprechungen sitzen.

Beierlorzer: Es gibt auch noch andere Aufgaben. Ortsbegehungen zum Beispiel, wenn ein Politiker über die Zukunft eines Grünzugs entscheiden soll, muss er da mal durchgegangen sein. Außerdem präsentiere ich das Konzept der Regionalen nach außen, sei es in Schulen, sei es vor dem Lions Club. Ich will Aufbruchstimmung vermitteln, die Menschen zu einer optimistischen Haltung veranlassen. Das ist im Bergischen nicht ganz einfach.

## Wo drei Städte beteiligt sind, muss es Interessengegensätze geben.

### Wie vermeiden Sie, dass das Projekt darunter leidet?

Beierlorzer: Indem ich mich nicht auf eingefahrene Diskussionsmuster einlasse, sondern neue Zugänge finde. Das Thema „Qualität der Gewerbearchitektur und Unternehmenskultur“ beispielsweise sind wir angegangen, indem wir positive Beispiele gesammelt und die Unternehmen dafür geehrt haben. Aus diesen Arbeitskontakten entstand ein gemeinsamer Auftritt der Städte auf der Expo Real.

Wenn man von vornherein abstrakt von den drei Wirtschaftsförderungsgesellschaften solch eine Kooperation eingefordert hätte, wäre es sicherlich nicht dazu gekommen.

**Der Begriff „Regionale“ ist ja auch ziemlich abstrakt.**

**Beierlorzer:** Aber genau darum geht es: Aus dem Abstrakten rauskommen hin zu dem, was die Menschen wahrnehmen. Natürlich gibt es Unternehmens-Netzwerke, aber wie zeigen sie sich? Daraus entstand die Idee, Kompetenzzentren zu gründen. So werden die Themen geerdet.

**Als Sie bei der Regionale anfangen, lagen sechs Jahre vor Ihnen.**

**Ist es nicht schwierig, über einen so langen Zeitraum hinweg zu planen?**

**Beierlorzer:** Es ist die originäre Profession eines Planers, in langen Fristen zu denken. Aber ich bin in der Tat ein Mensch, der gern Ergebnisse sieht. Insofern freut es mich, dass es auch Teil-Projekte gibt, die sich sehr schnell umsetzen ließen, etwa das Kulturrouten-Programm der Initiative „Bergischer Ring“.

**Ihre Perspektive nach der Regionalen?**

**Beierlorzer:** Schwierige Frage. Ich bin hier schon etwas verwöhnt - durch die ungewöhnliche Aufgabenstellung, den großen Freiraum, das Gefühl, etwas bewegen zu können. Solche Aufgaben entstehen oft aus Zufällen. Schauen wir mal.



### ZUR PERSON

Henry Beierlorzer, Jahrgang 1959, studierte Städtebau und Architektur an der RWTH Aachen. Anschließend war er fünf Jahre als Stadtplaner im Büro Wachten/Zlonicky tätig, bevor er 1989 als Bereichsleiter zur IBA Emscher-Park ging. 1995 wurde er dort stellvertretender Geschäftsführer. Nach einem kurzen Zwischenspiel bei der LEG Wohnen in Brandenburg trat er im November 2000 als Geschäftsführer der Regionale 2006 an. Nach deren Abschluss baute er mit der Bergischen Entwicklungsagentur GmbH eine Nachfolgesellschaft für die Struktur- und Regionalentwicklung auf. Diese verließ er im Sommer 2008, um sich nach einem „Sabbatjahr“ freiberuflich der Projektentwicklung zu widmen.



# GUCKEN WIE DIE KAMERA: STEPHANIE ERNST BAUT FILMKULISSEN



Drehorte finden und koordinieren, die Grundrisse von Kulissen festlegen, Film-Wohnungen möblieren - das sind die Spezialgebiete von Stephanie Ernst, die als Film-Architektin arbeitet.

## Was hat Sie gereizt, in die Filmwelt zu wechseln - der Glamour?

Stephanie Ernst: Ich lerne zwar viele Prominente kennen, aber meine Arbeit spielt sich eher im Hintergrund ab. Nein, der Grund war, dass ich Abwechslung liebe und mir nie vorstellen konnte, tagaus, tagein im gleichen Büro zu arbeiten. Außerdem war ich immer ein großer Fan der Architektur in James-Bond-Filmen. Also habe ich mich umgehört, welche Möglichkeiten es gibt, Film-Architektin zu werden, und das Glück gehabt, ein Volontariat für Szenenbild beim WDR zu ergattern.

## Verraten Sie uns ein paar Produktionen, an denen Sie mitgewirkt haben.

Ernst: Die „Zugvögel“ und die „Wache“ zum Beispiel, damals noch als Assistentin. Mein erster richtiger Film war die „Reise des Herzens“, ein Zweiteiler für die ARD. Auch für den WDR habe ich gearbeitet, die Dekoration der „Aktuellen Stunde“ beispielsweise stammt von mir. Derzeit drehe ich in Venedig zwei neue Folgen der Krimi-Serie mit Commissario Brunetti. Die ständigen Ortswechsel sind schon anstrengend, ein Privatleben findet kaum statt. Zumal ein 14-Stunden-Arbeitstag völlig normal ist. Ich bin morgens die Erste am Set und abends die Letzte, denn ich muss ständig prüfen, ob die Kulissen stimmen.

## Was gehört noch zu Ihren Aufgaben?

Ernst: Als erstes lese ich das Drehbuch und mache eine Motivliste. Meist wähle ich dann selbst die Drehorte aus, schlage Außendrehmotive vor und suche nach Wohnungen für die Innenaufnahmen. Dann zeichne ich die Grundrisse, entwerfe die Einrichtung und stelle ein Farbkonzept auf. Mit einer Liste für Möbel und Requisiten gehe ich schließlich in die Fundi, das sind riesige Hallen mit Möbeln und Requisiten aller Art, um die Einrichtungsgegenstände für die Drehorte auszuwählen.

## Was passiert, wenn Sie nicht fündig werden?

Ernst: Dann wird nach meinem Entwurf neu gebaut. Einmal brauchte ich sogar einen Statiker, wie bei der SAT1-Produktion „Mutter auf der Palme“. Da haben wir per Kran eine 23 Meter hohe Eiche an den Drehort transportiert und in diese ein Baumhaus gebaut.

## Bei den meisten Filmen ist der Zeitplan sehr straff.

Ernst: Diese Koordinationsarbeit, die ich zusammen mit dem Aufnahmeleiter mache, ist nicht immer einfach. Es müssen so viele Personen unter einen Hut gebracht werden, und irgendetwas geht immer schief. Schlimm ist, wenn der Motivgeber, zum Beispiel ein Wohnungseigentümer, zwei Tage vor dem Dreh absagt. Dann stehe ich bei wildfremden Leuten vor der Tür und frage, ob sie mal eben übermorgen ihre Wohnung einem Filmteam zur Verfügung stellen können.

## Viele Parallelen zur klassischen Architektentätigkeit - was ist der Hauptunterschied?

Ernst: Der Blickwinkel. Man muss gucken wie die Kamera. Grundrisse und Inneneinrichtungen müssen ganz anders geplant werden als im wirklichen Leben. Beispiel: Wenn laut Drehbuch der Vater ins Zimmer kommt und seinen kranken Sohn begrüßt, dann muss das Bett so stehen, dass die Kamera zugleich die Tür erfasst, damit der Dialog überhaupt stattfinden kann.

## Und im Unterschied zu einem Gebäude wird die Filmkulisse nach Abschluss der Dreharbeiten gleich wieder abgebaut.

Ernst: Das stimmt, als Szenenbildnerin schafft man keine bleibenden Werte. Deshalb versuche ich zwischen zwei Filmen als Architektin zu arbeiten, beteilige mich schon mal an Wettbewerben, und kürzlich habe ich in Köln ein Drei-Familien-Haus umgebaut.

### Wie bekommen Sie als Film-Architektin Ihre Aufträge?

**Ernst:** Bisher musste ich mich noch nie bewerben, ich bin immer weiterempfohlen worden. Das liegt wohl nicht nur daran, dass ich die Szenen schön gestalte. Eine meiner Stärken ist auch, dass ich gut kalkulieren kann und somit das Budget einhalte.

### Ist es ein erhebendes Gefühl, wenn der Film fertig ist und Sie ihn im Fernsehen oder im Kino sehen?

**Ernst:** Ich freue mich zwar, aber mir fällt auch auf, wie viel Arbeit vergebens war. Oft weiß man vorher nicht genau, wie die Kamera-Einstellungen sind, und stellt dann fest, dass ein Teil der aufgebauten Szenen gar nicht ins Bild kommt. Allerdings wird ja bei einem Film eine Geschichte erzählt. Und mit meiner Tätigkeit trage ich dazu bei, diese abzurunden und in ein schönes Bild zu fassen.

# NEUE WEGE

## ZUR PERSON

Stephanie Ernst, Jahrgang 1960, studierte Architektur an der Fachhochschule Köln. Bevor sie sich von 1993 bis 1995 beim WDR als Szenenbildnerin ausbilden ließ, arbeitete sie in international bekannten Architekturbüros im Ausland, unter anderem bei Peter Eisenman in New York. Seit 1999 arbeitet Stephanie Ernst als freiberufliche Architektin und Szenenbildnerin.



# SPASS IM HAIFISCHBECKEN: LANDSCHAFTSARCHITEKT RAINER KRONENBERG UND DAS TV



Erfolgreich als Landschaftsarchitekt und als TV-Darsteller und -Moderator zu sein - dieser Spagat ist Rainer Kronenberg gelungen. Als Experte in der PRO7-Sendung „Do it yourself - SOS“ machte er sich einen Namen. Seitdem stand er in rund 60 Beiträgen für diese und andere Sendungen als Fachmann vor der Kamera.

**Herr Kronenberg, wie sind Sie als Landschaftsarchitekt vor sechs Jahren an ihren Job als „TV-Gartenexperte“ gekommen?**

**Rainer Kronenberg:** Ganz ohne mein Zutun. Eine Fernsehproduktionsfirma suchte einen Landschaftsarchitekten aus dem Kölner Raum, der frei reden können sollte und telegen rüberkommen musste. Kollegen, die angefragt worden waren und sich selbst nicht für geeignet hielten, empfahlen mich. Schon am nächsten Tag hatte ich einen Termin mit dem Produzenten.

**Wie muss man sich den Produktionsablauf der Sendung, die Sie dann realisierten, vorstellen?**

**Kronenberg:** Bei „Do it yourself - SOS“ konnten sich Zuschauer bewerben, die ihren Garten überarbeiten lassen wollten. Wir haben uns dann einige Gärten angesehen, und ich musste aus dem Stegreif ein Konzept für die jeweilige Aufgabe vorschlagen.

**Das klingt ja nach einem straffen Zeitplan.**

**Kronenberg:** Ja, nach der Auswahl hatte ich etwa eine Woche Zeit, die gesamte Umsetzung vorzubereiten, die Planung zu machen, Material zu bestellen, Handwerker zu beauftragen etc. Gedreht wurde dann an einem einzigen Tag, von morgens bis abends um sieben Uhr. Der Grund hierfür lag in den hohen Produktionskosten.

**Die Gartenumgestaltung ist also nur ein Show-Effekt für die Fernsehkamera?**

**Kronenberg:** Im Gegenteil. Es handelt sich um eine ganz seriöse Arbeit, die der vollen Gewährleistung von zwei Jahren unterliegt. Ich dachte erst: Das geht überhaupt nicht. Es war ein extrem verdichtetes Arbeiten, vor allem das Timing aller Beteiligten war eine besondere Herausforderung. Aber letzten Endes hat es fast immer in einem Drehtag geklappt.

**Sie haben die „Do it yourself - SOS“-Sendung drei Jahre lang gemacht, parallel dazu auch noch die Sendung „Wohnen nach Wunsch“ auf VOX. Wie vertrug sich das mit Ihrem Anspruch, weiterhin Ihr Büro in Lindlar zu führen?**

**Kronenberg:** Ich musste in dieser Zeit natürlich einen qualifizierten Kollegen beschäftigen, der die Arbeit im Büro schwerpunktmäßig übernommen hat. Gleichzeitig war die Fernsehberufung für mich natürlich ein hervorragendes Kommunikationstraining und bot zugleich die Möglichkeit, mit meinem Namen für mein Büro zu werben. Über die Fernsehbeiträge habe ich Kunden gewonnen, die nicht zu der üblichen Klientel gehörten.

**Warum sind Sie dann im Jahr 2007 aus den genannten Sendeformaten ausgestiegen?**

**Kronenberg:** Der Produktionsdruck ist unglaublich groß. Und es muss einem ja immer wieder etwas Neues, Aufregendes einfallen. Ich hatte das Gefühl, dass ich nach schätzungsweise 60 abgedrehten Beiträgen an dem Punkt angelangt war, wo ich die geforderte Qualität vielleicht nicht mehr lange hätte bringen können. Zudem wollte ich mich wieder verstärkt meinem Büro widmen, wir sind gerade dabei, einen zweiten Standort in Süddeutschland zu eröffnen. Die Fernsehbranche ist ein Haifischbecken, und der Erfolg in diesem Bereich kann kurzlebig sein. Heute moderiere ich nebenbei eine Verkaufsshow auf einem Teleshoppingkanal.

**Was würden Sie als Ihren größten Erfolg Ihres TV-Engagements bezeichnen?**

**Kronenberg:** Stolz bin ich darauf, dass Oliver Kalkofe mich in seiner „Mattscheibe“ durch den Kakao gezogen hat. Aber im Ernst: Ich glaube, dass durch die Garten-Sendungen insgesamt deutlich gemacht werden konnte, dass Landschafts-

architekten nicht nur für die Gestaltung von Parks und Gärten großer Villen zuständig sind; sondern dass wir uns auch gerne und mit großem Engagement um kleinere Aufgaben, kleine Hausgärten und Freiflächen, kümmern.



### ZUR PERSON

Rainer Kronenberg, Jahrgang 1963, studierte an der FH Weihenstephan und ist Dipl.-Ing. Landschaftsarchitekt. 1990 gründete er ein Planungsbüro, dessen Geschäftsführer er bis heute ist. Kronenberg hat sich außerdem auf dem Fachgebiet der Feng-Shui-Beratung spezialisiert und ist Vizepräsident des europäischen Dachverbandes für Feng Shui Geo- und Elektrobiologie. In seiner Freizeit engagiert er sich als Fußball-Jugendtrainer, spielt Golf und fährt Mountainbike.



# WIE EINE GUTE GEBRAUCHSANWEISUNG: LANDSCHAFTSARCHITEKTIN IMMA SCHMIDT ARBEITET ALS FACHJOURNALISTIN



Imma Schmidt schlägt Brücken zwischen zwei Welten: Sie kombiniert fachliches Know-how und das Talent zum Schreiben und arbeitet heute als Fachjournalistin für Landschaftsarchitektur.

**Als Journalistin, die über Landschaftsarchitektur schreibt, sind Sie so etwas wie eine Dolmetscherin. Wie schaffen Sie es, Fachinhalte so zu verpacken, dass sie für Laien verständlich sind?**

Imma Schmidt: Gartenkunst und Naturschutz bergen viele Aspekte, die auch den Laien interessieren. Ich versuche, das Anschauliche und Inspirierende der Themen herauszuarbeiten und in eine plastische Sprache zu übersetzen, ohne Abstriche am fachlichen Anspruch zu machen. Sachliche Richtigkeit und Popularität schließen sich nicht aus.

**Wenn Sie über planungsrechtliche Sachverhalte schreiben, ist das schwieriger.**

Schmidt: Natürlich. Diese Texte richten sich zwar meist an ein Fachpublikum. Aber auch sie müssen verständlich sein, wie eine gute Gebrauchsanweisung.

**Schreiben gehört nicht zu den klassischen Stärken von Architekten. Wie haben Sie das Feld für sich entdeckt?**

Schmidt: Meine ersten journalistischen Gehversuche habe ich als Mitarbeiterin des Fachmagazins „Landschaftsarchitektur“ gemacht, das heute „grünForum.LA“ heißt. Außerdem habe ich für den Bund Deutscher Landschaftsarchitekten die „BDLA-Informationen NW“ mit aufgebaut, eine vierteljährliche Publikation, und diese mehr als zehn Jahre redaktionell betreut. Das war eine ehrenamtliche Tätigkeit, durch die ich aber viel gelernt habe.

**Profitierten Sie als Autodidaktin von dem Rat von Profis?**

Schmidt: Die grünForum.LA-Redaktion vermittelte mir Handwerkszeug, und ich hatte einen Lehrmeister in der Familie: Meinen Bruder, einen gelernten Journalisten. Der gab mir viele Tipps und bestärkte mich in der Entscheidung, als Journalistin zu arbeiten.

**Bei grünForum.LA arbeiten Sie heute noch als feste freie Mitarbeiterin, außerdem schreiben Sie Beiträge für eine Medienpalette vom Bundesbaublatt bis zur Rheinischen Post. Aber Sie haben noch andere Aktionsfelder?**

Schmidt: Vom Schreiben allein könnte ich nicht leben, das geht den meisten freien Journalisten so. Ich bin auch in der Öffentlichkeitsarbeit aktiv, unterstütze die Entwicklung von Projekten wie das „Zentrum für Gartenkunst und Landschaftskultur“ auf Schloss Dyck und die „Straße der Gartenkunst zwischen Rhein und Maas“. Ich organisiere auch Veranstaltungen, etwa den Landschaftsarchitektentag der AKNW, der im November stattfindet. Außerdem schreibe ich Broschüren und konzipiere Buchprojekte oder Internetauftritte.

**Ein vielfältiges Spektrum.**

Schmidt: Das ist das Schöne an dem Beruf: Er gibt die Möglichkeit, immer wieder etwas Neues zu entwickeln und kreativ zu sein. Eine Parallele zu der Arbeit als Landschaftsarchitektin.

**Es gibt aber auch Unterschiede: So ist die Berufsbezeichnung Journalist, anders als die von Architekten, nicht geschützt. Führt das zur Verunsicherung von Auftraggebern, was die Qualität der Arbeit angeht?**

Schmidt: Vorbehalte gibt es zuweilen bei ganz neuen Auftraggebern. Da helfen Textproben und Referenzen. Überhaupt spielen persönliche Empfehlungen eine ganz entscheidende Rolle. Mein Netzwerk ist mein Kapital.

**Gleichwohl, als Fachjournalistin für Landschaftsarchitektur sind Sie in einer kleinen Nische tätig. Ein Problem, wenn es mal nicht so gut läuft?**

Schmidt: Ich habe in dieser Nische fast ein Monopol, aber in schlechten Zeiten hilft das wenig. In den vergangenen Jahren liefen die Aufträge auch schon mal hinter mir her, jetzt ist es eher umgekehrt. Die Schwankungen in der Branche



sind extrem. Was ich verdiene, reicht zurzeit gerade für einen studentischen Lebensunterhalt. Aber es kommen auch wieder bessere Zeiten.

### Wo sehen Sie Chancen?

Schmidt: Ich habe einen Riecher für Themen, die in der Luft liegen, und denke langfristig. Kürzlich habe ich beispielsweise den Organisatoren der Bundesgartenschau 2015 eine Mitarbeit bei der Öffentlichkeitsarbeit angeboten. Ein weiteres Feld, das mich interessiert, ist Tourismusmarketing.

### Als Landschaftsarchitektin wollen Sie nicht mehr arbeiten?

Schmidt: Im klassischen Sinne sicher nicht. Allerdings bin ich nach wie vor in der Projektentwicklung tätig. Darüber hinaus ist meine fachliche Kompetenz auch in der Dokumentation von Vorhaben gefragt. Ich bin im Schreiben, Kommunizieren und darin, Projekte zu entwickeln und Ideen zu verknüpfen, talentierter als im Planen. Und ich mache lieber das, was ich wirklich gut kann.



## ZUR PERSON

Imma Schmidt, Jahrgang 1956, studierte Landespflege an der TU Hannover. Sie arbeitete zunächst als angestellte Landschaftsarchitektin bei der Stadt Kempen und in einem Planungsbüro in Essen, bevor sie sich 1992 selbständig machte. Seit 1997 konzentriert sie sich auf ihre Tätigkeit als Fachjournalistin für Landschaftsarchitektur.



# ERKLÄREN, BESCHREIBEN, ERZÄHLEN: SOLVEIG KUKELIES BIETET FÜHRUNGEN FÜR ARCHITEKTURINTERESSIERTE AN



Viele Kilometer legt Solveig Kukelies im Jahr auf den Straßen von Düsseldorf zurück. Vor allem im Medienhafen führt die Architektin Stadtbesucher, Landtagsgäste, Schüler und Studenten von einem architektonischen Höhepunkt zum nächsten.

## **Fehlte Ihnen der Kontakt zu Menschen oder warum zog es Sie vom Bürostuhl auf die Straße?**

**Solveig Kukelies:** Ich arbeitete für das Architekturbüro meines Ehemannes, und als meine Kinder kamen, überlegte ich mir berufliche Alternativen. Mein Wirkungskreis war mir zu eng, ich brauchte neue Impulse. Da bin ich einfach in den Verkehrsverein der Stadt Düsseldorf reinmarschiert und habe gefragt, was ich tun muss, um als Gästeführerin Stadtrundfahrten zu machen. Das war vor 13 Jahren.

## **Als Architekturführerin schließt sich der berufliche Kreis wieder.**

**Kukelies:** Ja, in diesem Jahr nahm ich zum ersten Mal an einer Führung im Medienhafen teil, die von einem Kunsthistoriker gemacht wurde. Sein Architekturwissen beeindruckte mich sehr. Da kam mir die Idee, das kann ich auch, das ist doch mein Beruf. Meine erste Gruppe war eine Familie von fünf Personen.

## **Und dann kamen laufend Folgeaufträge?**

**Kukelies:** Ich musste schon sehr viele Türen einrennen, damit mein Service bekannt und auch angenommen wurde. Über die Aktion der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen „Architektur macht Schule!“ kam ich in Kontakt mit Lehrern, und jetzt bringe ich auch Schülern die Architektur im Medienhafen nahe. In den Pausen, zwischen den Sitzungen, präsentiere ich Gästen des nordrhein-westfälischen Landtags die Medienmeile. Im Büro Marketing und Tourismus der Stadt Düsseldorf bin ich als Architekturführerin buchbar.

## **Was unterscheidet Sie von anderen Stadtführern?**

**Kukelies:** Viele Gäste fragen mich ganz erstaunt: Woher wissen Sie das alles? Dann weiß ich, dass ich als Architektin überkomme und dass ich eine

besondere Qualität habe. Im Vorfeld möchte ich auch mehr über meine Gäste erfahren, damit ich auf besondere Anlässe reagieren kann.

## **Als Architektin verfügen Sie ja nicht nur über das notwendige Fachwissen, sondern sind auch im Kollegenkreis zu Hause. Bietet Ihnen die Einbindung in die Architektenszene einen Startvorteil gegenüber anderen Stadtführern?**

**Kukelies:** Ich rufe Düsseldorfer Architekturbüros an, um an Informationen zu kommen. Beucker, Maschlanka und Partner, die die Frank O. Gehry-Gebäude bauten, haben mir den gesamten Prozess erklärt und viele Geschichten und Anekdoten aus dieser Zeit erzählt. Einmal im Monat besuche ich ein Büro, um mich vorzustellen und mich als Kundenführerin anzubieten. Der „Tag der Architektur“ zum Beispiel ist ein guter Anlass für Kunden-Führungen.

## **Was wollen die Menschen, die Sie führen, wissen?**

**Kukelies:** Viele Fragen drehen sich um die Nutzung und Auslastung der Gebäude: Wie viel Quadratmeter hat das Haus, wie hoch ist der Leerstand, wie viel Arbeitsplätze gibt es dort? Ich erkläre Konzepte und Materialien. Bei Bewertungen der Architektur halte ich mich zurück. Ich verfolge die Meinungen der Gäste am Rande. Zum Colorium von William Alsop höre ich öfters ganz unvoreingenommen „ach, ist das hässlich“ oder „toll“. Ich finde es interessant, wie unterschiedlich die Menschen bewerten.

## **Wie machen Sie für Ihre Gäste die Räumlichkeiten der Gebäude erfahrbar?**

**Kukelies:** Ich streue Details in die Erzählungen, die man von außen nicht sehen kann, etwa Informationen über den Glasboden eines Konferenzsaals im Wolkenbügel von Norbert Wansleben. Oder ich erzähle Geschichten und Anekdoten, die mir von beteiligten Architekten zugetragen worden sind. Je mehr ich mich

mit den Gebäuden identifiziere, hineingehe, sie besichtige, die Nutzer befrage, desto mehr wachse ich mit der Architektur und dem Hafen zusammen.

### Sind Sie parallel noch als Architektin im klassischen Architektengeschäft tätig?

**Kukelies:** Nein, nach 180 Bewerbungen und Absagen habe ich den Aktenordner geschlossen, und um ein eigenes Büro zu gründen, bin ich mit 48 Jahren leider nicht mehr jung genug. Sollte ich einen Auftrag angeboten bekommen, dann würde ich aber bestimmt nicht nein sagen.

### Wie definieren Sie heute Ihre Rolle als Architektin?

**Kukelies:** Ich versuche viele Standbeine aufzubauen und dabei habe ich meine individuelle Marktlücke entdeckt. Architekturführungen sind sicherlich mein Hauptaufgabenfeld, ich bin aber auch in der Hausverwaltung tätig und arbeite für eine Immobilienmaklerin. Ich meine, dass man heute nicht mehr nur der klassische Entwurfsarchitekt sein kann, wenn man gute Chancen haben möchte.

### Wie stellen Sie sich Ihre Tätigkeit in der Zukunft vor?

**Kukelies:** Architekturreisen organisieren ins europäische Ausland, das würde mir sehr viel Spaß machen. Aber auch im Kunstunterricht mit Schülern zum Beispiel den Düsseldorfer Schlossturm aufmessen, den Grundriss des alten Schlosses aufnehmen, neue architektonische Konzepte für den Turm entwickeln und Modelle bauen, stelle ich mir sehr spannend vor.



## ZUR PERSON

Solveig Kukelies, Jahrgang 1955, studierte an der FH Düsseldorf Architektur. Von 1977 bis 1980 war sie als Architektin im Büro Dr. Lippsmeier + Partner tätig und machte dort erste Schritte in Richtung Public Relation. 1982 bis 1999 arbeitete sie für das Architekturbüro ihres Ehemannes Uwe Kukelies. Seit 1993 ist sie Gästeführerin der Stadt Düsseldorf und seit einem Jahr Architekturführerin im Medienhafen.



# DER ETWAS ANDERE BLICK AUF DIE STADT: DETLEV BRUCKHOFF ORGANISIERT ARCHITEKTUR-FACHEXKURSIONEN



Detlev Bruckhoff fährt immer mit dem besonderen Blick durch seine Heimatregion, das Ruhrgebiet. Denn es kann sein, dass er ein ihm bis dato noch unbekanntes, bemerkenswertes Bauwerk entdeckt. Der 40-jährige organisiert besondere Architektur-Fachexkursionen.

## Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Architekturexkursionen anzubieten?

**Detlev Bruckhoff:** Die Idee ist im Ausland gewachsen. Ich habe zwei Jahre lang in Shanghai gearbeitet. Dort ist die Kulturlandschaft relativ monoton. Da ist mir die kulturelle Vielfalt des Ruhrgebiets bewusst geworden. Zurück in Deutschland habe ich – vor dem Hintergrund der schwierigen Marktsituation für junge Architekten – im Bereich der Architekturvermittlung einen kleinen, speziellen Markt entdeckt.

## Sie haben sich mit dem Markennamen „FAR“ positioniert. Was heißt das?

**Bruckhoff:** Das meint zweierlei. Zum einen drückt es als Übersetzung des englischen Wörtchens „far“ Weite und Offenheit aus. Daneben kann man sich auf die Abkürzung FAR beziehen - englisch für „Geschossflächenzahl“. Die Bebauungsdichte einer Metropole ist ein Grundparameter, mit dem man sich ein Bild von einer Stadt machen kann. Darauf zielen wir ab. Wir wollen Bilder einer Stadt produzieren.

## Welches Angebot haben Sie zu diesem Zweck aufgebaut?

**Bruckhoff:** Wir organisieren klassische Rundgänge, Tages- und Wochenend-Exkursionen. Schwerpunkt ist das Ruhrgebiet. Seit kurzem bieten wir aber auch Reisen nach Shanghai und Peking an, weil das die Region ist, mit der ich mich zwei Jahre auseinandergesetzt habe. Wichtig ist, dass wir immer den Status Quo zeigen, nicht ein Idealbild einer Stadt. Daher steuern wir nicht nur die Highlights an, die in der Zeitung stehen. Denn interessant ist doch gerade das, was daneben passiert, beispielsweise im suburbanen Raum. Nehmen Sie das Ruhrgebiet mit seinen 53 Städten.

Da gibt es auch 53 Stadtgrenzen – ein architektonisches sowie städtebauliches Spannungsfeld, das man sich einfach anschauen muss.

## Das klingt sehr speziell. Für wen organisieren Sie die Führungen?

**Bruckhoff:** Natürlich für Architekten und Ingenieure, aber auch für baukulturinteressierte Laien. Im Grunde für jeden, der ein echtes Interesse hat, hinterher wirklich schlauer zu sein als vorher.

## Wie sprechen Sie Ihre Zielgruppe an?

**Bruckhoff:** Hauptsächlich über das Internet. Wir sind aber auch Mitglied im Netzwerk „Guiding Architects“, einem europäischen Verbund von Kolleginnen und Kollegen, die Architekturführungen anbieten. Das Besondere dabei: Wir führen nur durch unsere Heimat, durch Regionen, die wir kennen. Und wir bringen alle praktische Erfahrung als Grundreferenz mit. Es ist ein Unterschied, ob ich Architekturführungen mit theoretischem Wissen mache oder ob ich selbst schon mal auf einer Baustelle gestanden habe und aus dem Nähkästchen plaudern kann.

## Sie haben auch noch ein Planungsbüro als Standbein.

### Bleibt dafür überhaupt noch Zeit?

**Bruckhoff:** Ja, ich bin nach wie vor Architekt. Die Architekturexkursionen betreibe ich mit dem Know-how eines Architekten. Die beiden Standbeine befruchten sich gegenseitig. Außerdem sind die Exkursionen ein Saisongeschäft.



## ZUR PERSON

Detlev Bruckhoff, Jahrgang 1968, studierte Architektur in Bochum und Wuppertal. 2001 bis 2004 arbeitete er als selbstständiger Architekt, bevor er für zwei Jahre nach Shanghai ging, um dort im Bürobau tätig zu sein. Seit 2006 ist er zurück in Bochum, plant schwerpunktmäßig Umnutzungsmaßnahmen und bietet Architekturführungen an. Zusätzlich ist Detlev Bruckhoff Mitautor der Publikationen „Baukulturplan Ruhr“ und „Symphonie A40.“ [www.far-galerie.de](http://www.far-galerie.de)



# BILDER SIND STRATEGIEPAPIERE: THOMAS SCHRIEFERS THEMATISIERT DIE ARCHITEKTUR IN DER KUNST



Viele Architekten betrachten sich als Künstler - Thomas Schriefers ist tatsächlich einer. Seine Architektur-Collagen, bei denen er mit Räumen und Perspektiven spielt, sind gefragte Sammlerobjekte.

**Sie stammen aus einer Künstlerfamilie - Ihr Vater ist Maler, Ihre Mutter Objektkünstlerin. War Ihr Berufsweg also vorgezeichnet?**

Thomas Schriefers: Ich bin da zumindest reingewachsen. Meine Schwester und ich, wir waren als Kinder immer dabei: im Atelier, bei Ausstellungen, bei Treffen mit Künstlerfreunden. Die Entstehung und der Umgang mit Kunst waren Teil des Alltags.

**Trotzdem haben Sie sich für ein Architektur- und nicht für ein Kunststudium entschieden.**

Schriefers: Architektur ist meine erste Leidenschaft, sie ist ja auch mein künstlerischer Gegenstand. Außerdem habe ich mich schon während der Schulzeit für Collagen interessiert, und das war damals keine populäre Technik, nicht nur an den Kunstakademien. Meine künstlerische Entwicklung fand außerhalb der Hochschule statt.

**Sich als Künstler einen Namen zu machen ist schwer. Hatten Sie durchs Elternhaus einen Startvorteil?**

Schriefers: Die Kontakte zu anderen Künstlern waren hilfreich, aber die zu Auftraggebern musste ich selbst aufbauen. Meine Eltern arbeiten ganz anders als ich, und wer ihre Bilder kaufte, kaufte keine von mir. Ich habe ganz klein angefangen, wie andere auch, etwa mit Ausstellungen in Restaurants. Nach und nach wurde ich bekannter, auch durch Bücher und die Mitwirkung an großen Ausstellungen. Ein Höhepunkt war die Teilnahme an der Expo in Hannover.

**Was fasziniert Sie am künstlerischen Arbeiten?**

Schriefers: In der Kunst geht es um Ideen, auf einem sehr viel abstrakteren Niveau als in der Architektur. Bilder sind für mich wie Strategiepapiere. Sie drücken Konzepte und Gedanken aus, ohne Anspruch auf materielle Realisierung.

**Sie sind aber auch als Architekt tätig, bauen zum Beispiel Wohnhäuser. Fließen künstlerische Gestaltungsprinzipien in Ihre Entwürfe ein?**

Schriefers: Als Künstler denkt man freier, diese Herangehensweise ist bei der Planung vielleicht ein Vorteil. Aber ich baue keine Skulpturen – meine architektonischen Entwürfe sind sehr realistisch und nutzerbezogen. Wie jeder gute Architekt möchte ich Häuser bauen, in denen sich die Bauherren wohlfühlen. Zwar habe ich auch Konzeptionen für Bauten, die sich aus meiner künstlerischen Arbeit ableiten, aber bis ich die umsetzen kann, liegt noch ein weiter Weg vor mir. Es wird vielleicht morgen gebaut oder nie.

**In der Bauwirtschaft herrschen zurzeit alles andere als goldene Zeiten, aber Kunst gilt seit jeher als ausgesprochen brotlos.**

**Subventioniert der Architekt Schriefers den Künstler Schriefers?**

Schriefers: In diesen Zeiten ist es eher umgekehrt: der Künstler ernährt den Architekten. Mein Wirkungskreis in der Kunst ist sehr vielfältig. Zurzeit bearbeite ich zum Beispiel eine große Design-Sammlung, kategorisiere die Objekte und entwickle Dramaturgien für Ausstellungen. Ich schreibe auch Fachbücher und bin Dozent für Ausstellungsarchitektur an der Fachhochschule Köln. Und glücklicherweise gibt es zahlreiche Sammler, die immer wieder Collagen von mir erwerben.

**Als Künstler können Sie tun und lassen, was Sie wollen. Und als Architekt?**

Schriefers: Planen und Bauen geht nur im Team, und das Produkt ist das Ergebnis einer ständigen Abstimmung. Während in der Kunst die Einladung zum Dialog erst durch die Ausstellungen erfolgt. Ich mag beides - die Arbeit im Team und die vollständige Ungebundenheit als Künstler.

Sie passen in keine Schublade.

Für manche Kollegen ein Problem?

Schriefers: Ich vereine, wo viele andere eine Trennlinie ziehen: Künstler, weil sie meinen, die Architekten sollten bei der zweckgebundenen Gestaltung bleiben; Architekten, weil sie glauben, durch ihre Arbeit die Kunst zu ersetzen. Hier wünsche ich mir eine größere Aufgeschlossenheit. Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, dass sich schöpferische Menschen gegenseitig anerkennen und miteinander arbeiten. Übrigens auch an den Hochschulen. Dort wird zwar viel über Kooperation gesprochen, aber praktisch sehr isoliert gearbeitet.



### ZUR PERSON

Thomas Schriefers, Jahrgang 1964, studierte 1983 bis 1990 Architektur an der RWTH Aachen und war nebenher - u. a. als Schüler von Prof. Eduardo Paolozzi in Salzburg - freikünstlerisch tätig. 1988 hatte er seine erste Einzelausstellung von Architekturcollagen, 1993 erhielt er den Schinkel-Preis für Kunst und Bauen. Seit 1996 folgten Lehrtätigkeiten an der Bergischen Uni Wuppertal, an der Akademie der Architektenkammer NRW und der Fachhochschule Köln. Seit 1998 betreibt Thomas Schriefers in Köln ein eigenes Planungsbüro. Seit 2008 hat er zusätzlich einen Lehrauftrag für die Grundlagen der Gestaltung an der Architektur-Fakultät der Fachhochschule Köln.



# KEIN TAG OHNE LINIE: ARND HAWLINA ARBEITET ALS ZEICHNER UND KARIKATURIST



Wenn er wollte, könnte Arnd Hawlina sein Gegenüber mit nur wenigen Strichen sofort treffend karikieren. Hawlina ist nämlich nicht nur Architekt, sondern auch scharfäugiger Karikaturist und schneller Grafiker. Sein Talent nutzt er als Auftragszeichner für Architekturbüros und weitere Auftraggeber.

**Herr Hawlina, Ihr Lebensmotto orientiert sich an einem alten Griechen. Der antike Maler Apelles hat gesagt „Nulla dies sine linea“ – frei übersetzt heißt das „Kein Tag ohne Zeichnung“...**

**Arnd Hawlina:** Genau. Ich habe schon immer viel und für mein Leben gerne gezeichnet. Mit zehn Jahren hatte ich meinen ersten 40-seitigen Comic fertig, eine Detektivgeschichte, inspiriert von den bekannten Tim & Struppi-Heften. Später gab es dann mit meinem ebenfalls zeichnenden Bruder regelrechte Zeichen-Duelle. Und mein großer Traum ist immer noch, irgendwann mal einen richtig aufwendigen Science-Fiction-Comic mit viel futuristischer Architektur zu produzieren. Die Leidenschaft, die Welt genau zu beobachten und aufs Papier zu bringen, hat mich immer begleitet.

**Und auch zum Studium der Architektur motiviert?**

**Hawlina:** Ich fand die Architektur eine spannende Symbiose aus Kreativität und handfester Wissenschaft. Es reicht nicht, wenn ein Gebäude nur schön ist, sondern es muss ökonomisch, ökologisch und auch soziologisch sinnvoll sein. Das Zeichnen hat mir dabei immer viel geholfen, weil es ein sehr gutes und vor allem sehr preiswertes Werkzeug ist, wenn man Menschen von seinen Ideen überzeugen will. Und natürlich ein bisschen Talent mitbringt.

**Was sind für Sie die Vorteile einer Freihandzeichnung?**

**Hawlina:** Ich kann mehr transportieren. So eine Freihandzeichnung, vielleicht sogar selbst coloriert, bringt Emotionen rüber. Viele Menschen, für die wir als Architekten arbeiten, können sich Dinge nicht so gut räumlich vorstellen. Wenn ich ein Haus von innen entwerfe, und dann ganz flexibel noch einen Möblierungsvorschlag mit reinbringe – oder ganz profane Kleinigkeiten, die Obstschale, den Sekretär an der Wand – bekommt das Bild direkt Leben,

Gefühle. Viel mehr als ein CAD-Entwurf. Nicht dass ich Computer nicht schätze, ich arbeite selbst mit CAD-Programmen und bearbeite meine Zeichnungen auch mit Photoshop. Aber manchmal kommt ein wenig Handarbeit einfach gut an. Außerdem bin ich als Freihand-zeichner meist schneller und preiswerter. So ein CAD-Rechner nebst aktueller Software muss sich ja erstmal amortisieren.

**Wer sind die Abnehmer für diese Handarbeit?**

**Hawlina:** Ganz normale Bauherren im Rahmen regulärer Entwurfs- und Planungsarbeit, aber auch andere Architekturbüros, denen ich mich als externer Zeichner anbiete. Genauso arbeite ich für Medien, etwa für Einrichtungsmagazine, denen ich Skizzen und Ansichten entwerfe, oder für Makler, die mal eine ungewöhnlichere Anzeige aufgeben wollen. Eine, wo neben dem zu bewerbenden Haus auch gezeichnete Menschen zu sehen sind, die dem Objekt Leben einhauchen.

**Und weil sie täglich zeichnen müssen, arbeiten Sie auch als Karikaturist mit spitzer Feder?**

**Hawlina:** Das hat sich über die Jahre so entwickelt. Zum Beispiel zeichne ich für mehrere Lokalausgaben des Märkischen Zeitungsverlags einen satirischen Wochenrückblick. Auch verschiedene Sportzeitungen wie etwa „Reviersport“ oder die BVB-Fanseite bekommen von mir regelmäßig Karikaturen. Da ist die Zielgruppe dann natürlich eine andere als bei Architektur-Zeichnungen, aber das Prinzip ist das gleiche: Das gezeichnete Bild ist oft der beste Weg, um den Betrachter zu packen.





## ZUR PERSON

Arnd Hawlina, Jahrgang 1968, ging einen Monat vor dem Fall der Mauer nach Berlin und begann an der TU sein Architektur-Studium. Unter anderem arbeitete er an den Wettbewerbsunterlagen für den Potsdamer Platz mit. Nach dem Abschluss 1995 zog es ihn zurück ins Ruhrgebiet und das heimische Sauerland. Der freien Mitarbeit in verschiedenen Büros in Dortmund und im Märkischen Kreis folgte im Juli 2003 der Schritt in die Selbstständigkeit. Mit seinem Büro „Architektur & Grafik“ in Kierspe bei Lüdenscheid bietet er nicht nur Architektur-Leistungen an, sondern arbeitet auch als Zeichner und Karikaturist für Zeitungen und Magazine.



# ENTWICKLUNGSHILFE STATT BÜROALLTAG: LILO LANGEN BAUT EIN KRANKENHAUS IN TANSANIA



Lilo Langen wird ihren Arbeitsplatz im Euskirchener Rathaus für ein halbes Jahr verlassen. Die 49-jährige Architektin reist nach Tansania, um im Dorf Sambarai, nahe der kenianischen Grenze, den Aufbau einer medizinischen Ambulanz zu koordinieren.

## **Frau Langen, wieso ausgerechnet Afrika?**

**Lilo Langen:** Nach mehreren Studienreisen und Urlauben habe ich im Laufe der Jahre eine Leidenschaft für diesen Kontinent entwickelt. Ich habe Freunde in Tansania und halte regelmäßig Kontakt zu einer Familie dort. Als vergangenes Jahr die Mutter dieser Familie starb, weil kein Krankenhaus in der Nähe war, war ich schockiert – und habe beschlossen: Irgendwas musst Du tun. Du musst helfen!

## **War da schon klar, dass Sie von Ihrer Tätigkeit im Bauaufsichtsamt Euskirchen eine Auszeit nehmen wollen?**

**Langen:** Ja, das wusste ich da schon. Und klar war mir da auch schon, dass ich mich während dieser Auszeit auf jeden Fall mit etwas Sinnvollem beschäftigen wollte. Es ging nicht einfach nur darum, Urlaub zu machen. Ich hatte von Anfang an den Plan, ein Stück aus der Routine auszubrechen, neue Erfahrungen zu sammeln.

## **Wie sind Sie auf das Projekt in Sambarai gestoßen? Das ist ja nicht der Ort, in dem ihre Freunde leben.**

**Langen:** Nein, das stimmt. Ich habe systematisch recherchiert. Ich wollte bei einem Projekt mitarbeiten, bei dem mein Fachwissen als Architektin gebraucht wird. Über die Kirchengemeinde Euskirchen, die schon Kontakte nach Sambarai hatte, habe ich dann davon erfahren, dass dort vor Jahren einmal mit dem Bau einer Krankenstation begonnen wurde, diese aber nie fertiggestellt wurde, weil das Geld ausgegangen war.

## **Und dann haben Sie sich entschieden, die Bauleitung in die Hand zu nehmen?**

**Langen:** Nein. Erstmal musste das Ganze auf eine ordentliche Basis gestellt werden. Ich benötigte eine Hilfsorganisation, die mit hinter dem Projekt steht –

schon wegen der Spendensammlung. Bei Eifel-Aid und dem Deutschen Roten Kreuz im Kreis Euskirchen hat man so ein Projekt schon mal in Sri Lanka begleitet. Dort war man bereit zur Unterstützung.

## **Was hat Ihr Arbeitgeber gesagt, als Sie ihn über Ihr Vorhaben informiert haben?**

**Langen:** Es ist schon genau überlegt worden, ob und wie man mir die Auszeit ermöglichen kann. Wir haben die Lösung gefunden, dass ich ein halbes Jahr in Vollzeit gearbeitet, aber nur die Hälfte meines Gehalts bezogen habe. Die andere Hälfte bekomme ich in der zweiten Jahreshälfte ausgezahlt. So ist mein Konto gedeckt. In Afrika arbeite ich natürlich ehrenamtlich.

## **Welche Arbeitsbedingungen erwarten Sie in Sambarai?**

**Langen:** Natürlich völlig andere als in Europa. Gut ist, dass ich im Ort die dortige Kirchengemeinde, also den Pfarrer, an meiner Seite habe. Das vereinfacht natürlich Verhandlungen beispielsweise mit Handwerkern. Dennoch erwarte ich, dass die Bauleitung alles andere als einfach wird – zumal für mich als Frau. Soweit ich weiß, existieren auch keine Pläne und Akten für das Gebäude. Das heißt, ich muss erstmal neue Pläne erstellen und mir dann einen Überblick über die notwendigen Arbeiten verschaffen.

## **Klingt nach einer ordentlichen Herausforderung.**

**Langen:** Ja, aber genau das will ich ja. Das ist spannend. Die Bauleitung ist doch der beste Teil am Architektenberuf. Man ist, wenn man will, mittendrin im Geschehen. Interessant wird auch das Arbeiten mit den dort typischen Werkstoffen. Wir werden beispielsweise Lehmputz verwenden. Insgesamt gehe ich davon aus, dass ich viele wertvolle Erfahrungen mache - und viel dazulernen.



### ZUR PERSON

Lilo Langen ist bei der Stadtverwaltung Euskirchen zuständig für Stadtentwicklung und Bauordnung. Im Sommer 2008 ging sie nach Tansania, um dort den Bau eines Krankenhauses zu unterstützen. Das Projekt wurde jedoch aus logistischen Gründen verschoben, und Lilo Langen nutzte den Afika-Aufenthalt zur Umsetzung eines Trinkwasserprojektes.



# LODERNDE WASSEROBERFLÄCHEN, VERWUNSCHENE NEBELSCHWADEN: JUDITH MANN ARBEITET ALS PYROTECHNIKERIN



Lodernde Wasseroberflächen, verwunschene Nebelschwaden und züngelnde Flammen – Judith Mann brennt für diese Themen. Seit sie nach ihrem Architekturstudium in einer Firma für Pyrotechnik und Spezialeffekte gearbeitet hat, lassen sie Wasser, Feuer, Wind, Nebel und Licht nicht mehr los.

## **Frau Mann, wie kommt es, dass Sie als Architektin in den Bereich Pyrotechnik gewechselt sind?**

**Judith Mann:** Über eine Bekannte bin ich zur Pyrotechnik gekommen. Mein erstes Projekt, an dem ich mitgearbeitet habe, war ein Feuerwerk an der Siegessäule in Berlin. Das war so berauschend und beeindruckend, dass für mich danach klar war: Das will ich auch können! Seitdem reizt es mich, Mittel wie Feuer, Wasser, Wind und Nebel einzusetzen, um Atmosphären zu schaffen. So habe ich meine Leidenschaft entdeckt.

## **Sie haben eine Zusatzausbildung gemacht?**

**Mann:** Ich bin gelernte Pyrotechnikerin. Das ist ein Anlernberuf, bei dem man in einer Firma für Pyrotechnik und Spezialeffekte arbeitet, um Projekterfahrung zu bekommen. Parallel habe ich für Schule und Prüfungen gelernt. Mit diesem Abschluss darf ich auch zu anderen Zeiten als zu Silvester mit Feuerwerkskörpern umgehen. Das Wichtigste und Spannende bei dem Beruf ist die Technik, aber davon bekommt der Betrachter im Idealfall nichts mit.

## **Sie zählen sich also zur Eventbranche?**

**Mann:** Nein, denn mein Schwerpunkt ist nicht die temporäre einmalige Aktion. Meine Inszenierungen sind individuell und auf Dauer ausgelegt, daher ist neben dem Konzept der Aspekt der Umsetzung und der Pflege und Wartung sehr wichtig. Ich möchte auf lange Sicht eine bestimmte Atmosphäre per Knopfdruck erzeugen.

## **Wie gestalten Sie Atmosphäre über die klassischen Mittel der Architektur hinaus?**

**Mann:** Mit Feuer, Wasser, Wind, Nebel und Licht kann man die Sinne direkter ansprechen, die haptische und sinnliche Erfahrung ist intensiver. Feuer ist

nicht artifizuell, es lenkt die Aufmerksamkeit auf sich, man fühlt sich instinktiv angezogen. Nebel ist lebendig. Umgebungs- und Lufttemperatur, Luftfeuchte und -bewegung erfordern Fingerspitzengefühl, damit er die gewünschte Wirkung entfaltet. Nebel kann in Form von Dunst oder Dampf märchenhaft und verwunschen wirken, aber auch die Blicke leiten, wenn er dicht wie eine Wand ist. Es gibt allein sechs Spielarten von Nebel, abhängig von der physikalischen und chemischen Erzeugung. Für jede Emotion ist etwas dabei. Mich fasziniert besonders die Arbeit mit Feuer und Nebel, aber auch mit Duft lässt sich Stimmung erzeugen. Geruch ist das erste, was wir wahrnehmen, noch vor den anderen Sinnen. Es gibt eine Palette von standardisierten Aromaölen, oder man kreiert einen individuellen Duft.

## **Auf welche Fähigkeiten als Architektin greifen Sie dabei zurück?**

**Mann:** Ich verbinde mein Know-how als Architektin mit meinen Erfahrungen als Pyrotechnikerin. Aus der Architektur bringe ich das konzeptionelle Herangehen und das strukturierte und logische Denken mit. Ich habe das Gefühl für den räumlichen Zusammenhang und die Wirkung eines Raumes, für den Umgang mit Material und Farben. Auch die Praxis als Architektin in der Kommunikation mit den Bauherren hilft mir bei meinen Projekten. Und die Entwürfe werden am Modell überprüft.

## **Haben Sie ein Traumprojekt im Kopf?**

### **Wo würden Sie gerne Atmosphäre gestalten?**

**Mann:** Bei der Gartengestaltung einer alten Villa gibt es Ecken, Nischen und Blickachsen, die man stimmungsvoll hervorheben kann. Und besonders gerne würde ich prestigeträchtige Objekte wie Banken und Versicherungen inszenieren. Es gibt so tolle Möglichkeiten, dauerhafte Eyecatcher zu schaffen, fern von hochglänzendem Marmorbelag und der klassischen „Kunst am Bau“.



### ZUR PERSON

Judith Mann, Jahrgang 1970, studierte an der Universität der Künste Berlin. Von Köln aus inszeniert sie seit 2008 mit ihrer Firma „Effektschmiede“ ([www.effektschmiede.de](http://www.effektschmiede.de)) Räume mit Mitteln aus dem Theater-, Film- und Showbereich. Sie hat eine Qualifikation als Pyrotechnikerin.





**Gerhard Matzig  
zum aktuellen Wandel  
des Berufsbildes**

Der Begründer des bekannten Wiener Architekturbüros Coop Himmelb(l)au, Wolf Prix, durfte im Sommer 2009 die Münchner Opernfestspiele eröffnen. Er hatte also die seltene Chance, zu einem Publikum jenseits der eigenen Branche zu sprechen. Es war eine Gelegenheit, das Berufsbild der Architektinnen und Architekten öffentlichkeitswirksam zu deuten. Was sagte Prix? Er sagte: „Ich habe es oft genug behauptet und wiederhole es heute gerne: Architektur ist Kunst.“ Und weiter: „Architektur hat nur am Rande etwas mit Bauen zu tun.“

Zwei Jahre zuvor hat ein anderer namhafter Architekt, der Schweizer Jacques Herzog vom Baseler Büro Herzog & de Meuron, einem anderen Publikum das genaue Gegenteil erklärt. In einem Interview mit einer großen Tageszeitung sagte er verächtlich: „Baukunst! Wenn ich das schon höre!“ Architektur sei demnach vor allem das, was auf der Baustelle geschehe.

„Architektur ist Kunst, Architektur ist keine Kunst. Was denn nun?“  
Zwei weltberühmte Architekten, zwei Sätzen zum Wesen des

Bauens: zwei Ansichten zum Berufsbild, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Das Schönste aber an diesem auffälligen Kontrastprogramm ist: Je unversöhnlicher die Positionen erscheinen, desto besser ist dies für die Berufsaussichten derjenigen Studenten, die heute Architektur studieren.

Es mag paradox klingen: Je nebelhafter und verschwommener das Berufsbild der Architekten infolge der antagonistischen Positionen ihrer hervorragendsten Protagonisten gerät, desto klarer werden die Perspektiven, die sich daraus für die Zukunft des Berufes ergeben.

Schon heute ist das Studium der Architektur angesichts der zunehmenden akademischen Ausdifferenzierung und Spezialisierung eine der wenigen Möglichkeiten, sich generalisierend zu bilden. In Zukunft aber dürfte die breitgefächerte Architekturausbildung, in der sowohl kreative als auch rationale Fähigkeiten gefordert und gefördert werden, zu einem Mehrwert führen, der Perspektiven auch weit abseits der allgemein üblichen Berufsauffassung eröffnet. Das heißt: Die kreativen Künstlerarchitekten profitieren ebenso vom Markt wie die an der Baupraxis orientierten Planer. Beide Fraktionen können sich aber nur dann richtig positionieren und je nach Talent und Neigung entwickeln, wenn sie das Berufsbild in seinem Wandel sowie die gesellschaftliche Rezeption von Architektur und Architekten-schaft überblicken.

Gerade weil die Architektur nicht nur die Kunst umfasst, sondern auch den Bau, weil sie andererseits nicht nur Bau bedeutet, sondern auch Baukunst, weil also sowohl Prix wie auch Herzog Recht haben: Gerade deshalb ist die Architektur eine Bühne, die vielfältigste Rollen

zulässt und auch einfordert. Schon Vitruv, der vor mehr als zweitausend Jahren als Marcus Vitruvius Pollio in Rom gelebt hat, war beides: Architekt im Sinne der kreativen Aspekte eines der ältesten Berufe der Welt – und Ingenieur im Sinne der rationalen Aspekte der Baukultur. Kunst und Technik galten ihm, Vitruv, der zudem auch noch Theoretiker und Schriftsteller war, als die beiden gleichbedeutenden Säulen der Architektur. Der Verfasser der berühmten „Zehn Bücher über Architektur“ schreibt daher, dass sich das Wissen des Architekten aus „fabrica“ (Handwerk) und „ratiocinatio“ (geistige Arbeit) speise. Dies allein versetze Architekten in die Lage, über sämtliche Gattungen der Kunst zu urteilen. Seither hält sich der Satz, wonach die Architektur als „die Mutter aller Künste“ anzusehen sei. Nicht, weil sie womöglich künstlerischer sei als andere Künste, sondern weil dem Kunstverständnis der Architektur immer auch ein Technikwissen innewohnt.

**„ARCHITEKTUR IST KUNST,  
ARCHITEKTUR IST KEINE KUNST.  
WAS DENN NUN?“**

Das griechische Wort „Architekton“ ließe sich am ehesten mit „Baumeister“ übersetzen. Der Baumeister aber konnte noch bis zum Beginn der Renaissance zugleich Architekt, Ingenieur und Unternehmer sein. „Architekton“: Das ist der Dirigent in einem vielstimmigen Konzert. Im allmählich leider aussterbenden Begriff von der „künstlerischen Oberleitung“ am Bau ist etwas enthalten vom Architekton als Oberleiter eines Unternehmens oder einer Unternehmung. In Herbert Rickens Standardwerk „Der Architekt“, in dem das Berufsbild historisiert wird, taucht denn auch der Satz eines gewissen Senmut auf (eigentlich: Senenmut): „Ich war der

Größe der Großen im ganzen Land.“ Senenmut, ägyptischer Beamter und Baumeister zur Zeit der Pharaonin Hatschepsut (etwa 1479 bis 1458 vor Christus) zielt damit allerdings nicht, wie man denken könnte, auf die Hybris eines Berufes, sondern auf dessen Ganzheitlichkeit. Auf die umfassende Größe des Bauens.

## „DER INGENIEUR UND TECHNIKER, DER RATIONALE ÖKONOMIKER UND ORGANISATOR HATTE WÄHREND DER MODERNE FAST SCHON AUSGEDIENT.“

Dieses alte, ganzheitliche Wissen um die Bedingungen des Berufsbildes ist aber mit dem Auftritt des Künstler-Architekten in der Baugeschichte, der mittlerweile vom „Star-Architekten“ abgelöst wurde, fast schon verloren gegangen. Der Ingenieur und Techniker, der rationale Ökonomiker und Organisator hatte während der Moderne fast schon ausgedient. In einer Rezeption der Architektur, die immer mehr zur Baukunst reifte, schien die technische Expertise nur noch von gradueller Bedeutung zu sein.

„Was für ein Examen haben Sie abgelegt, wenn die Frage erlaubt ist?“ Das will zum Beispiel der Doktor Krokowski in Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“ von Hans Castorp wissen. Castorp antwortet: „Ich bin Ingenieur.“ Worauf sich Dr. Krokowskis Lächeln zurückzieht, ja es „büßte an Kraft und Herzlichkeit etwas ein“. Ob die Protagonisten Castorp, Ulrich („Der Mann ohne Eigenschaften“) oder Faber („Homo faber“) heißen: Der Ingenieur dient in der Literatur als Allegorie für Vernunft und Fortschritt. Dr. Krokowskis Reich aber ist das des Verborgenen, Vergessenen, Vergangenen. Dagegen steht der Ingenieur – wie Settembrini meint – „als Mann des praktischen Genies“ für die Zukunft. Nun muss man sich nur noch Paul Hubschmid als Ingenieur

Harald Berger im „Tiger von Eschnapur“ vorstellen, wie er – filmisch angeleitet von Fritz Lang – sämtliche Frauenherzen bricht und nebenher ein paar ordentliche Krankenhäuser erbaut: Dann dürfte man die Bestandteile versammelt haben, die den Ingenieur im Maschinenraum des 20. Jahrhunderts wie in keiner Epoche zuvor als schillernde und gerade deshalb als roman- oder filmcharaktertaugliche Figur ausweisen. Das Ingenieurswesen war symbolträchtig. Man müsste das alles gar nicht thematisieren, wenn sich die Berufsbilder von Architekten und Ingenieuren bis auf den heutigen Tag nicht so dramatisch auseinandergeliebt hätten. Vor zweitausend Jahren wäre diese Unterscheidung noch völlig undenkbar gewesen. Vitruv beteiligte sich in Rom am Bau des Wassernetzes, für das er sogar Rohrsysteme erfand. Aber in Fano entwarf er auch eine Basilika: die von Fanum Fortunae. Vitruv ist das Urbild eines technisch wie ästhetisch, akademisch wie handwerklich, praktisch wie theoretisch tätigen Baumeisters.

Dieses Ideal ist es auch, das in den Allegorie-Stichen über den „guten“ und den „schlechten Architekten“ nach Philibert Delorme im 16. Jahrhundert zum Ausdruck kommt. Dem schlechten Architekten fehlen auf diesen Bildern Augen, Ohren und Nase zur Sinneswahrnehmung, er hat keine Hände und stapft durch eine versteppte, kulturlose Landschaft. Der gute Architekt vereinigt dagegen alle Disziplinen des Bauens in sich. Er ist ein, wie man heute sagen würde, holistischer, „ganzheitlicher“ Baumensch, dem die Form soviel wie der Inhalt bedeutet.

Spätestens im 20. Jahrhundert ist diese notwendige Anmaßung den Architekten ausgetrieben und durch eine eindimensionalere Einbildung ersetzt worden. Le Corbusier, einer der großen Begründer der Moderne, schreibt im Jahr 1922: „Die Durchbildung der Form ist

„ZEHNTAUSENDE VON JUNGEN ARBEITSLOSEN ARCHITEKTEN, DIE DERZEIT WIE KEINE ANDEREN AKADEMIKER VON ARBEITSLOSIGKEIT UND MANGELNDER GESELLSCHAFTLICHER REPUTATION BETROFFEN SIND, KÖNNEN SICH BEI CORBUSIER UND TAUT BEDANKEN.“

der einzige Prüfstein für den Architekten. Dieser erweist sich an ihr als Künstler oder als einfacher Ingenieur.“ Und Bruno Taut sekundiert 1936: „Es scheint demnach, daß der gute Architekt ein Mann ist, der es in erster Linie mit der Proportion zu tun hat.“ Zehntausende von jungen arbeitslosen Architekten, die derzeit wie keine anderen Akademiker von Arbeitslosigkeit und mangelnder gesellschaftlicher Reputation betroffen sind, können sich bei Corbusier und Taut bedanken. Nicht alle „Diplom-Ingenieure“, die unsere Technischen Universitäten verlassen, sind in der Lage, ein Gartenhäuschen gebrauchstauglich zu entwerfen. Wenngleich die Proportionen meist sehr fein gelingen.

Das zurückliegende Jahrhundert stand im Zeichen der Künstler-Architekten, die stets bemüht waren, sich so technikfrei wie nur möglich zu präsentieren. Frank Lloyd Wright, zum Beispiel, erbaute einmal ein Privathaus, durch dessen Dach es schon nach wenigen Wochen hereinregnete. Der Bauherr rief ihn an – nur, um sich am Telefon von Wright anblaffen zu lassen: „Es regnet ins Esszimmer? Dann stehen Sie nicht rum: Verrücken Sie doch den Tisch.“

Damit ist es nun nicht mehr getan. Die Bauaufgaben der Zukunft verlangen der Gesellschaft mehr als nur Tischerücken ab: Sie fordern wieder die ganze und ungeteilte Architektur, die dem Künstler abermals

den Techniker in Personalunion zur Seite zwingt. Die Stichworte dafür sind: Smart houses, Kommunikationssysteme, energieeffiziente Architektur, Bauen im Bestand sowie eine Architektur, die auf die Frage, wie man Flüchtlingslager und Notunterkünfte errichtet, Antworten kennt. Ob unsere Zivilisation im Einkauf und die wahre Architektur aus Prada besteht – danach mag Rem Koolhaas fragen, der sich „nicht als Architekt“ sieht. Ein Architekt wie Cameron Sinclair dagegen, der sich transportable Aids-Kliniken für Afrika oder Tsunami-Flüchtlingslager für Sri Lanka ausgedacht hat, zieht schon heute die womöglich relevanteren Architekturbegabungen an als die sogenannte Denkfabrik von Koolhaas.

„GEFRAGT SIND DIE NACHFAHREN VON BUCKMINSTER FULLER UND FREI OTTO: INGENIÖRE ARCHITEKTEN, ENTWERFER, DIE SICH NICHT ALLEIN DEM DESIGN, SONDERN AUCH DEM ENGINEERING VERPFLICHTET FÜHLEN.“

Die Zeit von Zaha Hadid, die kein Haus bauen kann, ohne ihre „Philosophie“ in mehrtägigen Pressekonferenzen zu erklären – obwohl man die dort versammelten Lifestyle-Journalisten vor allem mit bunten Bildchen erfreut –, dürfte sich allmählich als ebenso vergänglich erweisen wie die Ära des Jean Nouvel. Der schafft Wohnbauten, in denen die Anbringung von Bildern oder Gardinen vertraglich untersagt wird. Wenn seine Baukunst aber schon unter der Wucht einer womöglich geschmacklosen Inneneinrichtung zusammenbricht, wie soll sie dann einer Zukunft gewachsen sein, in der es geradezu schicksalhaft um Schadstoffreduzierung, Energiebaukunst und Nachhaltigkeit, zugleich aber auch um ein multimedial aufgerüstetes, flexibles Leben gehen wird?

Die intelligenten Häuser von morgen erfordern eine intelligente Archi-

tektur, die nicht nur sinnlich-ästhetisch, sondern auch geistig-technisch zu verstehen wäre. Gefragt sind die Nachfahren von Buckminster Fuller und Frei Otto: ingeniose Architekten, Entwerfer, die sich nicht allein dem Design, sondern auch dem Engineering verpflichtet fühlen. Und es ist ein bislang ungeliebtes Fach wie Haustechnik, das – geadelt zum Klima-Design, wie es etwa von Gerhard Hausladen in München gelehrt wird – zu den wichtigsten Disziplinen der Baukunst zählt. Zu Recht. Wenn sich die Architekten nicht auf ihre Ingenieurs-Herkunft besinnen, werden sie als Fassadenmaler und Corporate-Identity-Makler enden. In den USA ist die Schrumpfnatur solcher Formalisten, die sich einst wie Claude Nicolas Ledoux im 18. Jahrhundert als „Titanen der Erde“ bezeichneten, schon heute zu besichtigen.

Das heißt nicht, dass das Star-Architektentum ausstirbt. In der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise zeigt sich jedoch, wie abhängig die Produzenten der Corporate Architecture von den globalen Kapitalströmen sind. Wo sie versiegen, endet auch die Dominanz der Signature Buildings und jener Architektur, die wie Markenzeichen der Bauherren, aber auch der Architekten selbst funktionieren. Es ist kein Zufall, dass eines der einflussreichsten und auch größten Architekturbüros der Welt, jenes von Norman Foster mit Hauptsitz in London, während der Finanzkrise seit 2008 ganze Hundertschaften an Architekten entlassen musste. Auf diesem empfindsamen, stark schwankenden Markt werden sich in Zukunft noch weniger Architekten durchsetzen können. Wer auf die Kunstseite der Branche drängt und wem die hohe Signifikanz seiner Bauten wichtiger ist als die alltägliche Gebrauchstauglichkeit, kann sich daher in Zukunft nur durchsetzen – oder untergehen. Dazwischen gibt es nichts. Die Rückkehr des Ingenieurs im Berufsbild des Architekten, die Rückkehr des traditionell bauenden Architekten, dem es nicht primär um Selbstverwirklichung

geht, ist ein notwendiger Schritt zur Normalität in einem Berufsbild, das zuletzt allzu zugespitzt erschien. Diese Rückkehr wird zudem flankiert von der Entdeckung, dass Architektur auch auf der Kunst der Vermittlung basiert. Kommunikation: Das ist das neue Zauberwort einer Branche, die bisher eher als verschwiegen, wenn nicht als autistisch gelten durfte.

„WER AUF DIE KUNSTSEITE DER BRANCHE DRÄNGT UND WEM DIE HOHE SIGNIFIKANZ SEINER BAUTEN WICHTIGER IST ALS DIE ALLTÄGLICHE GEBRAUCHSTAUGLICHKEIT, KANN SICH DAHER IN ZUKUNFT NUR DURCHSETZEN – ODER UNTERGEHEN.“

„Autismus“ wird in der Medizin zum Beispiel als „angeborener abweichender Informationsverarbeitungsmodus“ beschrieben, der sich „durch Schwächen in sozialer Interaktion und Kommunikation sowie durch stereotype Verhaltensweisen“ auszeichnet. In medizinischer Hinsicht war es also nicht korrekt, als der Journalist Oliver Hamm vor einigen Jahren in der SZ schrieb: „Architekten sind Autisten.“ Denn es ist fraglich, ob die Kommunikationsstörung tatsächlich angeboren ist im Reich der Baukunst. Womöglich handelt es sich um eine zu erwerbende „Déformation professionnelle“. Dass Hamm, zum Zeitpunkt der fraglichen Veröffentlichung als Chefredakteur des Deutschen Architektenblattes tätig, aber im Übrigen richtig lag mit seinem Befund, zeigte schon die Reaktion der deutschen Architektenschaft, die man nur als Schwäche in sozialer Interaktion und Kommunikation sowie als stereotype Verhaltensweise bezeichnen kann. Hamm wurde skandalisiert und von etlichen Architekten noch Jahre nach dem Autismus-Skandalon angefeindet. Nur änderte all das nichts daran, dass er Recht hatte. Sein Beitrag



damals war ein Weckruf. Und siehe da: Einige Architekten sind aufgewacht. Denn mittlerweile scheint der Berufsstand der Architekten einzusehen, dass das kommunikative Verhalten der gesamten Branche vor allem eines ist: dringend verbesserungsbedürftig. Die Bemühungen darum, die Architektenschaft mit dem Rest der Gesellschaft wieder ins Gespräch zu bringen, angestoßen von einigen Architektorkammern, von Verbänden, Stiftungen und von den Universitäten, angestoßen auch von manchem großen Architekturbüro, haben sogar einen neuen Beruf erfunden: Architekturvermittlung ist inzwischen ein boomendes Geschäftsfeld. Noch vor wenigen Jahren wäre das undenkbar gewesen.

Inzwischen aber gibt es immer mehr Kommunikationsprofis und Medienvermittler, die sich erfolgreich auf das Terrain der Architektur spezialisiert haben. Ihre Dienste werden zunehmend in Anspruch genommen - aber nur allmählich auch angemessen honoriert. An der Universität Karlsruhe wurde jüngst sogar eine Stiftungsprofessur für „Architekturkommunikation“ etabliert. Der Ruf ist soeben ergangen - demnächst werden die Architekturstudenten in Karlsruhe also nicht nur das Entwerfen und Konstruieren lernen, sondern auch die gesellschaftliche Vermittlung ihrer Bemühungen üben.

„EINIGE ARCHITEKTEN SIND AUFGEWACHT. DENN MITTLERWEILE SCHEINT DER BERUFSSTAND DER ARCHITEKTEN EINZUSEHEN, DASS DAS KOMMUNIKATIVE VERHALTEN DER GESAMTEN BRANCHE VOR ALLEM EINES IST: DRINGEND VERBESSERUNGSBEDÜRFTIG.“

Das ist sehr sinnvoll, denn die Fähigkeit, das eigene Handeln zu reflektieren und zu kommunizieren, wird in Zukunft darüber ent-

scheiden, ob sich Architekten auf einem extrem umkämpften Markt durchsetzen. Die Branche leidet seit langem an Auszehrung. Die jüngste Zahl dazu stammt vom Nürnberger Institut für Freie Berufe. Demnach haben im Jahr 2007 gut 40 Prozent aller deutschen Architekturbüros nur Verluste erwirtschaftet, während auch die 60 Prozent der Gewinner kaum über die Runden gekommen sind. Kein Wunder also, dass die Arbeitslosigkeit unter Architekten seit Jahren zu den höchsten in Akademikerkreisen gehört. 2005 hat das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung eine Arbeitslosigkeitsquote von 16,6 Prozent genannt. Und von den Verbänden ist zu hören, dass jedes zweite Büro vor dem wirtschaftlichen Aus stehe.

Beim „Branchenhearing Architekturmarkt“, das auf Einladung der Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung zuletzt in Hamburg veranstaltet wurde, stellte Thomas Welter von der Bundesarchitektenkammer fest: „Es reicht nicht, wenn Architekten gut entwerfen können. Ein guter Entwurf ist so selbstverständlich wie die Tatsache, dass Zahnärzte Zähne angemessen behandeln.“ Es geht in der Architektur eben auch um Kosten und Termine, um Technik, Beratung und, vor allem, um Kommunikation. Architekten werden sich zunehmend zu „Experten rund um die Immobilie“ weiterentwickeln müssen. Zu Experten, die in Schrift und Wort kompetent sind, die Informationen analysieren, bündeln und effektiv austauschen können. Neue Jobs entstehen nämlich in der Planerbranche vor allem im gesprächintensiven Bereich der Projektentwicklung, bei Maklerhäusern und im Bereich der Forschungs- und Beratungsunternehmen. Dort aber werden die Fähigkeiten zu Moderation, Integration und Kommunikation abgerufen. Und genau diese Bereiche werden in der traditionellen Architekturausbildung sträflich vernachlässigt.

„DIE GROSSEN, WELTBERÜHMTE BÜROS HABEN OHNEHIN SCHON VOR JAHREN DIE BEDEUTUNG DER KOMMUNIKATION ERKANNT - AUCH DESHALB SIND SIE JA SO ERFOLGREICH.“

Wer schon einmal angehende Architekten unterrichtet hat, der weiß, dass viele von ihnen kaum in der Lage sind, ihre eigenen Entwurfsideen abseits eines zum Teil bizarren Architektenjargons zu erläutern. „Viele Architekturbüros“, so sagt Andreas Grosz, Fachmann für Unternehmenskommunikation, „befinden sich auch deshalb in Schwierigkeiten, weil sie sich den Herausforderungen zeitgemäßer Kommunikations- und Organisationsstrukturen nicht stellen.“

Bis jetzt. Aber allmählich spricht sich in Architektenkreisen herum, wie wichtig die kommunikativen Fähigkeiten in der Praxis sind. Auch deshalb ist Jan R. Krause, Professor für Architektur und Media Management, so erfolgreich. An der Hochschule Bochum hat er schon vor Jahren den Masterstudiengang eingeführt, der Architekten an der „Schnittstelle zwischen Architektur und Öffentlichkeit“ hilfreich weiterqualifiziert. Für die 20 Ausbildungsplätze bewerben sich alljährlich viermal so viele Architekten. In sechs Jahren hat der Studiengang bereits 100 Absolventen hervorgebracht, die das neue Wissen im angestammten Beruf verwerten - oder sich erfolgreich Chancen in der boomenden Architekturvermittlung erschließen. Sei es in Agenturen, Galerien, Museen, in der Immobilienwirtschaft, der Baubranche, bei den neu entstehenden Architektur-Portalen (wie etwa „Be urban“), bei Messen, in den Medien oder in den Büros selbst. Falls also ein angehender Architekt ausnahmsweise mal nicht die neue Guggenheim-Filiale, ein Olympiastadion oder auch nur eine neue chinesische Stadt bauen möchte: Es gibt durchaus Alternativen.

Die Agentur Goldmann Public Relations mit Sitzen in München und Berlin, die zu den Marktführern der Kultur-Vermittlung zählt, könnte auch für kommunikative Fachleute der Architektur ein potentieller Arbeitgeber sein. Daniela Goldmann sagt: „Architektur-PR ist in unserer Agentur ein Bereich, der sich überproportional entwickelt hat.

„DER BERUF DES ARCHITEKTEN IST WENIGER GLAMOURÖS ALS ES DIE INTERVIEWS DER HOCHGLANZMAGAZINE MIT DEN STARS DER BRANCHE NAHELEGEN. ABER ES IST GEWISS EIN BERUF MIT EXTREM VIELEN FACETTEN, DER ENTSPRECHEND VIELE OFFENE TÜREN BEREITHÄLT.“

Noch können die Aufbaustudiengänge an den Akademien und Hochschulen den Bedarf nicht stillen.“ Die Agentur vertritt Architekten im In- und Ausland. Die großen, weltberühmten Büros haben ohnehin schon vor Jahren die Bedeutung der Kommunikation erkannt - auch deshalb sind sie ja so erfolgreich. Cynthia Kallmeyer, Leiterin der Abteilung Kommunikation und somit Chefin von knapp zehn Mitarbeitern bei Coop Himmelb(l)au, hat schon vor einigen Jahren die interne und externe Kommunikation des Büros professionalisiert. Das ist mehr als nur PR-Arbeit. Heute zählt die Kommunikationsabteilung der Wiener Architekten zu den effizientesten der Branche. Davon ließe sich mancherorts lernen. Eine Lektion ist allerdings auch diese: Kommunikation allein genügt nicht - man muss auch etwas zu sagen haben. Den Architekten ohne kluge Ideen nützen auch die schönsten Worte nichts. Kluge Ideen aber sind gefragt wie eh und je, sowohl auf dem Gebiet der Technik wie auch auf dem Terrain der Kunst. Baukunst ist Bau und Kunst. Und wenn man dies auch noch vermitteln kann als Architekt, dann steht der Karriere kaum etwas im Wege. Es lässt sich schlussfolgern: Architektur bleibt ein

Tätigkeitsfeld für Generalisten. Künstler sind hier so willkommen wie die Ingenieure. Wobei die Techniker, die versiert sind auch in Fragen der Energieeffizienz, bessere Chancen in Zukunft haben dürften. Aber egal, für welche Seite man sich entscheidet: Das Tun der Architekten muss auch von den Architekten selbst in die Gesellschaft kommuniziert werden. Wer sein Können vermitteln kann, wird auch auf dem deutschen Arbeitsmarkt, der schwierige Zeiten vor sich hat, bestehen. Wer gar interkulturell zu denken vermag, wer fremde Länder nicht scheut und wem die entsprechende Sprachkompetenz zur Verfügung steht, der muss sich keine Sorgen machen: Architektur ist längst ein global orientiertes Gewerbe.

Der Beruf des Architekten ist weniger glamourös als es die Interviews der Hochglanzmagazine mit den Stars der Branche nahelegen. Aber es ist gewiss ein Beruf mit extrem vielen Facetten, der entsprechend viele offene Türen bereithält. Wenn man nun bedenkt, dass es Bauten sind, Wohn- und Bürohäuser, die etwa ein Drittel des globalen Kohlendioxidproblems ausmachen; wenn man weiter annimmt, dass durch geeignete siedlungspolitische und stadträumliche Maßnahmen ein weiteres Drittel dieses Problems beeinflussbar ist: Dann sind Architekten und Stadtplaner weltweit die geeignetsten Kandidaten, wenn es darum geht, mit Expertise gegen die größte Gefahr unserer Epoche, den Klimawandel, anzuarbeiten. Schon deshalb ist eine Zukunft ohne Planer, noch dazu in einem urbanen Millennium, da schon jetzt die Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten lebt, undenkbar. Architektur hat Zukunft.

NEUE WEGE

Architektenkammer  
Nordrhein-Westfalen 

Zollhof 1 • 40221 Düsseldorf • Telefon 02 11.49 67-0 • Fax 02 11.49 67-99  
E-Mail [info@aknw.de](mailto:info@aknw.de) • Internet [www.aknw.de](http://www.aknw.de)